1,30 DM / Band 15
Schweiz Fr 1,50 / Österr. S 10,-

Neuer Roman

BASTEI

Damona King

Die Bezwingerin der Finsternis

Mike Shadow

Monster vor St. Malo!



Monster vor St. Malo

Damona King Nr. 15

von W.K.Giesa

erschienen am 16.10.1979

Titelbild von Vicente Segrelles

Monster vor St. Malo

»Der Zander«, sagte Herve, ohne die Pfeife aus dem Mund zu nehmen, »ist ein komischer Fisch. Du musst ihm mit der Schnur Spiel geben, er muss sich austoben. Etwa eine Zigarettenlänge. Dann ziehst du ihn langsam heran.«

Dhobar grinste und zeigte mit ausgestrecktem Zeigefinger auf Herves Pfeife. »Und wie stellst du damit die Zeit fest?«

Herve hob die Schultern. »Ich hab's im Gefühl«, behauptete er. Sie sahen die Sonne langsam tiefer sinken. Es wurde kühl. Salziger Westwind strich über ihre Gesichter.

Herve stand wie ein Denkmal, die Angelrute in der Hand, und wartete ab… eine Zigarettenlänge. Dhobar starrte auf das Wasser. Es kräuselte sich schwach im Wind. Herve strich sich einmal kurz durch den dichten Vollbart und hüstelte. Immer noch lauerte er. Er wollte einen Zander an die Angel bekommen, und jetzt hatte er ihn wirklich. Hoffentlich spuckte der fette Brocken den Köderfisch nicht wieder aus.

Aber jetzt – musste er ihn wohl geschluckt haben. Der Zander war vorsichtig, wartete immer längere Zeit, bis er den angebotenen Köder tatsächlich verschlang.

Herve begann, bedächtig zu kurbeln. Der Widerstand wuchs. »Er hat ihn«, murmelte er, »und ich habe ihn. Kapitaler Bursche.« Er zog seine Beute zum Ufer. Der Fang tauchte jetzt aus dem Wasser, richtete sich auf. Herve hielt den Atem an.

»Der Zander«, bemerkte Dhobar trocken, »ist wirklich ein komischer Fisch. Mann, wie der sein Aussehen verändern kann… lauf, Herve, so schnell du kannst!«

Er fuhr herum und setzte sich in Bewegung.

Doch Herve stand wie erstarrt. Er konnte nicht glauben, was er sah, was er da geangelt hatte. Ein Zander war es nicht – bei allen Heiligen der Bretagne!

Ein riesiges, grünschuppiges Geschöpf – eine Art Unterwasser-King-Kong! Herve kam gar nicht mehr dazu, das Wesen näher zu betrachten. Mit einem Satz war das Ungeheuer aus dem Wasser und sprang Herve brüllend an. Der Angler schrie entsetzt auf, streckte die Arme zur Abwehr aus. Doch es war bereits zu spät.

Das Monster hatte ihn schon eingeholt…

***

Mike Hunter fühlte sich, kurz gesagt, sauwohl. Bequem zurückgelehnt lag er mehr als er saß auf dem breiten, weich gepolsterten und niedrigen Sofa, hatte die Füße auf den niedrigen Marmortisch gelegt und links neben sich auf dem flauschigen Teppichboden ein halb gefülltes Whiskyglas stehen, das auf seine linke Hand stets eine magische Anziehungskraft ausübte. Seine rechte Hand war damit beschäftigt, eine Strähne weichen, rabenschwarzen und sehr langen Haars um den Zeigefinger zu wickeln.

Das Haar gehörte einem einundzwanzigjährigen und geradezu verboten hübschen Mädchen mit weicher, brauner Haut und endlos langen Beinen, die Mike gern bewunderte. Sie gefielen ihm ausnehmend gut, wie auch alles Übrige, das den schlanken, schönen Körper auszeichnete. Die sanften braunen Augen unter geschwungenen Brauen, die jetzt genießend geschlossen waren, die kleine Nase mit Himmelfahrts-Bestreben, die zum Küssen einladenden roten Lippen, die etwas hochstehenden Wangenknochen, die den slawischen Ursprung verrieten…

Mikes Blick wanderte wieder tiefer, erreichte den Blickfang. Ein zur Zeit grünlich schimmender, tropfenförmiger Stein hing an einer dünnen Silberkette um den Hals des Mädchens und wirkte auf ihrem Busen äußerst dekorativ.

Das Mädchen trug den klingenden Namen Damona King und war,

obgleich sie in luftiger Bluse und Jeans nicht gerade danach aussah, Chefin des weltumspannenden, milliardenschweren KING-Konzerns. Und Mike Hunter, der damit beschäftigt war, Streicheleinheiten an ihren Luxuskörper zu verschwenden, war ihr Generalbevollmächtigter.

Seine Karriere war sagenhaft gewesen. Am einen Tag noch Detektiv der Transworld Insurance und Spezialist für Krisenfälle, am anderen Tag zweithöchstes Tier des Multi-Konzerns. Inzwischen hatte er sich an seinen Job gewöhnt und bewegte sich auf dem Parkett der Hochfinanz so sicher wie früher auf Schleichpfaden und in den Slums.

»Weißt du schon das Neueste?«, fragte er leise.

Damona öffnete die Augen. »Woher?«, gab sie schläfrig zurück.

Mike beugte sich halb über sie und hauchte einen Kuss auf ihre verführerischen Lippen. »Im Zuge der internationalen Ölkrise steigt der KING-Konzern auch in die Energiewirtschaft ein.«

»Wie das?«, fragte sie.

Mike lehnte sich zurück, hob das Glas und nippte wieder an der goldbraunen Flüssigkeit. »Einer unserer Ableger ist in das Energiegeschäft eingestiegen. Man plant, Gezeitenkraftwerke zu bauen.«

»Was ist das denn?«, fragte sie und hob den Kopf leicht an.

Mike hob die Schultern. »Wie sie funktionieren sollen, weiß ich nicht genau. Auf irgendeine Weise werden die Kräfte von Ebbe und Flut ausgenutzt. Bei St. Malo an der Bretagneküste steht so ein Ding, das erste der Welt überhaupt, und nach diesem Muster will man jetzt die Kraftwerke entwickeln.«

»Hm«, sagte Damona.

Nach einer Weile fuhr sie fort: »Da du besser informiert bist als ich, kannst du mir sicher auch sagen, ob die KING-Verwaltung schon ihre Zustimmung gegeben hat, denn von heute auf morgen lässt sich das Vorhaben doch auch nicht verwirklichen.«

»Die Zustimmung wurde noch nicht gegeben«, stellte Mike Hunter fest.

»Die Alternative Powers Corporation hat den Vorschlag bei der Konzern-Zentrale eingebracht, in das Gezeitenkraftwerk-Geschäft einzusteigen, und Tozzi will die Entscheidung pro oder contra nicht allein fällen. Er will mit ein paar Leuten von der APC das Kraftwerk von St. Malo besichtigen und hätte dich als Konzernchefin gern dabei.«

»Aha«, murmelte sie träge. »Dabei bin ich doch so faul geworden… du, streichle noch ein bisschen weiter! Die APC, seit wann haben wir denn die geschluckt?«

Mike hob eine Braue. »Das weißt du nicht, Liebling? Die hat dein Vater noch aufgekauft, kurz vor seinem Ableben.«

Sekundenlang umwölkte sich Damonas Stirn. Ihre Eltern waren

ermordet worden, an ihrem einundzwanzigsten Geburtstag, und damit war sie zwangsläufig in eine Rolle gerutscht, die ihr immer noch nicht behagte. Sie hatte vorgehabt, weiter zu studieren und das Leben ein wenig näher kennen zu lernen und zu genießen. Von einem Tag zum anderen stand sie dann aber plötzlich allein da und hatte die gigantische KING-Verwaltung auf dem Hals. Dass sie Mike Hunter dabei kennen gelernt hatte, nahm sie als Geschenk des Himmels, denn er war nicht nur ein unheimlich sympathischer Mann, in den sie sich auf den ersten Blick verliebt hatte, sondern auch ein großartiger Organisator, der auf seinem Gebiet zum Genie geworden war und manchmal die kompliziertesten Dinge im Handumdrehen erledigte. Selbst der Generalmanager, Romano Tozzi, konnte nicht umhin, den ehemaligen Versicherungsdetektiv seines Talents wegen zu bewundern. Wenn die Dinge Tozzi über den Kopf zu wachsen begannen – was zugegebenermaßen selten vorkam, denn auch Tozzi war eine Kapazität ersten Ranges –, forderte er Mikes Hilfe an.

Mike Hunter, Neuling im Geschäft, hatte anfänglich gegen erhebliche Widerstände kämpfen müssen. Mittlerweile hatte sich das aber eingeschliffen, zumal Tozzi gute Propagandaarbeit geleistet hatte.

Die einzelnen Chefs der zum KING-Konzern gehörenden Firmen hatten sich daran gewöhnt, mit Mike Hunter zusammenzuarbeiten.

Leichter jedenfalls als mit Damona King, der Chefin, weil sich viele Direktoren und Manager in einer immer noch zu frauenfeindlichen Gesellschaft schlecht daran gewöhnen konnten, plötzlich eine Frau als oberste Chefin vor der Nase zu haben. Das war mit einer der Gründe, weshalb Damona Mike zu ihrem Generalbevollmächtigten ernannt hatte. Auch wenn die Emanzipation immer größere Wellen schlug – bis in die Spitzen der Industrie und Hochfinanz hatte sie sich noch nicht durchkämpfen können, und es würde wohl auch noch Jahre dauern…

James F. King, Damonas Vater, hatte den KING-Konzern geschaffen. KING war eine Holding-Gesellschaft, die in sich Firmen der verschiedensten Zweige beinhaltete. Das Spektrum war ungeheuer weit gefächert, Beteiligungen an der Auto-Industrie waren ebenso selbstverständlich wie EDV, Chemo-Industrien, Immobilien, Reiseunternehmen, Dienstleistungsunternehmen, Anteile an der Raumfahrtindustrie und dergleichen mehr. Aufgrund dieser Fächerung war es quasi unmöglich, dass dieser gigantische Konzern, der fast überall auf der Welt vertreten war, einmal zusammenbrach. Verluste konnten jederzeit aufgefangen werden. Mit jedem Atemzug verdiente allein Damona King einige zigtausend Dollar. Und sie setzte die Bestrebungen ihres Vaters, den Konzern ständig zu erweitern, fort. Die *Alternative Powers Corporation* und der geplante Sprung ins Geschäft mit Gezeitenkraftwerken war ein weiterer Versuch dieser Art. Die

Vergrößerung des Konzerns lief schon fast vollautomatisch ab.

Andererseits gab die finanzielle Unabhängigkeit Damona genügend Spielraum, ihrer Berufung nachzugehen.

Ihre Mutter Vanessa war eine Hexe gewesen, die abtrünnig geworden war und den Praktiken ihrer Hexenschwestern entsagte, sich dafür nur noch der Weißen Magie verschrieb und Gutes tat. Dafür war sie gehetzt und schlussendlich zusammen mit ihrem Mann James F. King ermordet worden.[1] Damona hatte die Fähigkeiten ihrer Mutter geerbt. Zwar nur latent vorhanden und nicht bewusst zu aktivieren, aber dennoch in Gefahrensituationen von überraschender Wirkung, halfen diese Fähigkeiten ihr, das der Mutter in ihrer Todesstunde gegebene Versprechen zu erfüllen: den Kampf gegen die Mächte der Finsternis, gegen das Böse an sich, aufzunehmen!

Auch hierbei half ihr Mike Hunter. Er war einer der sehr wenigen Personen, die über ihre Identität als Hexe informiert waren.

»Okay, besichtigen wir also das Gezeitenkraftwerk«, sagte sie. »Ich nehme doch an, dass auch du mitkommst?«

Mike biss zärtlich in ihr Ohrläppchen. »Denkst du, ich lasse dich auf einer solchen Geschäftsreise allein? Allein zwischen so vielen Männern? Nichts da!«

»Eifersüchtig?«, fragte sie mit einem lustigen Funkeln in den dunklen Augen.

»Und wie!«, schrie Mike. »Wooaauw!« Er zog sie an sich und küsste sie wild. »Bei deinem Aussehen kann man doch nur eifersüchtig sein«, fuhr er schließlich fort, als sie beide nach Luft zu schnappen hatten. Damona lachte hell auf.

Die Welt um sie herum versank. Es gab nur noch sie beide und sonst nichts.

Sie genossen jede Stunde, in der sie ungestört zusammen sein konnten. Sie genossen ihre Liebe, weil sie wussten, dass es jederzeit zu Ende gehen konnte.

Denn das Böse, das Damona vernichten wollte, lauerte überall.

***

Dhobar rannte wie von Furien gehetzt. Er brauchte sich nicht umzusehen, um mit untrüglicher Sicherheit zu wissen, dass das Monster hinter ihm her war, das Herve umgebracht hatte. Es bewegte sich mit ungeheurer Schnelligkeit.

Kaum zu glauben, dass es ein Wasserbewohner sein sollte! Aber einer von der ausgefallensten Art, der sich auch an Land hervorragend bewegen konnte!

Dhobar konnte es nicht begreifen. Er durfte nicht darüber nachdenken, wenn er nicht wahnsinnig werden wollte. Doch zum Nachdenken blieb ihm glücklicherweise keine Zeit.

Vor ihm tauchte der Buggy auf, mit dem Herve und er gekommen waren. Dhobars Hand fuhr in die Tasche. Eisiger Schreck erfasste ihn, als seine Hand leer wieder hervorkam. Der Zündschlüssel war fort!

»Nein!«, stöhnte Dhobar auf. Er warf sich herum, sah die grüne, geschuppte Bestie, die nur annähernd menschliche Körperformen besaß, heransprinten. Mit jedem Sprung kam sie ihm um Meter näher!

»Tugen, hilf«, stöhnte Dhobar in der Hoffnung, der Schutzheilige, der tollwütige Hunde vertrieb, möge auch diese Bestie fernhalten.

Doch offenbar hatte der Heilige Tugen heute seinen schlechten Tag, oder die Tatsache, dass die katholische Kirche ihn nicht anerkannt hatte, legte seine Fähigkeiten lahm.

Noch näher kam das Monster!

Verdammt, wäre ich doch zu Hause geblieben, schrie es in Dhobar. Wäre ich doch nicht mit Herve gegangen…

Er musste es versuchen!

Er sprang in den Buggy. Das Lenkschloss war nicht eingerastet.

Dhobar griff zu, riss das Lenkrad mit aller Kraft, derer er fähig war, herum. Knackend zerbarst irgendetwas; das Lenkschloss war gesprengt. Ein Griff zu den Kabeln…

Funken sprühten auf, und da hörte Dhobar das Brüllen des Ungeheuers direkt hinter sich!

Mit einem Satz schoss der Wagen nach vorn. Sekundenlang drehten die Räder mit protestierendem Kreischen durch. Dann gewann der Buggy rasch an Geschwindigkeit.

Doch das Ungeheuer konnte er nicht abhängen.

Dhobar schrie entsetzt, als er es im Rückspiegel noch schneller näher kommen sah. Innerhalb kürzester Zeit hatte es den Buggy wieder eingeholt.

Doch dann blieb es plötzlich stehen!

Dhobar atmete auf. Hatte das Biest die Verfolgung aufgegeben?

Im gleichen Moment setzte die Zündung aus! Der Motor erstarb.

Blitzschnell verlor der Sandfloh an Geschwindigkeit und rollte aus.

Dhobars Augen weiteten sich vor Entsetzen. Er sah den blauen Strahl, der nach dem Wagen griff und ihn weiter abbremste. Dann rollte er langsam rückwärts auf das Ungeheuer zu.

Dhobar wollte aus dem Wagen springen.

Aber es gelang ihm nicht!

Er war wie gelähmt, vermochte kein Glied zu rühren. Immer näher kam er der Bestie, die jetzt den hässlichen Rachen weit aufriss.

Was war das für ein Ungeheuer der Urzeit?

Das Monster brüllte nicht mehr, grollte nur noch dumpf und in satter Zufriedenheit. Direkt vor ihm blieb der Wagen wiederum stehen. Dhobar sah dem Tod ins Auge.

Kalte, wässerige Augen, ein riesiges, haifischartiges Maul mit

unzähligen spitzen Pyramidenzähnen, die in der Lage waren, alles zu zerfetzen, was zwischen die mächtigen Kiefer geriet… Nasenöffnungen, die durch Lider verschlossen werden konnten … Kiemen, die jetzt eng anlagen, grüne, harte Schuppen, lange Krallenfinger - mit einer Größe von mehr als zwei Metern ragte das Wesen wie ein Titan vor Dhobar auf.

Er hatte keine Chance, wie auch Herve keine gehabt hatte, nur wollte er nicht so schnell sterben!

Er stemmte sich gegen die Lähmung, kämpfte dagegen an. Und plötzlich konnte er sich wieder bewegen!

Aber zur Flucht reichte es nicht mehr. Es war zu spät. Er wusste es, begriff es mit überdeutlicher Klarheit. Er würde sterben, hier und jetzt, konnte nicht mehr entkommen. Das Monster brauchte nur nach ihm zu greifen…

Und es griff nach ihm!

Dhobar schrie entsetzt auf. Er entsann sich, wie Herve gestorben war. Seine Hand fuhr in die Tasche, fand das Feuerzeug. Mit der anderen Hand erreichte er den Tankverschluss des Buggy, während die Titanenfaust ihn auf das Wesen zuriss und die Klauen sich in seine Haut bohrten. Er schaffte es, den Verschluss in einer blitzschnellen Bewegung aufzureißen.

Dann war für ihn schon fast alles vorbei. Das Monster tötete ihn, doch im Sterben noch gelang es ihm, das Feuerzeug zu entzünden und in den offenen Tankstutzen zu werfen!

Eine Flammenzunge schoss auf das Ungeheuer zu!

In einer brüllenden Explosion flog der Buggy auseinander!

***

Hüte dich, Damona!, klang es auf. *Eine große Gefahr wartet auf dich!*

Jäh richtete sich Damona King auf. Sekundenlang war sie verwirrt, wusste nicht, wer da zu ihr gesprochen hatte. Sie sah zum Fenster, das halb offen stand. Draußen war es dunkel, Sterne schimmerten am Nachthimmel.

Hüte dich, wenn du nach St. Malo fährst!, warnte die Stimme wieder.

In diesem Moment erst realisierte das Mädchen, dass die Stimme nicht laut hörbar geworden war, sondern nur – für andere völlig lautlos – in ihrem Bewusstsein aufklang.

Vanessa!

Damona erschauerte leicht. Ihre Mutter sprach aus der jenseitigen Welt zu ihr, aus jenem Zwischenbereich, in den sie eingegangen war, als der Mörder ihren irdischen Körper vernichtete. Jene unerklärliche Sphäre, in die auch Damona einmal mehr unfreiwillig als gewollt vorgestoßen war, in der sie jedoch nichts außer Schwärze wahrzunehmen vermocht hatte. Ihre noch menschlichen Sinne waren

nicht in der Lage gewesen, das zu verarbeiten, was die abtrünnige Hexe Vanessa sah, die in jene Welt integriert worden war[2]

Damonas Hand tastete nach dem Hexenstein. Sie legte ihn kaum einmal ab, zu oft schon war er ihr überraschend von Nutzen gewesen, hatte ihr das Leben gerettet. Der tropfenförmige Stein, der der Sage nach vom Blocksberg stammen sollte, fühlte sich warm an und glomm schwach in der Dunkelheit.

»Ma«, murmelte das Mädchen und konzentrierte sich auf die Verbindung zu ihrer toten und doch nicht toten Mutter. Nur über den Hexenstein, der einmal Vanessa gehört hatte, war diese metapsychische Verbindung möglich.

»Hmm?«, sagte jemand undeutlich. Eine Hand tastete nach Damona. Sie warf einen Blick auf den unruhig werdenden Schläfer neben ihr. Mike wurde anscheinend wach.

Blitzschnell sprang Damona auf, huschte hinüber zur Tür und verschwand im angrenzenden Zimmer. Es gab viele solcher Zwischentüren, die einzelne Zimmer miteinander verbanden, und Damonas Zimmer besaß solche Verbindungstüren. So konnte sie von einem Raum in einen anderen gelangen, ohne den Korridor benutzen zu müssen. Der antike Baumeister, der King’s Castle angelegt hatte, war auf seine Art ein Genie gewesen.

Damona schloss die Tür fast lautlos hinter sich. Sie war sicher, Mike jetzt nicht durch ihr Zwiegespräch mit Vanessa in seinem Schlaf zu stören. Er sollte ruhig und ungestört von ihr träumen können.

Damona umfasste den tropfenförmigen Hexenstein mit beiden Händen. Es war ein merkwürdiges Material. Je nach Lichteinfall veränderte es seine Farbe, jetzt jedoch, in der Dunkelheit, leuchtete es in schwachem Goldton; Damona hatte darauf verzichtet, im Nebenzimmer das Licht einzuschalten.

Sie konzentrierte sich auf ihre Mutter und sah plötzlich schemenhaft ihr Gesicht vor sich.

»Was ist mit St. Malo?«, fragte sie leise.

»Hüte dich«, wehte jetzt Vanessas Stimme. »Nimm dich in acht vor Ghoo! Er ist erwacht, und er ist gefährlich. Ich sehe ihn – er holt bereits seine Opfer!«

»Wer ist Ghoo?«, fragte Damona erregt.

»Er ist alt, uralt«, hauchte es aus dem Nichts einer menschlichen Sinnen verborgenen Ewigkeit. »Er lebte schon, als noch die letzten Saurier auf der Erde hausten. Von Zeit zu Zeit legt er eine Schlafperiode ein. Sie dauert Jahrtausende, und für Jahrtausende ist er danach wieder aktiv. Seine Zeit ist angebrochen. Er ist böse und mächtig. Nimm dich in acht vor ihm, wenn du St. Malo aufsuchst.«

»Das Gezeitenkraftwerk«, murmelte Damona. »St. Malo – heißt es nicht übersetzt ›Böse‹?«

»Malo – das Übel«, rief Vanessa ihr zu. »Ich muss wieder gehen, mein Kind… sieh in den Spiegel! Und pass auf dich auf!«

Die Vision schwand. Vanessa zog sich wieder zurück, musste irgendwelchen den Menschen fremden Gesetzen gehorchen.

Damona stand wie erstarrt in der Mitte des Zimmers. Ihre Gedanken rasten. Ghoo – schon der Name allein drückte Bösartigkeit aus, Bedrohung. Tod und Vernichtung. Sie schauderte. Ihre Mutter hatte sie gewarnt – und ihr doch so gut wie nichts über Ghoo verraten, über seine Fähigkeiten, seine Art…

»Ma!«, rief sie und umklammerte den Hexenstein. Ihre Gedanken konzentrierten sich, richteten sich nur darauf aus, Kontakt mit Vanessas Ego zu bekommen – doch es geschah nichts mehr.

Vanessa antwortete nicht; der Kontakt war abgerissen und kam nicht mehr zustande.

Sieh in den Spiegel!, hatte Vanessa verlangt. Der magische Spiegel, der Bilder aus anderen Zeiten zu zeigen vermochte – doch nur zu bestimmten Zeiten!

Damona nickte krampfhaft. Plötzlich öffnete sich die Zwischentür.

Eine Hand tastete zum Lichtschalter. Klick! Die Beleuchtung flammte auf. Mike Hunter stand in der Tür.

Damona fuhr herum. »Mike!«

»Was ist los?«, fragte er und sah sie an. »Warum bist du aufgestanden?«

Damona wusste, dass sie nichts vor ihrem Geliebten verbergen konnte. Er würde sie durchschauen, wenn sie log, um ihn zu beruhigen.

»Vanessa«, sagte sie. »Sie warnte mich vor St. Malo. Ghoo ist erwacht. Ich weiß nicht, wer oder was Ghoo ist, aber er muss ein Geschöpf des Bösen sein.«

»Und nun?«, fragte er. Er wusste um die geheimnisvolle Verbindung Damonas in das Zwischenreich, in welchem sich ihre Mutter aufhielt. »Was wirst du tun?«

Sie hob die Schultern. »Vanessa riet mir, in den Spiegel zu sehen. Ich werde es tun und dementsprechend handeln.«

Mike trat auf sie zu und schloss sie in seine Arme. Er spürte die erregende Wärme ihres Körpers und küsste sie. »Ich liebe dich«, flüsterte er, »und ich möchte dich nicht verlieren. Wir werden nicht nach St. Malo reisen.«

»Doch«, widersprach sie mit geschlossenen Augen. »Hast du vergessen, was ich meiner Mutter in ihrer Sterbestunde versprach? Dass ich das Böse bekämpfen werde, wo immer ich es treffe? Mike, ich muss nach St. Malo, jetzt erst recht. Aber ich werde Vorbereitungen treffen.«

Mike schüttelte nur den Kopf. »Hoffentlich reicht die Zeit, und

hoffentlich unterschätzt du diesen… Ghoo … nicht! Wenn deine Mutter dich bereits im voraus vor einer Gefahr warnt, dann …«

»Dann bin ich gewappnet, weiß, was auf mich zukommt«, sagte sie leise. »Komm, Mike.« Sie fasste ihn bei den Händen und zog ihn mit sich in das Schlafzimmer zurück. »Schlaf wieder ein. Morgen beginnt der Tag früh – und ich möchte einen ausgeschlafenen Mike Hunter um mich haben, wenn ich erwache!«

Sie sah ihm in die Augen, und sein Widerstand schmolz und machte einem Feuer Platz, das sie nur zu gut kannte.

»Okay, Darling«, murmelte er und küsste sie abermals. »Morgen früh sehen wir weiter…«

Durch das halb geöffnete Fenster drang helles Mondlicht herein.

Es war einer der letzten halbwegs warmen Tage gewesen, und die Nacht war ebenfalls noch nicht zu kühl. Es war eine Nacht, die für die Liebe geschaffen war…

***

Es war eine Nacht, in der Ghoo den Triumph seines Erwachens auskostete. Er reckte sich. Seine beiden Opfer hatten ihn gestärkt. Ein donnerndes Gebrüll entfuhr seinem Rachen, während er den zusammengeschmolzenen, zerfetzten und völlig deformierten Resten des Buggys einen wuchtigen Tritt versetzte. Metall knackte berstend unter seiner Kraft.

Die Explosion, das wilde Feuer hatte Ghoo nicht schaden können.

Der dem Wasser entstiegene Urzeit-Dämon war gegen derlei Dinge gefeit. Vor zehntausend Jahren bereits hatte er Feuerspeiende Drachen bezwungen, ohne dass die Flammen ihm Schaden zufügen konnten. Er war immun.

Wer ihn bezwingen wollte, musste schon stärkere Geschütze auffahren.

Ghoo verharrte und witterte. Er roch Leben. Irgendwo musste es in der Nähe Leben geben. Ghoo warf einen kurzen Blick zurück auf die Wasser der Rance, der er entstiegen war. Dem kleinen Fluss war nicht mehr anzusehen, welche Bestie er kurz vor seinem Einmünden in den Golf von St. Malo ausgespien hatte. Mit leisem Glucksen schlugen kleine Wellen am Ufer an.

Leben!

Im Südwesten glommen, kaum siehtbar, die schwachen Wärmepunkte, die nur für Ghoos nichtmenschliche Augen wahrnehmbar waren. Das Ungeheuer sah auf eine andere Art als die Menschen, nahm die Ansiedlung auch im Finstern wahr, obgleich nirgends ein Licht brannte. Die Menschen in Dinan schliefen.

Ghoo setzte sich in Bewegung. Dort, wohin er seine Schritte lenkte, gab es Nahrung für ihn. Doch nicht nur diese allein. Dort konnte er

auch beginnen, seine Herrschaft neu zu errichten.

Langsam schwanden die schwarzen Brandflecke auf seinem grünschuppigen Panzer. Die Kiemen waren stillgelegt; nach außen hin verschlossen, zirkulierte in ihnen ein Wasserkreislauf und sorgte dafür, dass sie nicht verklebten. Ghoo atmete über seine Lunge.

Das seltsame Wesen eilte mit hoher Geschwindigkeit auf die nur wenige Kilometer entfernte kleine Stadt zu…

***

Alles war anders. Ganz anders als vor zweitausend Jahren! Damals war diese Region noch nahezu menschenleer gewesen. Ghoo hatte damals nur Spuren eines großen Volkes finden können, das abermals sechstausend Jahre zuvor spurlos verschwunden war und als wichtigstes Zeichen ihrer einstigen Größe die Menhire von Carnac, auf der anderen Seite jener Landzunge, die jetzt den Namen »Bretagne« trug, zurückgelassen hatte.

Ghoo näherte sich den ersten Häusern der Stadt. Sie waren ihm fremd, völlig anders in ihrer Konstruktion als alles, was er kannte.

Und jene metallenen Behälter, ähnlich dem, mit dem der Mensch vor ihm geflohen war und der dann explodierte – welchen Zweck hatten sie, wer hatte sie konstruiert? Diese Menschen? Diese sterblichen Erdenwürmer, die Sklaven? Er konnte es nicht glauben. Nie zuvor hatten sie eine so rasche Entwicklung durchgemacht.

Oder hatte er länger als zwei Jahrtausende geschlafen? Zwanzig vielleicht?

Ghoo sah zum Himmel. Seine nichtmenschlichen, wässerigen Augen fraßen sich am Anblick der Gestirne fest. Ein unfassbares Gehirn begann die Eindrücke zu verarbeiten, an den leicht veränderten Sternkonstellationen die verstrichene Zeit zu erkennen.

Annähernd zwei Jahrtausende!

Aber dieser Entwicklungssprung passte nicht dazu. Ghoo dachte an jene Höhlen, in denen die ersten Sterblichen hausten, als die letzten Saurier vergingen. Dachte daran, wie lange es gedauert hatte, bis sie die ersten Schilfhütten zu bauen vermochten. Und jetzt – diese massiven Häuser, die fast schon Felsen glichen? Es konnte nicht sein!

Langsam glitt er an das erste dieser Häuser heran. Seine krallenbewehrten Hände glitten über die Wand, über den weiß gestrichenen Verputz. Dann die Holzläden vor den Fenstern… schabend strichen seine Finger darüber, verursachten ein eigentümliches Geräusch in der Lautlosigkeit der Nacht. Ein Geräusch, das nur das leise Säuseln des Windes als Begleitung hatte. Kein Nachtvogel ließ seine Stimme ertönen, kein Hund schlug an. Es war, als habe sich die gesamte Tierwelt der Umgebung furchtsam verkrochen, als ahnten die Tiere die Nähe des Ungeheuers.

Im Innern des Hauses waren Menschen. Ghoo spürte ihre Anwesenheit. Er beschloss, einzudringen. Und vielleicht konnte er von ihnen, ehe er sie tötete, auch noch in Erfahrung bringen, was diese Welt in den letzten zweitausend Jahren einer derartigen sprunghaften Veränderung unterworfen hatte…

Ghoo schritt ans Werk.

***

Henri fuhr hoch! Krachend war etwas geborsten, zerschlagen worden! Sekundenlang stand der etwa fünfzigjährige Mann wie erstarrt da. Dann erst setzten seine Überlegungen wieder ein.

Wer brach hier mit Gewalt ein? Er konnte es kaum glauben. In dieser Gegend hatte es seit fast zehn Jahren keinen Einbruch und keinen Diebstahl mehr gegeben! Von allein wurde aber auch nichts zerschlagen.

Neben Henri war Marianne hochgeschreckt. Sie sah ihren Mann erschrocken an. »Henri, was ist das?«, flüsterte sie.

Henri Gisquard hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Ein Einbrecher vielleicht… ich werde nachsehen!«

Er stampfte im Pyjama los. In dieser Gegend ging man früh zu Bett und stand auch früh wieder auf. Henri und Marianne machten da keine Ausnahme. Sie hatten schon geschlafen.

Bis jetzt!

»Warte«, rief Marianne ihm nach. »Pass auf…«

Doch Henri hatte das Eheschlafzimmer schon verlassen. An seine Sicherheit dachte er von allein. Im Wohnzimmer hing die alte Donnerbüchse an der Wand, eine Vogelflinte von anno Filzpantoffel, die aber trotz ihres hohen Alters noch einen Mordskrach machte, einen fürchterlichen Rückschlag besaß und dennoch traf. Hin und wieder pflegte Henri eine Ladung Schrot in die Kirschbäume zu streuen, wenn ihm die Vögel auf die Nerven und an die Kirschen gingen. Er erwischte zwar selten einen der gefiederten Obsträuber, dafür verliehen die Schrotkörner aber den Kirschen einen eigentümlich knirschenden Geschmack. Trotz aller Vorhaltungen seiner Marianne dachte Henri nicht daran, das Verfahren zu ändern oder anstelle der Schrotflinte eine Katze zu verwenden. »Eine Katze kommt mir nicht ins Haus. Die Viecher sind mir zu haarig«, hatte er sich gewehrt.

Also spien die Gisquards bei jedem Kirschenessen Schrotkörner aus.

Nunmehr jedoch gedachte Henri mit der Flinte den Einbrecher einzuschüchtern. Er eilte ins Wohnzimmer, nahm das Ding vom Haken und brauchte sich nicht davon zu überzeugen, dass es geladen war. Er lud grundsätzlich nach jedem Schuss sofort wieder nach und hatte die Waffe dadurch ständig einsatzbereit.

Marianne, schon leicht ergraut, kam jetzt hinter Henri her. Sie hatte sich in einen langen Morgenmantel gewickelt. Henri blieb jetzt stehen und lauschte. Es krachte schon wieder.

Sie schliefen oben, unter dem Dach, hatten da auch das kleine Wohnzimmer eingerichtet, in dem die Flinte hing. Es war gewissermaßen Henris »Hochsitz«. Unten befanden sich das große Gästezimmer, die Küche und das Zimmer, in dem vor langer Zeit ihre Tochter gewohnt hatte, ehe sie nach Paris auszog.

Der Lärm kam von unten.

»Der wütet ja, der reißt mir das halbe Haus ein«, knurrte Henri erbost, fasste das Gewehr fester und eilte die Treppe hinunter. Am Fuß der Treppe blieb er stehen.

Die Tür des großen Wohnzimmers flog aus den Angeln, raste ihm förmlich entgegen und schmetterte gegen das Treppengeländer.

Und dahinter stand der Einbrecher.

Henri riss die Flinte hoch. »Hände…«

Er stockte. Seine Augen weiteten sich vor Entsetzen. Was da kam, war kein Mensch, war ein unbeschreibliches Ungeheuer… Henri sah nur das Furchterregende, aufgerissene Maul mit den spitzen Haifischzähnen. Instinktiv drückte er ab. Dröhnend entlud sich die Waffe, schleuderte ihre Ladung aus kürzester Distanz genau in den Rachen der Bestie!

»Nein!«, brüllte Henri. Die Schrotladung hätte dem Ungeheuer die halbe Kopfpartie zerfetzen müssen. Doch nichts dergleichen geschah! Nicht einmal Blut floss. Im Gegenteil, die Pranken des Monsters zuckten vor, ergriffen Henri…

Marianne, die die Treppe zur Hälfte herabgekommen war, flüchtete schreiend wieder nach oben. Die Bestie ließ von dem Getöteten ab, eilte ihr nach. Die Treppe schwankte unter dem Gewicht, die Holzstufen knirschten verdächtig. Dann hatte das Urzeit-Ungeheuer die Frau erreicht. Marianne fühlte den harten Ruck, mit der sich die Pranken um ihre Schultern schlossen, dann wurde es auch um sie schwarz…

Ghoo hielt sich nicht mehr lange in dem jetzt toten Haus auf. Als er bekommen hatte, wonach ihm gelüstete, verließ er das Haus auf dem gleichen Weg wieder, auf dem er gekommen war, und wandte sich dem nächsten Haus zu.

Mochte die Kultur der Sterblichen einen gewaltigen Sprung nach vorn gemacht haben, mochte die Welt so unsagbar fremd geworden sein wie nie zuvor – die Sterblichen selbst hatten sich nicht verändert! Sie waren immer noch so leicht verletzbar wie früher und auch immer noch eine so leichte Beute…

***

Erst in den frühen Morgenstunden beendete Ghoo sein entsetzliches, Werk. Erst da fühlte er sich gestärkt. Er begann sich zurückzuziehen. Nicht das Tageslicht war es, das er fürchtete, doch noch war die Zeit nicht reif. Er würde herrschen wie einst… später, wenn alle Vorbereitungen getroffen waren. Zuerst musste er sich orientieren.

Er besaß genug Verstand, um sich zu sagen, dass eine so weit fortgeschrittene Zivilisation einen weit gespannten Sicherheitsapparat besitzen musste. Jenen musste er kennen lernen und unter Kontrolle bringen. Dann konnte er Stück um Stück die Welt erobern.

Ghoo verschwand wieder im Wasser der Rance.

Einige Zeit später begannen in der Polizeistation von Dinan die Telefone zu klingeln. Die ersten Opfer des unheimlichen, grünschuppigen Mörders waren gefunden worden…

King's Castle konnte sie nicht mehr länger halten. King's Castle, das Schloss ihrer Vorfahren in den Grampian Mountains, das zu Mike Hunters zweiter Heimat geworden war, seit er sich in Damona King verliebt hatte und beschloss, bei ihr zu bleiben, fiel hinter dem großen Wagen zurück, mit dem sie unterwegs zum nächsten Flughafen waren. Gerade, dass sie noch ein knappes Frühstück zu sich genommen hatten, dann hatte Mike auch schon darauf gedrungen, loszufahren. Für die morgendlichen Turteleien war ihnen kaum Zeit geblieben. Jetzt rollte der schneeweiße Rover durch die Straßen des schottischen Highlands.

Flugplätze in Schottland waren so knapp wie Blumen in der Großstadt. Der nächstliegende war bei der kleinen Stadt Oban am Firth of Forth. Noch seltener als Flugplätze waren allerdings einigermaßen akzeptable Straßen, und damit lagen einige Stunden Fahrt vor ihnen; Hauptgrund für Mikes Drängen. Peadar Callaghan, seit zehn Jahren zum Personal der Kings gehörend und schon Fahrer des alten James F. King gewesen, steuerte den Rover souverän und mit höchstmöglicher Geschwindigkeit über die gewundenen Straßen und nahm mit dem geländegängigen Fahrzeug auch hin und wieder mal einen Schleichweg, der ein paar Meilen abkürzte.

Mike und Damona saßen hinten im Wagen und hingen ihren Gedanken nach. Das Thema der Nacht hatten sie nicht wieder aufgegriffen. Dennoch dachten beide an das Gespräch, das Damona mit ihrer Mutter geführt hatte. Plötzlich fasste Damona nach Mikes Hand.

Er wandte langsam den Kopf.

»Du, Mike… ich habe nicht in den Spiegel gesehen!«

Mike Hunter hob die Brauen.

Der Spiegel vermochte bei einem bestimmten Lichteinfall, der über den Hexenstein reflektiert werden musste, Ereignisse aus einer anderen Zeit zu zeigen – schöne oder unangenehme, je nach Lage der

Dinge… und Vanessa hatte Damona aufgetragen, in den Spiegel zu sehen!

Unwillkürlich wandte sich Damona um. »Wir sollten noch einmal zurückfahren…«

Doch Mike schüttelte nur den Kopf. »Damona, wir sind schon näher bei Oban als beim Castle! Wenn wir umkehren, verlieren wir drei Stunden! Dann ist es Nachmittag, wenn wir in London sind, und die Leute von der ›Alternative Powers‹ sind ohne uns nach St. Malo…«

»Aber die Gefahr…«

Mike streichelte ihren Arm. »Es heißt zwar, dass eine erkannte Gefahr eine gebannte Gefahr sei, aber das trifft doch für deinen speziellen Fall nicht zu! Du weißt dann zwar, was geschehen wird, aber nicht wann und wo! Und ist die halbe Ungewissheit nicht noch schlimmer als die völlige?«

Sie sah ihn an, und langsam nickte sie. Vielleicht hatte Mike Recht, vielleicht war es besser, überhaupt nichts zu wissen, als sich mit einem Teil der Zukunft abzuquälen…

Einige Zeit später erreichten sie den Flughafen. Die kleine Maschine, die dem KING-Konzern gehörte, wartete bereits. Mike hatte sie bereits am Vorabend bestellt. Der Pilot stand lässig an den Druckkörper der Maschine gelehnt, die eine Spezialkonstruktion war wie fast alle fliegenden Apparate des Konzerns. Mike entsann sich mit Unbehagen an jenen Helikopter, der im Einsatz gegen den Alten im Berg, den bösen Zauberer, zerstört worden war. Jene Maschine war sogar stärker bewaffnet gewesen als Kampfhubschrauber der Army…

Mike tippte dem Piloten auf die Schulter. »Sie haben nicht zufällig ein paar Raketenwerfer oder Laser an Bord, guter Mann?«

Sowohl der Pilot als auch Damona sahen den Generalbevollmächtigten überrascht an. »Wie bitte…«, setzte der Flieger an.

»Was faselst du da von Raks und Lasern?«, fragte Damona. »Willst du unterwegs Spatzen schießen?«

Jetzt war es an Mike, sie fragend anzusehen. »Damona, wusstest du denn wirklich nicht, dass ein Teil der KINGeigenen Maschinen über Bordwaffen verfügt?«

Entgeistert sah sie ihn an. »Mike, das ist nicht wahr! Das kann nicht wahr sein! Wir sind doch nicht die Mafia…!«

Der ehemalige Versicherungsdetektiv hob die Schultern. »Schade, dass ich den Beweis im Moment nicht führen kann, weil der Helikopter zerschmettert irgendwo in den Grampian Mountains liegt. Ich wollte dich schon ein paar Mal darauf ansprechen, habe es aber immer wieder vergessen, weil es wichtigere Dinge gab…«

»Wichtigere?«, fuhr sie auf. »Mike, es gibt nichts Wichtigeres!« Sie sah den Piloten, der der Unterhaltung interessiert, aber etwas

verständnislos gefolgt war, an. »Guy, haben Sie Waffen an Bord?«

Guy Smith schüttelte nur bedächtig den Kopf. »Nein. Es ist das erste, was ich höre, Lady King. Ich würde mich auch weigern, eine bewaffnete Maschine zu fliegen. Wir sind doch nicht die Air Force.«

»All right«, nickte Mike. »Wir sollten auch Tozzi darauf ansprechen. Komm, Schatz.« Er half Damona beim Einsteigen in das Flugzeug, dessen Fabrikat ihm nicht geläufig war, folgte selbst und sah dann, wie der Pilot vorn in die Kanzel kletterte. Wenig später rollte das Flugzeug an.

Die technische Überraschung kam von einer anderen Seite.

Superschnell war die Maschine, die rasend beschleunigte und dabei Schubwerte entwickelte, die geradezu fantastisch waren. Schon nach kürzester Zeit und einem blitzschnellen Steigflug klappte der Pilot plötzlich die Tragflächen in eine andere, spitzwinkligere Stellung und schaltete Zusatz-Düsen ein.

Die Booster dröhnten im Heck auf und jagten den kleinen Strahl-Jet mit noch höherer Geschwindigkeit davon. Dabei vibrierte die Druckzelle nicht einmal. Ruhig wie ein Jumbo zog sie durch den Luftraum über den britischen Inseln nach Süden, London entgegen.

Auch die Geräuschkulisse im Innern änderte sich nur wenig. Die im Heck liegenden Triebwerke waren nicht mehr zu hören, sobald der Strahl-Jet die Schallgeschwindigkeit überschritt, und die Luftreibung wurde durch eine vorzügliche Schallisolation wieder kompensiert.

Der Flug dauerte nicht lange, dann schwenkte die Maschine bereits mit wieder steil gerichteten Tragflächen auf die Einflugschneise des Flughafens von London ein.

Jetzt lächelte Damona.

»Kanntest du diesen Typ noch nicht? Eine Konstruktion, die nur der Chefetage des Konzerns zur Verfügung steht und dessen Technik so streng geheim gehalten wird wie die Akten der CIA im Pentagon. Mit diesen Jets sind wir schneller als jeder andere, und solange nicht ein anderer Erfinder unabhängig von uns auf den Dreh kommt, wie man ein Flugzeug so schnell macht, bleiben unsere Pläne im Keller…«

»Mir scheint, in diesem Punkt bist du besser informiert als ich«, erwiderte Mike. »Ich hatte bisher ja kaum Gelegenheit, mal mit einer KING-Maschine zu fliegen. Aber meinst du nicht, es wäre etwas hinterhältig, das Geheimnis dieses technischen Fortschritts der Allgemeinheit vorzuenthalten?«

Vor ihm war sie ausgestiegen und blieb auf dem Beton stehen, die Arme angewinkelt und die Fäuste in die Hüften gestemmt. »Mike, Pa hat damals die Entscheidung getroffen, dass es so gehandhabt wird, und diese Entscheidung war gut! Wenn wir die Daten freigeben, ja was glaubst denn du hoffnungsloser Optimist, was damit geschieht? Glaubst du, sie kämen der Wirtschaft zugute? Nein! Militärflugzeuge

würden nach unseren Plänen gebaut, damit man dem ach so bösen Feind überlegen ist, und erst, wenn der die gleichen Maschinen aufbieten kann, sickern die dann gar nicht mehr geheimen Daten auch der Privatindustrie zu! Wenn du zurückblickst, wirst du erkennen, dass jede Erfindung zuerst einmal als Waffe verwendet wurde oder zumindest dem Militär diente. Aber unseren Super-Antrieb als Waffe verwendet zu sehen, ist nicht in Pas und nicht in meinem Sinne! Deshalb ist es besser, das Geheimnis bleibt in privater Hand!«

»Patentrechtlich angemeldet…?«

»Nein, Mike, denn dann wäre ja alles vorbei, dann müssten wir unsere Karten ja aufdecken. In diesem Fall können wir nur hoffen, dass unsere Industriespionage funktioniert und wir rechtzeitig erfahren, dass ein anderer an derselben Erfindung arbeitet. Wenn wir ihn dann nicht kaufen können, müssen wir zwei Sekunden vor ihm am Patentamt sein.«

»Und wenn jener um zwei Sekunden schneller ist?«

»Dann zahlen wir Lizenzgebühren für unsere eigenen Triebwerke!«, sagte sie schroff. »Mike, hat dich denn der Konzern schon so weit im Griff, dass du nur noch an Geld denken kannst?«

Mike nahm sie in seine Arme.

»Kennst du mich denn so schlecht, Damona? Ich wollte nur Bescheid wissen! Aber so ganz beruhigt bin ich immer noch nicht…«

Der Pilot kletterte jetzt ebenfalls aus der Kanzel. Er grinste Mike und Damona an. »Na, waren wir schnell genug?«

Mike löste sich von seiner geliebten Chefin und trat ein paar Schritte zurück. Dann suchte er vergeblich das Heck der Maschine nach den Zusatzaggregaten ab.

»Wenn Sie die Booster suchen, Lord Hunter – die sind eingefahren und die Verschlussklappen fugenlos dicht!«, sagte Smith leise.

Mike grinste ihn an. Als Lord war er bisher noch nicht angeredet worden. »Adelstitel vergibt nur die Queen«, sagte er.

Der Pilot hob nur die Brauen. Damona King hakte Mike unter und zog ihn mit sich, auf das Abfertigungsgebäude zu. »Queen hin, King her – ich als King verleihe dir hiermit Amt und Würden eines Lords.«

Mike grinste. »Ich werde mich Fürst Meckernich nennen«, erklärte er und begleitete seine Worte mit einer weit ausholenden Geste.

Dann sah er auf die Uhr. »Ungeduldig harren Wir des Endes dieser Prozedur, die Uns nunmehr noch bevorsteht, und tragen Uns mit der hochwohllöblichen Absicht, einen Dienstwagen von der Konzernzentrale anzufordern. Ein Taxi wäre Uns nicht standesgemäß.«

Mit gerunzelter Stirn sah Damona ihn von der Seite an. »Du Idiot«, sagte sie zärtlich.

Mike schloss sie wieder in die Arme und küsste ihre Nasenspitze.

»Aber ein lieber Idiot«, flüsterte er.

***

Dass die Zentrale des KING-Konzerns sich in London in der King's Road befand, war Zufall, wenngleich auch äußerst propagandaträchtig. Die wenigsten, die mit dem Konzern zu tun bekamen, dachten daran, dass der Name der Straße älter als der Konzernsitz war.

In der obersten Etage hatten nicht nur Damona und Mike ihre Büros, in denen sie arbeiteten, wenn sie sich in London aufhielten und die Geschicke des Konzerns nicht von Schottland aus steuerten, sondern auch Romano Tozzi, der General Manager. Tozzi, vierzig Jahre alt und mit dem Konzern *verheiratet*, ließ nur durch seinen Namen und sein hin und wieder durchbrechendes Temperament auf seine südländische Herkunft schließen. Seit langen Jahren in England, hatte er sich die Manieren eines britischen Adligen zugelegt und sogar seinen italienischen Akzent vergessen. Wer Tozzi nicht kannte, glaubte nicht, in ihm einen Italiener vor sich zu haben.

In Tozzis Büro hatten sieben leitende Angestellte der *Alternative Powers Corporation* nur noch auf die Chefin und ihren *Satelliten* gewartet, wie Mike Hunter von einigen leitenden Personen, die sich mit dem Außenseiter nicht richtig abfinden konnten, genannt wurde. Dann aber war die Versammlung endlich vollzählig.

Tozzi erhob sich hinter seinem Schreibtisch und nickte den beiden Ankömmlingen grüßend zu. »Miss King… Mister Hunter … einen guten Morgen. Ich hoffe, Sie hatten einen angenehmen Flug. Darf ich bekannt machen …?«

Der Reihe nach stellte er die APC-Leute vor. Damona musterte sie kritisch. Sie sah alle sieben heute zum ersten Mal. Kein Wunder, da die APC erst vor einem Vierteljahr als weitere Tochtergesellschaft ins Leben gerufen worden war.

Malcolm Patterson, ein hagerer, grauhaariger Mann vorgerückten Alters mit stechenden Augen, die er hinter runden Brillengläsern verbarg, welche ihm das Aussehen eines grauen Uhus gaben. Patterson war der Präsident der APC. Leicht verächtlich musterte er Damona. Die Konzernerbin hob leicht die Brauen. Offenbar gehörte Patterson zu jenen Männern, die in einer Frau allenfalls eine willige Hilfe sahen, nicht jedoch eine Partnerin oder gar eine Vorgesetzte.

Na schön, dachte sie, Mike ist ja für solche Fälle Spezialist…

André Vary war eine Frau im mittleren Lebensabschnitt mit auffällig straff zurückgekämmtem Haar. Sie machte einen ziemlich resoluten Eindruck. Damona nahm an, dass sie mit Patterson fertig wurde, wenn es zur Konfrontation kam.

Dafyd Ouillagh, bei dessen Namen Tozzi sich zweimal verhaspelte, stammte aus Wales und war Diplom-Ingenieur. Er hielt deutlich Abstand zu Patterson. Die beiden Männer schienen sich nicht

sonderlich zu mögen. Ouillagh war Pattersons krassester Gegensatz, höchstens fünfundzwanzig Jahre alt, mit schulterlangem Haar, breitem Schnauzbart und vielfach geflickten Jeans. Er passte absolut nicht in die Gruppe.

Cal Hopkins und Staff Rohr, zwei Statistiker… Jayne Parr, eine farblose Elektronikerin, und William Arnsky, wiederum Diplom-Ingenieur … Zum Schluss stellte Tozzi den sieben APC-Leuten Damona und Mike vor.

»Ich denke, wir sollten nicht viel Zeit verlieren«, erklärte Mike spontan. »Trinken wir einen Kaffee, und dann ab die Post. Die Maschine wartet noch auf dem Flughafen. Mister Tozzi, für wann sind wir angemeldet?«

Der General Manager sah auf seine Uhr. »Halb neun… für zwölf Uhr sind Sie im Kraftwerk angemeldet. Das Programm beginnt mit dem Mittagessen.«

»Dann sollten wir uns wirklich beeilen, auch wenn wir eine schnelle Maschine besitzen. Der Flughafen ist bei Dinard, nicht wahr?«

Tozzi lächelte. »Ich sehe, Sie haben sich bereits mit der Landkarte vertraut gemacht.«

»Ich hatte schon einmal in der Gegend zutun«, erklärte Mike.

»Mister Tozzi, kann ich einen Moment mit Ihnen allein sprechen?«

Er warf einen Blick auf die Versammlung. »Sorry, Ladies und Gentlemen, die Sache hat nichts mit Ihrem Projekt zu tun, sondern ist sozusagen geheime Kommandosache mit der Sie nichts zu tun haben.«

Tozzi runzelte die Stirn.

Patterson hob die Hand. »Meinen Sie junger Mann?«, fragte er.

»Den Lift finden Sie bestimmt, bei Ihrer Erfahrung… ich komme nach.«

Einige Leute wandten sich bereits ab Patterson stand wie eine Granitsäule. Es war offensichtlich, dass er Mike nicht völlig ernst nahm.

Mike lächelte dünn.

»Bitte, Mister Tozzi, wir können uns auch in meinem Büro unterhalten…«

Das zog plötzlich. Wer im Verwaltungsgebäude ein eigenes Büro besaß war wirklich kein kleiner Fisch mehr. Plötzlich hatte es Patterson doch eilig zu verschwinden.

Damona und Mike blieben mit Tozzi allein zurück. Damona ahnte, was Mike auf dem Herzen hatte.

»Mister Tozzi, stimmt es, dass KING-Flugzeuge über Bewaffnung verfügen?«

Tozzi ließ sich hinter seinem Schreibtisch nieder. Er sah Damona und Mike nachdenklich an.

»Einige«, erklärte er. »Es sind Spezialmaschinen, die im Grunde nicht

zum Einsatz kommen.«

»Warum?«, fragte Mike schroff.

Tozzi lehnte sich zurück. »Ihnen ist sicher bekannt, dass der KING-Konzern über eine Werkschutztruppe verfügt, die nach Bedarf in den einzelnen Tochtergesellschaften eingesetzt wird und sich vordringlich mit der Abwehr von Industriespionen und dergleichen befasst. Es gibt einige bewaffnete Maschinen, die diesem Werkschutz unterstehen.«

Auf Mikes Stirn erschien eine steile Falte. »Ich kann mich erinnern, in einem Helikopter Laser entdeckt zu haben. Soll damit auf Industriespione geschossen werden?«

»Nun, ich kann verstehen, dass Ihnen die ganze Sache nicht gefällt«, sagte Tozzi. »Ich habe auch kein gutes Gefühl dabei, aber nachdem die Luftpiraterie ständig zunimmt, hat sich die Verwaltung damals entschlossen, dem Werkschutz armierte Fluggeräte zur Verfügung zu stellen.«

»Ich sehe immer noch keinen Sinn darin«, sagte Mike. Damona hielt sich zurück. Sie beobachtete nur.

»Meinen Sie nicht, dass Sicherheitseinrichtungen im Innern der Maschinen angebrachter wären als Laserwerfer und Raketen?«

Tozzi lächelte. »Die Verwaltung und einige Sicherheitsexperten sind da anderer Ansicht als Sie. Und Sie sind über einiges nicht informiert. Haben Sie sich die Maschine, mit der Sie gekommen sind, näher angesehen? Nun, die Zusatztriebwerke und die Besonderheiten in der Zellenkonstruktion sind nicht die einzigen Erfindungen, die dem KING-Konzern zur Verfügung stehen. Zum Beispiel haben wir in den Apparaten Elektroniken im Einsatz, die sich mit einem ganz bestimmten Laserimpuls auf einer ganz bestimmten Lichtfrequenz empfindlich stören lassen. Und mit den Laserprojektoren der Werkschutz-Maschinen lässt sich eben dieser Impuls auslösen. Es passt alles zusammen. Die Laser werden weniger zum Zwecke einer Vernichtung eingesetzt als vielmehr, um unsere Elektroniken blockieren zu können. Raketenwerfer, von denen Sie hier pausenlos erzählen, werden Sie ohnehin in keiner unserer Maschinen finden. Wir wissen auch, was erlaubt ist. Aber jetzt stellen Sie sich einmal vor, was bei einer Flugzeugentführung geschieht, wenn plötzlich alle elektronischen Systeme ausfallen. Sicher haben Sie schon von den Begegnungen von Flugzeugen mit den so genannten UFOs gehört, bei denen regelmäßig Navigationssysteme ausfielen.«

»Wenn Sie jetzt behaupten, diese UFOs wären KING-Flugzeuge, springe ich Ihnen an den Hals«, verriet Mike knurrend. Tozzi schmunzelte. »Nein, Mister Hunter, das nun doch nicht… aber unseren Forschern hat dieses Phänomen keine Ruhe gelassen. Und nun wenden wir das gleiche Mittel an, mit dem diese UFOs auch arbeiten müssen. Das heißt, wir hoffen, dass wir es nie anwenden müssen. Ich hoffe,

dass niemals ein KING-Flugzeug entführt wird.«

»Ihren Optimismus in Gottes Ohr…«, brummte Mike und ahnte nicht, mit seiner pessimistischen Äußerung ein Stückchen Zukunft beschworen zu haben. Ein kleines Stückchen nur …

»Sind Sie nun zufriedengestellt?«, wollte Tozzi wissen. Mike nickte leicht. »Na schön, ich werde mich wohl damit zufrieden geben müssen. Der Helikopter, den ich kennen lernte, hatte allerdings eine ziemlich hohe Energieabgabe in seinen drei Lasern…«

Tozzi hob nur die Schultern. »Bitte behalten Sie es ein wenig für sich. Es braucht nicht die ganze Welt zu wissen, was KING-Flugzeuge können.«

Mike erhob sich. »Thanks«, brummte er. »All right, ich werde schon den Mund halten.« Er reichte Damona seinen Arm. Das einundzwanzigjährige Hexenmädchen stand ebenfalls aus dem Sessel auf. »Wir sollten sehen, dass wir diese APC-Experten einholen. Das wird eine Besichtigung… wenn ich diesen Patterson sehe, wird mir schon ganz anders …«

Mike lächelte.

»Denke immer daran: Solange du selbst weißt, was du wert bist, kann es dir egal sein, was die Männerwelt von dir als Frau in dieser hohen Position denkt. Mach dir einfach nichts draus.«

»Oh, ich weiß das wohl«, wehrte Damona ab. »Da habe ich keine Sorge. Ich hoffe nur, dass du meinen Wert auch kennst.«

Mike feixte unverschämt.

»Deinen Wert sehe ich immer am Monatsende auf meinem Gehaltskonto…«

»Elender Barbar!«, schrie Damona. »Verräter! Gangster! Verbrecher…«

Kopfschüttelnd sah Romano Tozzi ihnen nach. Manchmal, fand er, verhielten sich die beiden wie kleine Kinder.

Er selbst hatte für solche Spielereien nie viel übrig gehabt. Er kannte nur seinen Beruf und seine Leistungen darin. Das Gerücht, er sei mit dem Konzern verheiratet, kam schließlich nicht von ungefähr…

***

In Dinan wussten die Polizisten nicht mehr, wo ihnen der Kopf stand. In vier Häusern musste jemand gewütet haben, dem alles Menschliche abging. Allein die Kraft, die der Unbekannte besitzen musste – alles wies darauf hin, dass ein Einzelner die vier Einbrüche begangen hatte, aber der Kraftaufwand dabei überschritt alles Vorstellbare. Konnte das noch ein Mensch gewesen sein? Aber wenn es kein Mensch war – wer oder was war es dann?

Beim Anblick der Toten verlor selbst Kommissar Yhout beinahe die Fassung, obgleich Yhout einiges gewöhnt war. Er, der Experte für

Mordfälle, die sich Leute mit zarteren Gemütern nicht ansehen mochten, betrat Haus drei und vier nicht mehr. »Gehen Sie allein rein«, wies er seine Assistenten an.

»Sie haben gut reden, Chef…«

»Reden? Fluchen möchte ich«, knurrte Yhout. »Das kann nur eine Bestie gewesen sein, ein Wahnsinniger, dem ein einfacher Mord schon nicht mehr genügt. Nichts entwendet, keine Zerstörung außer denen, die beim Hinein- und Hinausgehen entstanden sind… nur diese sinnlosen und brutalen Morde. Lieber Gott, wenn ich den bekomme …«

»Bleibt die Frage, ob wir ihn überhaupt festnehmen können«, wandte der junge Yves Narcois ein. »Der alte Mann im ersten Haus hat auf ihn geschossen und muss ihn getroffen haben, weil nirgendwo Schroteinschüsse zu sehen sind. Aber die Bestie hat nicht mal geblutet!«

Yhout nickte dumpf. »Ja…«, dehnte er. »Und wir müssen damit rechnen, dass das Ungeheuer, dieser Irre, in der nächsten Nacht wieder zuschlägt. Diesmal vielleicht woanders. Und wir – können wir es verhindern?«

Darauf gab es keine Antwort. Yhout erwartete auch keine.

»Wir müssen die Einwohner der Stadt von der Gefahr unterrichten, und auch die umliegenden Ortschaften und Gehöfte«, schlug Narcois vor. Yhout legte ihm die Hand auf die Schulter.

»Tun Sie das, Yves. Und beten Sie, dass wir den Wahnsinnigen zu fassen bekommen. Ich habe Angst davor, dass dieses Massaker sich wiederholt, ganz entsetzliche Angst.«

Yves nickte und schlurfte wie ein alter Mann davon. Die Bilder in den Häusern hatten auch ihn niedergeschmettert. Yhout blieb beim Einsatzwagen zurück. Er war mit seiner Angst allein – Angst, das Teuflische nicht verhindern zu können…

***

Das nichtmenschliche Gehirn war hochaktiv und tastete nach den Gedanken der Menschen. Es begann, sich in ihre Arbeitsweise vorzutasten, sie zu begreifen. Die ersten Grundlagen für spätere Handlungsmuster entstanden. Nein, sie hatten sich im Grunde nicht verändert in den Jahrtausenden. Sie wussten mehr als früher, dachten komplizierter, aber das, was ihr Menschsein ausmachte, war so geblieben wie damals. Auch heute fürchteten sie sich vor dem Unbekannten und versuchten dort mit wissenschaftlichen Methoden zu arbeiten, wo wissenschaftliches Arbeiten unmöglich war.

Ghoo fühlte sich zufrieden. Die Dinge entwickelten sich in seinem Sinn. Niemand konnte sich vorstellen, wer der unheimliche Mörder war. Niemand kannte Ghoo, und es gab keine Spuren, die auf ihn

hindeuteten. Seine Krallenhände hinterließen keine Fingerabdrücke.

Ghoo war versucht, über die Sterblichen und ihre Versuche, etwas über den Mörder herauszufinden, zu lachen. Sie hatten die Magie vergessen. Mit magischen Mitteln wäre es leicht gewesen, ihn aufzuspüren. Doch diese Mittel wurden nicht eingesetzt. Ghoos Weg zur Macht war nach wie vor frei.

***

Den kleinen Flughafen von Dinard erreichte die KING-Maschine in Rekordzeit. Mike hatte sich vor dem Start den Strahl-Jet noch einmal genauer angesehen, aber selbst jetzt äußerlich nichts Außergewöhnliches erkennen können. Das Außergewöhnliche zeigte sich nur in der Technik im Innern.

Diesmal drehte der Pilot aber längst nicht voll auf. Zu viele Leute waren an Bord, denen die unglaubliche Schnelligkeit auffallen konnte. Das aber sollte nach Möglichkeit vermieden werden.

Trotzdem waren sie schnell genug, um die kleine Verspätung wieder aufzuholen, die ihnen Jayne Parr eingebracht hatte. Die Elektronikerin hatte sich zu lange an der Teetasse festgehalten.

Vom Flughafen, wo der Kleinbus wartete, der sie zum Gezeitenkraftwerk bringen sollte, bis nach St. Malo war es ein Katzensprung.

Man konnte fast hinspucken. Innerhalb von zwanzig Minuten hatten sie das Kraftwerksgelände erreicht.

Das Mittagessen erwies sich als reichhaltig und wohlschmeckend.

Dann wurden die Frauen und Männer durch die Kraftwerksanlagen geführt, ihnen die Grundprinzipien und die Energieleistung erklärt, die das Gezeitenkraftwerk erbrachte. Damona zeigte sich sehr interessiert daran. Nicht allein, dass es ihr um die Konzernbelange ging – wenn der KING-Konzern über die APC ins Energiegeschäft einstieg, dann nur, wenn die Sache sich auch lohnte, ihr Interesse ging darüber hinaus. In einem Zeitalter, in dem das Gerede von Energieverknappung geradezu gefährliche Formen annahm, konnte es nur gut sein, mit Wissen über Alternativenergien aufwarten zu können.

Schließlich war der offizielle Teil beendet. Damona, Mike und der Direktor des Kraftwerks führten das Gespräch noch ein wenig weiter, als die Konzernerbin plötzlich aufhorchte.

Zwei Angestellte des Kraftwerks, die gerade Feierabend machten, passierten sie und unterhielten sich dabei nicht gerade leise.

»… du jetzt?«

»Nach Hause bestimmt nicht, Jaques! Ich werde zumindest in dieser Nacht aus Dinan fernbleiben! Zumindest solange, bis dieser wahnsinnige Massenmörder hinter Schloss und Riegel ist! Mein Gott,

Jaques, so etwas hat es doch seit Jahrhunderten nicht mehr bei uns gegeben!«

»Massenmörder?«

»Meine Frau rief heute Nachmittag an. Sie hat Dinan ebenfalls verlassen. Vier Familien sind…«

Die beiden Angestellten hatten sich so weit entfernt, dass Damona trotz gespitzter Ohren nichts mehr verstehen konnte. Sie wusste selbst nicht, wieso sie für die Unterhaltung der beiden über einen wahnsinnigen Massenmörder so viel Interesse aufbrachte, dass sie dabei die Unterhaltung mit Mike und dem Direktor vernachlässigte.

Aber irgendetwas in ihr war angeklungen wie eine Gitarrensaite.

Ein Zusatzsinn war erwacht, der ihre Aufmerksamkeit auf diese Unterhaltung lenkte.

Aber warum?

Was hatte ein Massenmörder in Dinan mit ihren Hexenfähigkeiten zu tun?

Die Warnung ihrer Mutter vor St. Malo fiel ihr ein.

Gab es hier Zusammenhänge?

Damona griff unwillkürlich nach dein Hexenstein, der vor ihrer Brust hing. Sie wollte versuchen, das schier Unmögliche möglich zu machen und die Gedanken dieses Mannes zu lesen, der von seiner Frau angerufen worden war!

Sie konzentrierte sich.

Sie versuchte sich auf den Angestellten einzustellen, nur noch ihn und seine Gedankenwelt in ihrem Wachbewusstsein zu haben. Sie wusste nicht, ob es ihr gelingen würde, weil ihre Para-Fähigkeiten sich normalerweise nur in Stresssituationen zeigten, dann aber mit geradezu verheerender Kraft. Wenn ihre Fähigkeiten erst einmal aktiviert waren, war Damona besser und stärker als ihre Mutter Vanessa in ihrer besten Zeit.

Doch es gelang ihr nicht! Sie bekam mit dem Mann keinen Kontakt. Offenbar bestand keine parapsychische Affinität, und zudem vermochte sie ihre eigenen Kräfte nicht so zu steuern, wie sie es gern wollte. Auch der Hexenstein vermochte sie nicht zu unterstützen.

Sie nahm nicht mehr wahr, was um sie herum geschah. Der Direktor wurde plötzlich auf ihren geistesabwesenden Zustand aufmerksam. »Miss King, was ist mit Ihnen? Sind Sie krank?«, fragte er besorgt.

Mike konnte ihn gerade noch zurückdrängen. Der Direktor hatte seine Hände sanft auf Damonas Schultern legen wollen. Das aber konnte gefährlich werden. Mike deutete ihren leeren Blick sofort richtig, kannte das Phänomen. Damona versuchte sich ihrer latenten Kräfte zu bedienen. Dabei aber konnte es geschehen, dass sie sich magisch auflud. War das der Fall, konnte ein normaler Mensch zu Asche verbrennen, der sie unverhofft berührte.

»Nicht, Monsieur… lassen Sie sie. Sie ist zurzeit … hm … krank. Aber es vergeht in Kürze wieder. Kein Grund zur Besorgnis. Es ist auch nichts Ansteckendes, und sie ist auf dem Weg zur Besserung.«

Davon ahnte Damona nicht einmal etwas. Sie versuchte noch einmal, noch intensiver als zuvor, gedanklichen Kontakt zu bekommen.

Der Hexenstein änderte leicht seine Färbung.

Und dann plötzlich – war da etwas!

Aber nicht der Mann, dessen Gedanken sie lesen wollte. Etwas anderes, das keinen Vergleich mit irgendetwas Menschlichem zuließ.

Etwas furchterregend Fremdartiges, das sie nie zuvor kennen gelernt hatte, das keine Vergleichswerte zuließ…

Es schaltete sich einfach in sie hinein, versuchte sie zu übernehmen!

Damona blockte ab. Sie gab sofort alle Versuche auf, kehrte aus ihrer Trance zurück in den Normalzustand. Im gleichen Moment glitt jener fremde Geist, der nach ihr gegriffen hatte, einfach ab, fand keinen Halt mehr und zerflatterte irgendwo in der Ferne. Nur der Eindruck blieb. Der Eindruck einer unermesslichen Gefahr!

Verwirrt starrte Damona die beiden Männer an, die vor ihr standen und sie besorgt musterten.

Ghoo, der in den Wassertiefen seine geistigen Aktivitäten reduziert hatte und etwa das tat, was ein Mensch schlafen nannte, wurde von einem Moment zum anderen wach. Hellwach!

Er spürte Hexenkraft.

Hexenkraft, die in seiner Nähe entfaltet wurde und die er unter den magielosen Menschen nicht im Entferntesten mehr erwartet hatte.

Ghoo überlegte blitzschnell. Freund oder Feind? Beides war möglich. Die für ihn einfachste Lösung war, die Hexe oder das Wesen, das über Hexenkraft verfügte, im Blitzvorstoß zu übernehmen und zu seiner Marionette zu machen. Ein magiebegabtes Wesen als Diener konnte er gut gebrauchen. Vor allem, wenn er mit Es’chaton Kontakt aufnehmen wollte, um ihn nach dem Ende der Dinge zu fragen.

Denn Ghoo hatte in den Gehirnen einiger Menschen Gedanken gespürt, die auf ein bevorstehendes Weltende hindeuteten. Dann würde Es’chatons Zeit kommen, die Zeit des absoluten Endes. Ghoo wollte Es’chaton fragen, ob der Endzeit-Dämon bereits Anstalten mache, seine Chaos-Herrschaft zu festigen. Denn dann…

Dann würde Ghoo vielleicht nur noch kurze Zeit bleiben, über sein zu schaffendes Reich zu herrschen…

Er aber wollte Gewissheit. Und für die Beschwörung konnte ihm ein magiebegabter Diener nur von Nutzen sein.

Ghoo handelte.

Er begann sich in den Strom einzufädeln, der von dem Hexengehirn ausging. Doch im gleichen Moment wurde er entdeckt!

Sofort rissen die tastenden Impulse ab, verstummten! Die Hexe hatte

Ghoos Nahen gespürt und sich eingeigelt. Ghoo war von diesem Moment an nicht mehr in der Lage, die Hexe wahrzunehmen und ausfindig zu machen.

Er war nicht schnell genug gewesen.

Ghoo stieß einen Wasserschwall aus. Seine Augen glühten kurz auf und zeigten dabei nichts mehr von ihrem wässerigen Aussehen.

Er musste die Hexe wiederfinden!

So wie er sie wahrgenommen hatte, hatte auch sie ihn entdeckt und bemerkt, dass er sie übernehmen wollte. Wie sonst hätte sie sich so schnell abgeschirmt? Demzufolge würde auch sie versuchen, ihn zu finden. Nach dem Versuch, sie zu übernehmen, würde sie in ihm einen Feind sehen und versuchen, ihn zu beseitigen – gleich, ob sie eine schwarze oder eine weiße Hexe war. Er konnte also von jetzt an davon ausgehen, dass sie auf jeden Fall ihm feindlich gesonnen war.

Er beschloss, eine Falle aufzubauen, in die er sie locken würde. Sie würde kommen, dessen war er sicher.

Und Ghoo stieg wieder aus dem Rance-Wasser – am hellen Tage.

Und nur einem Zufall war es zu verdanken, dass ihn jemand sah…

***

Was war los?, fragten Mikes Augen lautlos. Damona lächelte ihm beruhigend zu. »Alles wieder all right«, flüsterte sie und wandte sich dem Direktor zu. »Ich bitte um Entschuldigung. Ich war wohl für einige Augenblicke etwas… weggetreten, nicht wahr?«

Der Mann musterte sie misstrauisch. Dennoch schaffte es Damona schließlich, die Eigentümlichkeit der Situation mit ein paar kurzen Sätzen zu überspielen. Sie griff das alte Thema wieder auf und bat um Information über das, was während ihrer Trance besprochen worden war.

Schließlich verabschiedeten sie sich offiziell. Damona sah ihren Generalbevollmächtigten fragend an.

»Wo sind unsere APC-Leute abgeblieben?«

Mike hob die Schultern. »Das weiß im Moment keiner so genau. Irgendjemand nuschelte etwas davon, ein wenig am Strand spazieren gehen zu wollen, andere wollen sich St. Malo ansehen… das Besichtigungsprogramm war ja knapp genug gehalten, uns Zeit zu lassen. Und da der Abflug erst gegen Abend ist …«

»Haben wir noch ein paar Stunden Zeit.« Damona sah auf ihre goldene Armbanduhr. »Halb vier… vor sechs fliegt die Maschine nicht. Das ist gut.«

Mike Hunter wurde wach. Der jungenhafte, unbekümmerte Ausdruck verschwand aus seinem Gesicht und machte einer ungewissen Spannung Platz. »Liebling, was ist geschehen?? Du warst in Trance.«

Sie begann zu erklären und schloss mit den Worten: »Es muss also

wirklich etwas an dem Gerede dieses Mannes dran sein. In oder um Dinan haust ein mordendes Ungeheuer, und es wollte mich überlappen. Ich glaube, das ist die Gefahr, von der Ma sprach…«

Mike legte den Arm um ihre Schultern. »Und du willst eingreifen, wie ich dich kenne«, stellte er fest.

Damona nickte. »Ich habe damals einen Schwur getan, und ich werde ihn halten, solange ich lebe. Da der Versuch, auf telepathischer Basis mehr zu erfahren, fehlschlug, sollten wir nach Dinan fahren und uns dort umhören. Es ist ja nicht allzu weit. Notfalls fliegt die Maschine eben ohne uns. Die Verwaltung kann auch mal einen Tag ohne uns verkraften, und nach London kommen wir allemal.«

»Vielleicht hast du Recht«, sagte Mike leise. Seit seinem Zusammenleben mit Damona hatte er auf dem Gebiet des Übersinnlichen so einiges kennen gelernt, hatte zu spüren bekommen, über welche Macht das Böse verfügte. Und auch er sah den Sinn ein, dem Damona ihr Leben verschrieben hatte, dem Kampf gegen eben dieses Böse. Es musste sein. Und hier war eine Kreatur der Hölle aufgetaucht.

»Wehret den Anfängen!«

Sie fuhren nach Dinan.

***

Der gemietete Wagen, ein silbergrauer Renault 30, glitt fast geräuschlos an den Häusern am Ortseingang vorbei. Die ersten vier Gebäude waren abgesperrt. Ein paar Polizisten langweilten sich am Straßenrand.

Mike Hunter, der den Renault fuhr, wollte bereits anhalten, aber Damona schüttelte nur den Kopf. »Sinnlos, Mike. Die Polizisten werden uns nicht sagen, was hier geschehen ist. Wir sind Fremde. Außerdem… ich ahne zwar, dass die abgesperrten Häuser mit dem Massenmörder zusammenhängen, aber es ist keine Gewissheit. Wenn sich meine Annahme als Irrtum erweist, stehen wir ganz schön blamiert da.«

»Dein Wort in der Queen Ohr«, brummte Mike. »Schön, fahren wir zur Polizeiwache.«

Damona tippte ihm leicht gegen die Stirn. Irritiert wandte er den Kopf und sah sie an.

»Sieh geradeaus«, mahnte sie. »Dort vorn steht ein Stoppschild.«

Mike stieg auf die Bremse. Der Renault verlangsamte seine Geschwindigkeit und hielt schließlich an.

»Die Polizeiwache nützt uns auch herzlich wenig. Man wird uns freundlich anlächeln und wieder nach Hause schicken. Nein, mein lieber Mike, wir tun etwas anderes: Wir fahren zur Zeitungsredaktion.«

»Wohin?«

»Du hast richtig gehört, Darling. Wenn die Sache so schlimm ist, dass Leute den Ort verlassen, dann war bestimmt auch ein Reporter vor Ort. Und der weiß mit Sicherheit genug. Den krallen wir uns und holen uns die Informationen, die wir brauchen.«

»Ganz schön clever«, knurrte Mike. »Langsam beginne ich zu ahnen, weshalb du einzige Tochter den Konzern geerbt hast.«

»Nicht wahr?«, lächelte sie spöttisch. »Und immer noch nicht pleite. Los, fahr. Die Straße ist frei.«

Sie war es nicht. Von links jagte ein zitronengelber Simca mit überhöhter Geschwindigkeit über die Vorfahrtsstraße heran. Mike konnte gerade noch auf die Bremse steigen.

»Trau einer einer Hexe«, murmelte er, als der Simca vorbei war.

Damona warf ihm einen grimmigen Blick zu. »Man kann sich doch mal irren«, sagte sie.

Mike grinste.

»Es gibt Irrtümer, die kosten einen das Leben. Zum Beispiel, wenn man anstelle eines Champignons irrtümlich einen Fliegenpilz vertilgt.«

Damona sah starr nach vorn. »Es geht nichts über eine gesunde Vergiftung«, murmelte sie.

»Ich hoffe, du weißt auch, wo wir diese Provinzzeitung finden«, sagte er nach einer Weile. Damona hob ihre wohlgerundeten Schultern. »Wir fragen irgendeinen Hippie. Irgendwer wird uns schon den richtigen Weg zeigen.«

Mike hob die Schultern. »Hat man dir schon gesagt, dass du eine hoffnungslose Optimistin bist?«

»Und du bist unter die Berufspessimisten gegangen«, stellte sie fest.

»Da, der Mann mit dem Knebelbart, den du gerade überfahren willst – den fragen wir mal. Der muss es einfach wissen.«

»Vor oder nach dem Überfahren?«, fragte Mike halblaut, während er den Renault 30 neben dem Fußgänger stoppte. Damona hebelte die Fensterscheibe herunter.

»Hallo, Monsieur – können Sie uns verraten, wo wir hier die Redaktion der Zeitung entdecken können?« Der Knebelbärtige bückte sich etwas. »Klar«, röhrte er ins Wageninnere. »Wollen Sie dahin?«

Damona nickte.

»Schön. Können Sie mich mitnehmen? Ich will nämlich auch hin. Ich zeige Ihnen den Weg.«

Mit einem Griff nach hinten löste Damona die Verriegelung der hinteren Tür, und der Knebelbärtige flegelte sich auf die Rückbank.

»Fahren Sie los. Dritte Straße links«, schlug er forsch vor.

»Und jetzt schon mal heißen Dank fürs mitnehmen. Mein Wagen ist kaputt; auf diese Weise komme ich vielleicht doch noch ein paar Minuten früher an als die böse Konkurrenz. Ich bin nämlich Reporter, müssen Sie wissen.«

Damona und Mike sahen sich an. Damona hob die Hand und presste Daumen und Mittelfinger gegeneinander, dass ein Knacken ertönte.

»Schnipp«, sagte sie. »Mike, mit dem haben wir den richtigen Fang gemacht.«

- *Währenddessen baute Ghoo in aller Ruhe seine Falle auf…*

***

Hände fassten nach der Sitzlehne Damonas. Mit einem Ruck beugte sich der Reporter mit dem Knebelbart vor. »Fang gemacht? Was heißt das?«

Damona wandte sich um, so gut es ihr auf dem Sitz möglich war.

Sie sah in ein grimmiges Gesicht.

»Sorry, Monsieur… bekommen Sie's bitte nicht in die falsche Kehle. Wir interessieren uns für die unheimlichen Vorfälle hier in Dinan. Wir hörten da bereits so einiges und …«

»Morgen können Sie's in der Zeitung lesen«, erklärte der Knebelbärtige trocken.

Mike Hunter hatte die dritte Straße erreicht und bog links ab. »Wir möchten es aber schon heute wissen«, erklärte er. »Wir sind… hm…«

»Spezialisten für übersinnliche Fälle«, half Damona aus. »Wir interessieren uns für den Fall, weil hier etwas nicht mit rechten Dingen zugegangen sein soll.«

»Und wir nehmen an, dass Sie uns mit Informationen aushelfen können«, sagte Mike. Er fuhr jetzt langsamer und wartete auf neue Kursanweisungen. Die kamen aber nicht.

»Ich weiß von nichts«, sagte der Reporter.

Damona sah förmlich, dass er log. Er musste über alles Bescheid wissen. Zumindest über alles, was auch die Polizei wusste. Instinktiv nahm sie es wahr.

»Sie wissen sehr viel«, sagte sie. »Erzählen Sie es uns. Nur dann können wir wirkungsvoll gegen den Auslöser des Geschehens vorgehen.«

Der Reporter lehnte sich etwas zurück. »Sie sind wohl so 'ne Art Geheimagenten, wie?«, fragte er. »Zeigen Sie mir Ihre Dienstausweise. Vielleicht verrate ich dann ein wenig…«

Damona wusste, dass hier eine Quelle des Wissens saß. Sie war nicht gewillt, dieses Wissen sausen zu lassen, dass ihr im Kampf gegen den Unheimlichen nützen konnte.

»Mike, halte an!«, verlangte sie.

Mike stoppte den Wagen ab. Im gleichen Moment öffnete der Reporter die Tür und sprang aus dem Wagen ins Freie. Ebenso schnell war aber auch Damona und hielt ihn am Arm. »Warten Sie einen Moment…«

Mit einem Ruck wollte er ihre Hand von seinem Arm entfernen.

Aber dabei fiel sein Blick auf den Hexenstein.

Von einem Moment zum anderen verharrte er.

»Erzählen Sie«, verlangte Damona wieder ruhig.

Und diesmal erzählte er, berichtete von allem, was die Polizei festgestellt hatte und fügte seine eigenen Vermutungen an. Sie gingen stark ins Okkulte. Die Bretagne ist ein Land, in dem es auch heute noch Aberglauben gibt und in dem man weiß, dass es Dinge gibt, die keine rationale Erklärung zulassen. Auch der Reporter war hiervon geprägt, und er flocht seine Überlegungen in die Fakten mit ein.

Schließlich entließ Damona ihn. »Danke, Monsieur. Wir fahren Sie jetzt noch bis zur Redaktion…«

»Nicht nötig«, wehrte der Knebelbärtige da ab. »Wir stehen direkt davor…«

Er schritt auf das dreigeschossige Gebäude zu, wandte sich in der Tür sogar noch einmal um und winkte der Hexe zu. Damona stieg wieder in den Wagen.

Mike Hunter hatte zugehört und wusste ebenfalls Bescheid. Jetzt stieß er pfeifend die Luft aus den Lungen.

»Wie hast du das gemacht, Liebling?«, wollte er wissen.

Sie zuckte mit den Schultern. »Ich weiß es nicht. Ich glaube, es war der Hexenstein. Er hat den Reporter förmlich hypnotisiert.«

»Aber viel mehr als zuvor wissen wir jetzt auch nicht«, brummte Mike.

»Wer hinter der Aktion steht, ist unbekannt. Wir wissen nur, was geschah, und nicht mehr.«

»Und dass angenommen wird, die Vorgänge könnten sich in der nächsten Nacht wiederholen.«

Mike nickte. Er sah auf die eingebaute Zeituhr im Wagen. »Ich glaube, wir bleiben hier. Die Maschine kann ohne uns abfliegen. Ich rufe an, dass man nicht auf uns warten soll.«

Damona nickte nur. Der Renault rollte an und glitt auf die nächstliegende Telefonzelle zu.

In Damona reifte ein Plan. Sie musste sich die überfallenen Häuser näher ansehen. Vielleicht fand sie eine Spur. Vielleicht sah sie mit ihrer Hexenfähigkeit mehr als die Polizei.

Sie bedauerte, nicht doch umgekehrt zu sein, um einen Blick in den Spiegel zu werfen, der in einem Zimmer in King's Castle stand.

Vielleicht hätte es doch einen Hinweis gegeben…

***

»Seltsame Sitten sind das«, knurrte Malcolm Patterson. »Ruft an: Fliegt ohne uns, haben zu tun. Bumms, aus. Aufgelegt.«

»Und?«, fragte Dafyd Ouillagh. »Sonst hat er nichts gesagt? Absolut keine Andeutungen?«

Patterson hob die Schultern. »Nein. Mir überhaupt rätselhaft, wann sie sich abgesetzt haben. Aber offensichtlich scheint dieser King und ihrem Spielgefährten nicht viel an dem Projekt zu liegen, dass sie sich so still und heimlich verzogen haben.«

»Da irren Sie sich gewaltig«, widersprach Ouillagh und strich sich über seinen Schnurrbart. »Sie hätten vielleicht weniger auf die langen Beine der Computerassistentin starren sollen als vielmehr den einzelnen Gesprächen lauschen. Dann wäre Ihnen sicher aufgefallen, dass Miss King sich positiv äußerte.«

Pattersons Blick wurde noch stechender. »Ouillagh, was erlauben Sie sich?«

Der Diplom-Ingenieur lächelte schwach. »Ich erlaube mir nur, Sie darauf aufmerksam zu machen, dass Sie als Chef weniger Informationen besitzen als ich als Ihr Untergebener.«

»Treiben Sie es nicht auf die Spitze«, warnte Patterson.

Der Waliser in seinen geflickten Jeans grinste. »Von wo aus rief Hunter an?«

»Das geht Sie einen Dreck an«, knurrte Patterson. »Sie werden in der APC ohnehin nicht alt.«

Die anderen zogen sich zurück. Zeuge der Auseinandersetzung zu werden, war für keinen von ihnen von Interesse. Wenn es zum offenen Krach kam, saßen diejenigen, die Zeugen spielten, stets zwischen zwei Stühlen.

Patterson fragte sich, was den jungen Diplom-Ingenieur dazu brachte, derart massiv gegen ihn aufzutreten, und das aus einer Nichtigkeit heraus. Aber Leute, die bereits so rebellisch und heruntergekommen gekleidet waren… wer hatte diesen Ouillagh überhaupt eingestellt?

»Patterson, ich hatte Ihnen eine Frage gestellt.«

»Und ich halte es nicht für nötig, Ihnen darauf zu antworten«, gab Patterson scharf zurück. »Lassen Sie mich in Ruhe.«

Plötzlich stand Dafyd Ouillagh direkt vor Patterson, der ihn um fast zehn Zentimeter überragte. Dennoch wirkte er plötzlich gegen den jungen Diplom-Ingenieur wie ein Zwerg.

»War es Dinan?«, fragte er leise. »Patterson, rief Hunter aus Dinan an? Aus diesem Ort, in dem ein Massenmörder zugeschlagen haben soll?«

Unwillkürlich nickte Patterson, der von der Nachricht über den Massenmörder überrascht war. »Ja. Woher wissen Sie davon?«, stieß er hervor.

Ouillagh bezog die Frage auf die Ortsangabe. »Ich dachte es mir«, murmelte er. Patterson schüttelte den Kopf. Er starrte den Waliser drohend an. »Das mit dem Massenmörder!«

»Es gehen Gerüchte durch das Kraftwerk. Man munkelt von einer vorgeschlagenen Massenevakuierung. Also, aus Dinan hat er

angerufen? Hunter und Miss King sind in Dinan?«

Abermals nickte Patterson. Auf dem Absatz fuhr Dafyd Ouillagh herum und ging zur Tür. »Ist Ihnen nun leichter ums Herz?«, rief Patterson ihm nach.

Ouillagh hielt weder im Gehen inne noch wandte er den Kopf, als er sagte: »Die Maschine wird wahrscheinlich auch ohne mich abfliegen.«

»Darf ich als Ihr Vorgesetzter auch wissen, wohin Sie Ihre Schritte lenken wollen, Mister?«, brüllte Patterson hinter ihm her.

Jetzt stoppte Ouillagh doch ab und sah über die Schulter. »Nach Dinan, Mister.«

»Dann brauchen Sie sich bei der APC erst gar nicht mehr sehen zu lassen«, fauchte der Präsident der *Alternative Powers*. Doch Ouillagh grinste nur trocken.

»Sie können mich nicht feuern, Patterson«, sagte er ruhig. »Sie nicht.«

Die Tür schloss er leise hinter sich. Ratlos starrte Patterson ihm nach, der feststellen musste, eine schlechte Figur gemacht zu haben.

Aber dennoch konnte er sich nicht erklären, was Ouillagh zu seinem Tun getrieben hatte.

»Langsam lösen wir uns alle auf«, knurrte er. »Wir werden demnächst für jeden Einzelnen eine Chartermaschine einsetzen. Was ist denn plötzlich los?«

Das konnte ihm keiner beantworten. Nur dass sich in Dinan ein amoklaufender Massenmörder herumtreiben sollte, konnten die anderen Experten und Expertinnen ihm bestätigen, die sich auch mit einigen Angestellten des Kraftwerks unterhalten hatten.

»So ein Amokläufer muss wohl eine magische Anziehungskraft auf diverse junge Leute besitzen, dass sie darüber alles andere vergessen«, brummte Patterson.

Er begriff weder das Tun Damona Kings und Mike Hunters, noch das seines aufsässigen Diplom-Ingenieurs.

Ihm fehlte das Basiswissen.

***

Davyd Ouillagh hatte gute Gründe für sein Verhalten. Er fürchtete sich nicht vor Pattersons Drohung, ihn zu feuern, weil er mit einem fest umrissenen Auftrag hier war. Innerhalb des KING-Konzerns gab es viele Männer und Frauen seiner Art, die in die einzelnen Tochtergesellschaften eingeschleust wurden und von denen nicht einmal die einzelnen Chefs wussten, welche Funktionen sie in Wirklichkeit ausübten. Natürlich beherrschten sie ihr Fachgebiet hervorragend, waren Spitzenkönner, das aber nicht nur auf dem Gebiet, für das sie eingestellt worden waren.

Ouillagh gehörte zum »Werkschutz«, der von der Zentrale in London für alle angeschlossenen Betriebe gesteuert wurde. Offiziell gab es eine

Sicherheitsabteilung innerhalb des KING-Konzerns nicht, aber dennoch existierte sie. Vielleicht war dies einer der großen KING-Erfolge, dass kaum einer der Industriespione, die von den Konkurrenzunternehmen eingeschleust wurden, wusste wen er vor sich hatte, wenn er mit einem stinknormalen Angestellten zusammentraf. Die KING-Sicherheitsabteilung arbeitete auch innerhalb der Betriebe im Geheimen.

In diesem Fall hatte Ouillagh aber keine Abwehr von Industriespionage zu interessieren. Tozzi, der General Manager, hatte ihm aufgetragen, über die Sicherheit seiner obersten Chefin zu wachen, nachdem ihm zu Ohren gekommen war, dass Damona sich bisweilen in haarsträubend gefährliche Abenteuer einließ, die nur zu gut mit ihrem Tod enden konnten. Tozzi hatte auch dafür gesorgt, dass Patterson, der Präsident der APC, Ouillagh mit auf die Besichtigungstour nahm, obwohl der hagere APC-Boss Ouillagh nicht mochte.

Die Feststellung, dass Damona und Mike sich still und heimlich abgesetzt hatten, hatte Dafyd Ouillagh alarmiert. Dann kam der Anruf Mike Hunters. Instinktiv hatte Ouillagh auf Dinan getippt, weil er sich bei der Besichtigung des Gezeitenkraftwerks weniger auf die Technik konzentriert hatte, wie er es eigentlich in seiner Eigenschaft als Diplom-Ingenieur hätte tun sollen, als vielmehr darauf, was die Kraftwerksbediensteten sich zu erzählen hatten. Ouillagh hatte seine Augen und Ohren überall.

Ein wahnsinniger, superstarker Massenmörder in Dinan… es musste mit dem Teufel zugehen, wenn die Chefin nicht wieder mal sich in eines ihrer Abenteuer stürzte. Er aber hatte über ihre Sicherheit zu wachen. Dass er sich in diesem Augenblick endgültig mit Patterson überwarf, störte ihn kaum. Er verließ das Kraftwerk, auf dessen Gelände man sich immer noch aufhielt, und orderte telefonisch einen Leihwagen. Eine halbe Stunde später stand der Peugeot 504 bereit, und Ouillagh machte sich auf den Weg nach Dinan. Er hatte sich auch informiert, mit welchem Wagen King und Hunter unterwegs waren; es handelte sich um die gleiche Autovermietung.

Ein Fahrzeug dieser Größenordnung war in dieser Gegend auffällig.

Einen Renault 30 fuhr nicht jeder beliebige Bretone.

Ouillagh hatte plötzlich das Gefühl, dass er sich beeilen müsse.

***

Ghoo spürte die Hexe wieder. Sie war nahe, sehr nahe! Er versuchte wieder nach ihr zu tasten, und wiederum gelang es ihm nicht, *in* sie vorzustoßen. Sie hatte sich abgeschirmt.

Dennoch bekomme ich dich als Verstärker, wenn ich Es'chaton anrufe!, dachte Ghoo.

Der Grünschuppige bewegte sich auf Dinan zu. Er hielt sich außerhalb der Straßen, während seine geistigen Kräfte bereits längst vorausgeeilt waren und die Falle errichtet hätten. Hierzu brauchte er nicht körperlich anwesend zu sein. Seine Magie war stark genug, auch aus der Ferne wirksam zu werden. Nur, wenn die Falle zuschlug, wollte Ghoo anwesend sein.

Den Automotor vernahm er nicht. Der war zu weit entfernt, auf der Straße, von der Ghoo sich fernhielt. Er brauchte zwar keinen Gegner zu fürchten, aber dennoch konnte es in diesem Stadium der Entwicklung gut sein, wenn ihn niemand sah.

Und doch war da jemand, der ihn entdeckte – rein zufällig. Jemand, dessen Beruf es mit sich brachte, wachsam zu sein und auf alles zu achten, was aus dem Rahmen fiel.

Und ein riesiges, grünes Ungeheuer fiel nun mal aus dem Rahmen…

***

Dafyd Ouillagh richtete sein Augenmerk grundsätzlich nicht nur auf die Straße, sondern auch auf die Umgebung. Erstens, weil es seinem Naturell entsprach, sich für alles zu interessieren – eine Eigenschaft, die er in seinem Beruf als Sicherheitsbeauftragter gut gebrauchen konnte –, zweitens, weil er die Feststellung gemacht hatte, dass für den Autofahrer zuweilen das, was sich außerhalb der Fahrbahn abspielte, zu einer größeren Gefahr entwickeln konnte, als die Straße selbst – spielende Kinder beispielsweise, die plötzlich auf die Fahrbahn sprangen. Deshalb hatte Ouillagh seine Augen grundsätzlich überall.

Aber das grüne Ding, das sich etwa zweihundert Meter von der Straße entfernt vor einer Baumgruppe bewegte, war bestimmt kein spielendes Kind. Es passte überhaupt nicht in das normale Weltbild eines Menschen. Es fiel Dafyd hauptsächlich dadurch auf, dass es sich bewegte. Hätte es sich still verhalten, so hätte er es wahrscheinlich kaum wahrgenommen. Aber er reagierte auf alles, was sich bewegte, und dazu gehörte eben auch dieses grüne Etwas.

Unwillkürlich verlangsamte Dafyd Ouillagh seine Geschwindigkeit, sah genauer hin. Was war jenes Wesen für eine Kreatur?

Warum bewegte es sich über die Felder und nicht auf der Straße?

Er hielt an, öffnete die Tür und stieg aus. Seine Augen vermochten das in zweihundert Metern Entfernung dahineilende Wesen nur undeutlich zu erkennen. Dafyd bedauerte, kein Fernglas bei sich zu haben.

Die Neugier hatte ihn gepackt. Er musste wissen, was das für eine Kreatur war. Mit dem Wagen konnte er nicht näher heran; mit einem Geländewagen hätte er es wohl geschafft, aber auch wenn er ein hervorragender Fahrer war – der Peugeot würde das Spielchen nicht mitmachen. Er konnte aber etwas anderes tun.

Ein Stück vorpreschen, dann die Straße zu Fuß verlassen und das Wesen abfangen.
Grün… und groß musste es auch sein.
Ein Mensch?
Höchstens in Verkleidung. Was war es aber dann?
Angst vor dem Unbekannten verspürte Dafyd Ouillagh nicht, nur Neugierde. Er dachte an den amoklaufenden Massenmörder, von dem die Leute munkelten. Sollte es dieses grüne Wesen sein?
Der Waliser strich sich über seinen Schnurrbart. Dann stieg er wieder in den Wagen und ließ ihn anrollen.
Mit dem Fahrzeug war er auf jeden Fall schneller als der Grüne, der sich auch in Richtung Dinan bewegte. Plötzlich sah Dafyd Ouillagh seine große Chance, als er, knapp hundertfünfzig Meter vor dem Grünen, einen Feldweg entdeckte.
Ouillagh tippte kurz die Bremse an, riss das Lenkrad herum und schleuderte den Wagen auf den Weg, um sofort wieder zu beschleunigen. Der Peugeot fegte über den unbefestigten Weg auf den Punkt zu, wo er mit dem Grünen zusammentreffen musste.
Immer näher kamen sie sich. Plötzlich bemerkte der Grüne, dass sich da jemand für ihn interessierte. Fünfzig Meter vor dem Weg hielt er an.
Auch Dafyd stoppte seinen Leihwagen. Er konnte den Hünen jetzt deutlich erkennen und auch sehen, dass dieser außer der groben Körperform – zwei Arme, zwei Beine, ein Kopf – nichts Menschenähnliches an sich hatte.
Grüne Schuppen, Krallenhände, ein unförmiger Kopf, dessen aufklaffender Rachen an ein Haifischmaul gemahnte…
Dafyd war wie gelähmt. Er versuchte das Unglaubliche zu verdauen. Dass der Fremde aus der Nähe so entsetzlich aussah, hatte er sich nicht vorgestellt.
Jetzt setzte sich das Ungeheuer wieder in Bewegung, direkt auf den Wagen zu.
Plötzlich verspürte Dafyd Ouillagh doch Angst. Er hatte jetzt die Gewissheit, dass dieser Grüne der unheimliche Mörder von Dinan sein musste. Kräftig genug wirkte er, Häuser einzureißen. Dafyd legte den Rückwärtsgang ein und wollte davonjagen.
Plötzlich flimmerte, ein blauer Strahl und erfasste den Wagen. Der Motor erstarb!
Das gibt’s doch nicht, zuckte es durch das Gehirn des Diplom-Ingenieurs. Dafyd sprang aus dem Wagen. Es war ihm unbegreiflich, auf welche Weise der Grüne das Fahrzeug stillgelegt hatte. Dafyd begriff jedoch, dass er mit dem Peugeot keinen Meter mehr fortkam.
Und zu Fuß…?
Es gab keinen Zweifel, dass die grünschuppige Bestie schneller war

als er.

Langsam zog er seine Pistole. Er überlegte noch, ob er die Waffe tatsächlich einsetzen sollte. Aber je näher der Grüne kam, desto gefährlicher sah er aus.

Dafyd feuerte einen Schuss in die Luft ab. »Stehen bleiben«, schrie er.

Das Ungeheuer reagierte nicht.

Dafyd ging in die Knie, nahm die Pistole mit beiden Händen und feuerte gezielt auf die Beine des Monsters. Doch obgleich er sicher war, getroffen zu haben, geschah nichts.

Zwanzig Meter noch!

Keine Möglichkeit, zu entkommen! Da warf sich Dafyd ruckartig auf den Boden.

Keine Bewegung mehr!

Tot stellen!

Manche Tiere verwendeten diesen Trick, um ihren natürlichen Feinden zu entgehen, und hatten auch Erfolg damit. Hier probierte Dafyd diesen Trick aus. Würde der Grüne, der kein Mensch war, darauf hereinfallen?

Dafyd Ouillagh wartete reglos am Boden liegend.

Stoppte die Bestie noch nicht ab?

Fiel sie nicht darauf herein?

Da hörte er keine Schritte mehr.

Die Bestie hatte gestoppt, aber sie stand unmittelbar neben ihm.

Reglos.

Auch Dafyd regte sich nicht und atmete nur flach. Die Atemkontrolle kostete ihn eine unerhörte Anstrengung und Konzentration.

Er hatte keine Gelegenheit mehr, an etwas anderes zu denken als nur daran, möglichst flach und möglichst wenig zu atmen. Da berührte ihn etwas!

Die Bestie hatte nach ihm gegriffen!

***

Ghoo verharrte irritiert. Der Sterbliche vor ihm regte sich nicht mehr. War einfach zusammengebrochen.

Ghoo überlegte, forschte in seinem Gedächtnis nach Parallelen.

Menschen, die ihn fürchteten, versuchten im Allgemeinen fortzulaufen. Und dass dieser ihn fürchtete, war offensichtlich, sonst hätte er nicht auf ihn geschossen. Auch er besaß dieses seltsame Fahrzeug, das in Ghoos Erinnerung keinen Vergleichswert besaß. Ghoo konnte nicht sagen, wovon es angetrieben oder gezogen wurde, fühlte aber erleichtert, dass er es hatte bannen können.

Hin und wieder kam es vor, dass die physische Konstitution der Sterblichen so schwach war, dass sie bei einem Schock einfach starben. Vielleicht war hier ein solcher Fall eingetreten.

Ghoo starrte auf den reglosen Mann hinab. Dann bückte er sich, griff zu und rollte ihn auf den Rücken. Nichts im Gesicht des Zusammengebrochenen regte sich.

Ghoo tastete nach seinen Gedanken. Dabei setzte er seine magischen Fähigkeiten auf zwei Ebenen zugleich ein. Eine Ebene konzentrierte sich auf den Sterblichen, die zweite Ebene auf die Falle, welche auf die Hexe wartete.

Im gleichen Moment kam aber über diese zweite Ebene ein Impuls und lenkte Ghoo ab.

Die Hexe war gekommen! Die Falle spürte die Nähe des Opfers und gab diesen Eindruck an Ghoo weiter.

Das war wichtiger, als festzustellen, ob dieser Tote wirklich tot war, dessen Gedanken er im Moment tatsächlich nicht erfassen konnte. Weder Ghoo noch Dafyd Ouillagh ahnten, dass letzterem nur die völlige Konzentration auf die Atemunterdrückung in diesem Augenblick das Leben rettete.

Ghoo sah ihn für tot an und eilte weiter. Die Hexe war dabei, in die Falle zu gehen. Das war wichtiger!

In weiten Sprüngen hetzte Ghoo davon, seinem Ziel entgegen.

Jeden Moment konnte die Falle zuschnappen!

***

Dafyd Ouillagh atmete unwillkürlich auf, als die Schritte der Bestie sich entfernten. Er begriff nicht, wieso er überlebt hatte. Etwas hatte versucht, in sein Gehirn einzudringen. Er hatte es deutlich gespürt, hatte etwas Unheimliches wahrgenommen, das sich für den Bruchteil einer Sekunde in ihm breit zu machen versuchte.

Nicht lange genug, um festzustellen, dass er noch dachte! Offenbar wusste der Grüngeschuppte nicht allzu viel über die Menschen, sonst hätte er dennoch feststellen müssen, dass der Waliser noch lebte.

Oder hatte er ihn aus einem anderen Grund nicht angerührt?

Langsam, zögernd fast, erhob sich der Sicherheitsbeauftragte und Diplom-Ingenieur. Erst jetzt brach ihm der Angstschweiß aus. Er dachte daran, wie leicht und wie schnell das Monster ihn hätte töten können.

Er war jetzt absolut sicher, dass dieses grüne Wesen, das niemals ein Mensch sein konnte, der berüchtigte Mörder war.

Was war das für ein Wesen?

Ein Mutant?

Genetiker hatten schon immer behauptet, dass menschliche Eigenschaften durch Strahlungseinflüsse verändert werden konnten. Und nicht nur Strahlung, sondern auch andere Umwelteinflüsse vermochten Lebewesen zu verändern. War dieser Grüngeschuppte ein Veränderter?

Der Grüne – ein Mutant?

Oder… ein Dämon, ein Ungeheuer? Ein Außerirdischer?

Dafyds Fantasie kannte wenige Einschränkungen. Auch Wales hatte seine Ungeheuer und Dämonen, Teufel und Druiden wie die Bretagne, stammten doch Waliser und Bretonen gemeinsam von den Kelten ab. Aus Britannien waren die Bretonen, die bereits, seinerzeit ausgewandert. Noch heute wiesen beide Ursprachen verblüffende Parallelen auf.

Ein Dämon…

Was immer dieses Wesen auch war – es war gefährlich. Und er hatte es gesehen, war vielleicht der einzige, der diese Begegnung überlebt hatte. Das verschaffte ihm ungeahnte Vorteile.

Ouillagh war gewillt, diese Vorteile auszunutzen.

Und noch etwas hatte sich in ihm festgesetzt. Ein Gedanke, der nicht sein eigener sein konnte, sondern der in jenem Sekundenbruchteil auf ihn übergesprungen war, als der Geist des Fremden den seinen zu berühren schien.

Die Hexe ist dabei, in die Falle zu gehen!

Wie und wo er diesen Gedanken unterbringen konnte, wusste er nicht. Ihm fiel auch nicht der Zusammenhang mit seinem eigenen Wollen auf.

Ich muss Damona King schützen, muss sie warnen, dass das Ungeheuer auf dem Weg nach Dinan ist!

Dafyd stieg wieder in den Wagen und versuchte erneut, ihn zu starten. Diesmal gelang es; das Ungeheuer war verschwunden und übte keinen Einfluss mehr auf die Maschine aus. Der Motor sprang an. Dafyd ließ den Peugeot rückwärts rollen, bis er die Straße wieder erreichte. Dann jagte er, so schnell der Wagen konnte, in Richtung Dinan.

Er hatte nicht mehr weit zu fahren.

Irgendwie kristallisierte sich in ihm das Bewusstsein, dass Damona King einer Gefahr entgegenging, die grünschuppig war. Er konnte nur hoffen, dass er sie rechtzeitig fand.

Aber der Grüngeschuppte hatte einen nicht ungehörigen Vorsprung.

Und da war irgendwo die Falle…

Der Renault 30 rollte vor den abgesperrten Häusern aus. Damona und Mike verließen den Wagen. Damona trat neben den ehemaligen Versicherungsdetektiv und sah zu den Häusern hinüber. Ein Polizist stand am Straßenrand und bewegte sich nicht, nahm die Ankunft des Wagens überhaupt nicht zur Kenntnis.

»Seltsam«, flüsterte Mike.

Eine eigentümliche Stille herrschte. Keine Vogelstimmen, keine sonstigen Geräusche. Dieser Teil der Straße am Rand Dinans schien völlig ausgestorben zu sein.

»Was ist hier geschehen?«
Bei ihrer Ankunft hatte sich hier noch Leben aufgehalten. Jetzt aber war es still – wie in einer Gruft…
»Dieser Flic…«, murmelte Damona und wies auf den reglosen Polizisten. »Irgendwie kommt mir das alles unheimlich vor.«
»Komm, wir sehen uns die Häuser näher an«, sagte Mike entschlossen und fasste Damona am Arm. Sie folgte ihm. Irgendwie machte sich in ihr das Gefühl breit, dass sie einer Gefahr entgegengingen, dass es vielleicht besser wäre, sofort umzukehren und diese Gegend zu verlassen. Aber da war ihr Entschluss, die Häuser auszuloten.
Der Polizist rührte sich immer noch nicht, auch nicht, als sie näher kamen. »Das gefällt mir nicht«, murmelte Mike.
Damona antwortete nicht. Sie löste sich aus Mikes Griff und ging direkt auf den Beamten zu, der sich auch jetzt noch nicht bewegte.
Direkt vor ihm blieb sie stehen.
»Hallo… Monsieur …«
Seine Augen waren geweitet, die Pupillen klein und starrten in die Ferne. Als er nach über zwei Minuten noch nicht geblinzelt hatte, begann Damona zu ahnen, was geschehen war. Der Mann war nicht hypnotisiert worden, wie sie zuerst angenommen hatte. Lidreflexe ließen sich auch durch Hypnose nicht unterbinden. Nein, etwas anderes musste geschehen sein.
Sie berührte mit den Fingerspitzen seine Wangen. Die Haut fühlte sich warm und lebendig an.
»Er ist in der Zeit erstarrt«, flüsterte sie. »Für ihn vergeht keine Zeit. Jemand hat ihn magisch unter Kontrolle genommen.«
Mike trat neben sie.
»Ein Zeit-Zauberer? Also doch ein magisch begabter Amok-Mörder.«
»Zumindest einer, der über starke Para-Kräfte verfügt. Jemanden zeitlos werden zu lassen… ich weiß nicht, ob ich es könnte. Dazu fehlen mir die Voraussetzungen.«
»Unser Freund muss in der Nähe sein«, vermutete Mike. »Er hält die Gegend, in der er in der Nacht gewütet hat, unter Kontrolle. Vielleicht ist dies hier eine Falle, denn als wir das erste Mal hier vorbei kamen, war der Polizist doch noch beweglich.«
»Eine Falle… sicher«, sagte Damona. »Für uns vielleicht.«
»Wir müssen vorsichtig sein. Sollen wir nicht lieber doch umkehren?«
Damona nagte an ihrer Unterlippe. Sie überlegte. »Daran habe ich auch schon gedacht«, sagte sie. »Aber… dann finden wir nichts heraus. Wir wissen dann nicht mehr als zuvor.«
Sekundenlang war es ihr, als strahle der bewegungsunfähige Polizist ein Signal aus. Dann war der Eindruck bereits wieder vorbei.
Dennoch… Damona war sicher, dass sich etwas ereignet hatte.
Sie nahm den Hexenstein an der dünnen Silberkette ab und drückte

ihn gegen die Stirn des Zeitlosen. Es geschah nichts, und Damona hängte sich die Kette wieder um. »Seltsam«, überlegte sie.

Mike sah sie fräsend an.

»Ich bin sicher, dass der Zeitlose sekundenlang parapsychisch hochaktiv war, dass er ein Signal abstrahlte. Und doch kann ich kein Potenzial feststellen. Er ist magisch – tot.«

Mike schüttelte den Kopf. »Wir sollten langsam zu einer Entscheidung kommen. Wenn wir weiter bei diesem lebenden Denkmal stehen bleiben, vertrödeln wir nur Zeit.«

»Du hast Recht.« Damona setzte sich wieder in Bewegung und schritt an dem Zeitlosen vorbei auf das vom Ortszentrum aus erste der vier überfallenen und abgesperrten Häuser zu. Die Tür war geöffnet. Man hatte darauf verzichtet, sie zu versiegeln, weil ja ein Wächter zurückgeblieben war.

Damona zögerte kurz. Dann aber trat sie über die Türschwelle.

Mike war direkt hinter ihr. Er bemerkte das Zögern.

Da schrie Damona auf.

Etwas griff nach ihr, zog sie mit unwiderstehlicher Gewalt ins Innere des Hauses.

»Eine Falle…«

Das Unheimliche griff auch nach Mike. Im letzten Moment konnte er sich zurückwerfen, entging dem gefährlichen Sog, der Damona erfasst hatte. Ein fahlblauer Blitz schoss aus der Haustür hervor, in dessen Licht Mike Damona sah, die transparent wurde. Er vermochte plötzlich durch sie hindurchzusehen. Sie verging wie ein Schatten.

»Mike… hilf mir …«, kam der verwehende Schrei.

Dann war es aus.

Damona King war – verschwunden!

***

Verwirrt starrte Mike in den offenen Hauseingang. Er war wie vor den Kopf geschlagen. Damona! Sie war dem Unheimlichen zum Opfer gefallen, aber offensichtlich auf eine andere Weise als die Menschen, die in der Nacht ermordet worden waren.

Eine magische Falle! Ein Sog, der Damona in sein Zentrum gerissen hatte und der ihn, Mike, nur um Haaresbreite verfehlte!

Aber warum hatte Damona die magischen Kräfte, die Aufladung, nicht bereits vorher gespürt?

Er entsann sich, dass auch bei dem Zeitlosen nichts festzustellen gewesen war. Der Polizist…

Mike wandte sich langsam um.

Unwillkürlich verengten sich seine Augen, angriffslustig schob er sein Kinn vor. Der Flic war nicht mehr starr, bewegte sich, kam auf Mike zu! »He, Monsieur, was tun Sie da? Wie kommen Sie dorthin? Das hier

ist abgesperrtes Gebiet!«

Mike schritt die Treppenstufen hinunter. Direkt vor ihm blieb der Polizist stehen. »Wer sind Sie?«

Mike stellte sich knapp vor. »Meine Begleiterin ist in dem Haus in eine Falle gelaufen«, erklärte er. »Sie scheinen Ihr Sperrgebiet nicht besonders gut unter Kontrolle zu halten.«

»Was erlauben Sie sich?«, fragte der Flic aufgeregt. Mike begriff, dass er ungerecht gewesen war. Der Beamte konnte nichts dafür, dass er dem magischen Bann erlegen war. »Entschuldigen Sie, aber ich bin ein wenig erregt«, sagte er.

»Ihre Gefährtin… eine Falle?«, murmelte der Polizist versöhnlicher gestimmt. »Hier muss etwas geschehen sein, was nicht geschehen sein kann. Sie müssen doch direkt vor mir hergegangen sein. Wieso habe ich Sie nicht gesehen?«

Unwillkürlich sah er auf seine Uhr und wurde blass. »Eine Stunde«, flüsterte er erschrocken. »Mir fehlt eine Stunde in meiner Erinnerung!«

Er sah Mike unsicher an. »Mir scheint, Sie wissen mehr, als Sie mir sagen wollen. Was wissen Sie?«

Mike überlegte. War es richtig, den Polizisten einzuweihen? War es nicht gefährlich, die Wahrheit zu sagen? Aber mit Halbwahrheiten ließ sich nichts logisch erklären. Der Polizist würde misstrauisch werden.

»Ich darf nichts sagen«, erklärte er schließlich. »Tut mir Leid, dass ich Sie im Ungewissen lassen muss, aber es wäre zu gefährlich. Für Sie, für mich – und für meine Gefährtin.«

Falls sie noch lebt, setzte er in Gedanken hinzu. Er entsann sich an den grauenhaften Vorgang des Transparentwerdens. Von einem Moment zum anderen hatte sie sich scheinbar aufgelöst, war verschwommen wie ein Schatten vergeht, den ein Sonnenstrahl trifft.

War sie vernichtet worden? Oder hatte man sie nur in eine andere Welt versetzt – oder auch nur an einen anderen Ort teleportiert?

Und warum war der Polizist aus seiner zeitlosen Starre erwacht?

Hing das eine mit dem anderen zusammen? War er Teil jener Falle gewesen, sollte er nicht verhindern können, dass Damona das Haus betrat?

Das Signal, das Damona wahrgenommen zu haben glaubte!

Mike war sich jetzt sicher, dass ein magisches Kraftfeld im Haus und in dem Polizisten gelauert hatte, welches selbständig zu handeln in der Lage war. Unfassbar!

»Sie sind wahrscheinlich Geheimagent«, vermutete der Polizist.

Mike schüttelte nur den Kopf.

Der Beamte machte plötzlich ein paar Schritte vorwärts, ging an Mike vorbei und stieg die drei Stufen hoch. Offenbar wollte er das Haus betreten.

»Nicht!«, schrie Mike. Er fuhr herum, wollte den Polizisten zurückreißen. Doch es war zu spät. Er war nicht schnell genug gewesen und griff ins Leere.

Der Polizist trat über die Schwelle!

Damona spürte den unheimlichen, magischen Sog. Sie wollte sich noch herumwerfen, aber es war bereits zu spät. Sie wurde unaufhaltsam auf die Mitte des Korridors zugerissen. Sie schrie auf, rief nach Mike und wusste doch, dass er ihr nicht helfen konnte. Sie merkte, dass sie gewichtslos wurde, sah an sich herunter und erkannte die erschreckende Transparenz. Im nächsten Moment hüllte sie undurchdringliche Schwärze ein.

Der Hexenstein auf ihrer Brust rührte sich nicht, sprach nicht auf die magischen Kräfte an, die wirksam wurden!

Damona versuchte zu erkennen, was um sie herum geschah. Doch sie vermochte nichts zu erfassen. Die Schwärze war undurchdringlich. Sie machte ein paar vorsichtige Bewegungen, versuchte etwas zu ertasten. Aber sie traf auf keinen Gegenstand in erreichbarer Nähe.

Plötzlich hellte die Schwärze sich auf, wich einem nebelhaften Grau, das wiederum zu kristallenem Funkeln wurde. Gleichzeitig erkannte sie, dass sich um sie herum eine Wand aufbaute.

Eine Kristallwand!

Undurchdringlich, massiv, stabil! Sie befand sich im Innern einer Kristallkugel!

Sie schwebte, immer noch schwerelos, im Zentrum dieser Kugel.

Was sich außerhalb abspielte, war nur undeutlich und bis zur Unkenntlichkeit verzerrt zu sehen. Es schien, als würde die gekrümmte Kristallwandung das von außen hereinkommende Licht völlig abfälschen, in seiner Struktur verändern.

Damona konnte auch kein Spiegelbild an der schimmernden Hohlwand erkennen. Sie wurde nicht reflektiert!

Sie sah an sich herunter. Da begriff sie den Grund.

Sie war immer noch unsichtbar. Die Transparenz war bestehen geblieben. Sie konnte ihren Körper fühlen, nicht aber sehen.

Was ist nur mit mir geschehen?, fragte sie sich. Aber es gab keine Antwort.

Sie konnte vorläufig nur abwarten.

Es konnte nicht das Ziel des Unbekannten sein, sie für alle Zeiten in diese Kugel zu verbannen. Irgendwann musste etwas geschehen.

Und dann…

***

Das, was Mike Hunter befürchtet und erwartet hatte, blieb aus.

Nichts geschah. Keine magische Kraft erfasste den Polizisten. Ruhig betrat er den Hauseingang, blieb im Korridor stehen und sah sich um.

Langsam folgte ihm Mike.

Die Falle war entschärft, war offenbar mit der Gefangennahme oder der Vernichtung Damonas erloschen.

»Was ist denn?«, fragte der Beamte, auf Mikes Warnschrei reagierend.

Mike schüttelte nur den Kopf. »Nichts«, brummte er. Es war zwecklos, dem Beamten etwas von einer magischen Falle zu erzählen. Er würde ihm wahrscheinlich nicht glauben. Er durfte ihm nicht einmal glauben. In den Dienstvorschriften waren okkulte Phänomene nicht vorgesehen.

»Hier ist etwas faul«, sagte der Polizist und starrte Mike düster an.

»Und Sie stecken da ziemlich tief drin. Kommen Sie, hier ist Ihre… hm … Gefährtin jedenfalls nicht. Wir unterhalten uns draußen weiter.«

Mike nickte und folgte dem Mann wieder ins Freie. Der misstraute ihm. Im Hinausgehen wandte Mike sich noch einmal um. Er sah auf einer Ablage eine kristallene Kugel liegen. Mit einem Schritt war er da, griff zu und hob sie an.

Irgendetwas an der Kugel zog ihn wie ein Magnet an. Sie war so groß wie der Kopf einer Katze und lag gut in seiner Hand.

Er versuchte zu sehen, was sich *in* der Kugel befand, doch es gelang ihm nicht. Irgendetwas versperrte ihm die Sicht hinein. Widerwillig fast legte er die Kugel wieder zurück, als der Polizist von draußen nach ihm rief.

Etwas stimmte mit der Kugel nicht.

Hatte sie etwas mit der Falle zu tun?

Mike trat ins Freie. Im gleichen Moment stoppte ein dunkler Peugeot 504 ab.

»Jetzt wird’s bunt«, murmelte der Polizist. »Will der auch hierher?«

Der Wagen hatte sich mit kühnem Schwung vor Damona und Mikes Renault gesetzt. Jetzt stieg der Fahrer aus. Er wirkte erregt.

»Das gibt’s nicht«, murmelte Mike verblüfft. »Ouillagh! Was tun Sie hier? Warum sind Sie nicht in St. Malo geblieben?« Er sah auf seine Uhr. »Beziehungsweise, warum sitzen Sie nicht in Dinard im Flugzeug, um nach London zurückzukehren?«

Der Polizist sah von einem zum anderen. »Sie gehören zusammen?«, fragte er.

Dafyd Ouillagh blieb vor den beiden stehen. »Das ist unwichtig«, sagte er. »Wo ist Miss King?«

Mike fürchte die Stirn. »Warum fragen Sie?«

»Wo ist sie? Sie darf nicht hier bleiben, und Sie auch nicht. Der Amokmörder ist nach hier unterwegs. Ich bin ihm begegnet.«

Unwillkürlich schossen Mikes Hände vor, griffen nach den Schultern des Walisers. »Was, zum Teufel«, stieß er hervor.

»Der Amok-Mörder?«, fragte auch der Polizist.

»Er hätte mich fast erwischt«, erklärte Ouillagh. »Ich weiß nicht, warum ich noch lebe. Aber hier droht Gefahr. Er kommt her.«

»Soll er kommen«, knurrte Mike. »Ich habe ein Hühnchen mit ihm zu rupfen. Er wird mir sagen müssen, was mit Damona geschehen ist.«

Ouillaghs Augen weiteten sich.

»Was ist mit Miss King?«

Mike deutete auf das Haus. »Sie betrat es und verschwand spurlos.«

»Unsinn«, erwiderte der Polizist.

»Hätte es eine Falltür gegeben, hätte ich auch verschwinden müssen.«

»Sie begreifen nichts«, sagte Mike.

»Verschwand spurlos«, murmelte Ouillagh mit allen Anzeichen der Betroffenheit. »Verdammt, aber er kann doch noch nicht hier sein. Ich war mit dem Wagen schneller! Ich…«

»Vielleicht verraten Sie mir erst einmal, was Sie hier hergetrieben hat«, verlangte Mike.

Ouillagh nickte. »Ich glaube, ich bin Ihnen eine Erklärung schuldig, obgleich ich es eigentlich nicht tun dürfte.« Er griff in eine Tasche und zog einen Plastikausweis hervor, den er Mike entgegenhielt. Mike kannte diese Legitimationen. Ouillagh gehörte also zu den Sicherheitsbeauftragten, die überall in den Tochtergesellschaften im Verborgenen arbeiteten und von deren Identität meistens nicht einmal die Firmenchefs etwas wussten.

»Mister Tozzi bat mich, über Miss Kings Sicherheit zu wachen, weil sie sich häufig in haarsträubende Abenteuer stürzt…«

Mike grinste trocken. »Trösten Sie sich, auch ich habe versagt. Nehmen Sie es auf die leichte Schulter. Sie haben das Monster gesehen?«

»Monster?«, fragte Ouillagh und steckte die Plastikkarte wieder ein. »Woher wissen Sie das?«

»Nein, wir sind ihm noch nicht begegnet, falls sie das meinen. Aber wir haben allen Grund zu der Annahme, dass der Amok-Mörder kein normaler Mensch ist.«

»Das ist er auch nicht«, bestätigte Ouillagh und beschrieb das Aussehen des Unheimlichen. »Er müsste in Kürze hier auftauchen. Wir sollten uns zurückziehen. Er ist ziemlich unverletzbar. Ich habe gezielt geschossen und Treffer beobachtet, aber keine Wirkung erzielt.«

Mike hob die Brauen.

»Sie haben geschossen?«, fragte der Polizist. »Haben Sie eine Waffenlizenz?«

»Wollen Sie die jetzt sehen?«, brauste Ouillagh auf. Der Polizist nickte. Doch Mike hob die Hand.

»Ruhe! Da ist etwas!«

Aus dem Haus kamen Geräusche.

»Er muss schon da sein«, stieß er hervor. »Während wir uns hier unterhielten, hat er sich von hinten herangemacht und ist im Haus! Aber was will er da? Damona ist verschwunden…«

Der Polizist lockerte seine Dienstwaffe und marschierte auf das Haus zu. Blitzschnell fasste Ouillagh zu und riss ihn zurück.

»Wollen Sie den Heldentod sterben? Ich sagte doch, der Grüne ist unverwundbar. Mit ihrer Musspritze richten Sie nichts aus. Wir können nur beobachten.«

Mike nickte ihm zu.

»Sie links, ich rechts! Vielleicht sehen wir ihn noch!«

Sie preschten los und umrundeten das Haus. Das Rumoren hatte aufgehört. Und als sie die Rückseite des Hauses erreichten, sahen sie, wie eine grünschuppige Gestalt mit hoher Geschwindigkeit davoneilte, querfeldein verschwand.

»Verdammt«, keuchte Ouillagh. »Er ist zu schnell. Wir verlieren ihn. Zwecklos, hinterherzulaufen!« Er setzte zu einem ellenlangen Fluch an, doch Mike unterbrach ihn.

»Ruhig. Wir werden sehen, was er hier gewollt hat.«

Er hatte plötzlich einen Verdacht.

Das Ungeheuer war durch ein Fenster, das es zu diesem Zweck zertrümmert hatte, in das Haus eingedrungen.

Mike nahm den gleichen Weg, stieg wie ein professioneller Einbrecher ein und stand in einem kleinen Zimmer, dessen Tür ebenfalls mit Vehemenz aus den Angeln gehoben worden war. Er trat hindurch und fand sich im Korridor wieder.

Sein Blick fiel suchend auf die Ablage. Er atmete tief durch.

Der Verdacht fand seine Bestätigung. Die Kristallkugel war verschwunden.

Also doch!, durchzuckte es ihn. Es gibt einen Zusammenhang zwischen der Falle und der Kugel!

Mike entsann sich, dass etwas an der Kugel ihn angezogen hatte.

Gab es auch eine Verbindung zu ihm?

Er verließ das Haus wieder. Der Polizist sah in fragend an. Von der anderen Seite trottete Dafyd Ouillagh heran.

»Das Monster hat eine Kristallkugel mitgenommen. Sie hat mit der Falle zu tun. Ich nehme an, dass die Bestie mit der Kugel in ihren Schlupfwinkel zurückkehren wird. Mister Ouillagh, können Sie etwa angeben, aus welcher Richtung das Ungeheuer kam?«

Ouillagh nickte. »Etwa aus nördlicher Richtung. Es bewegte sich etwa zweihundert Meter abseits der Straße.«

»All right«, erklärte Mike. »Dann werden wir jetzt mal in nördlicher Richtung fahren. Vielleicht gibt uns das eine Chance.«

Ouillagh deutete zum Himmel. »Wir haben Abend. Es wird bald dunkel werden.«

Mike nickte. »Trotzdem. Wir dürfen nichts unversucht lassen.«
Er zog Ouillagh mit sich zu den beiden Wagen. »Sie fahren voraus. Sobald Sie etwas, Auffälliges bemerken, stoppen Sie.«
Der Polizist sah ihnen ratlos nach.
Er fühlte sich überrumpelt. Dann aber setzte er sich ebenfalls in Bewegung und suchte den Streifenwagen auf, den man ihm dagelassen hatte. Er setzte das Funkgerät in Betrieb und sprach seinen Bericht.

***

Ghoo war zufrieden. Zwar hatte die Falle zugeschlagen, noch ehe er in der Nähe war, doch am Endresultat hatte sich nichts geändert.
Die gesamte magische Energie, die Ghoo aus der Ferne über das Haus und den Polizisten verteilt hatte, war in den Schrumpfungsprozess und die Teleportation geflossen. Das Haus und der Sterbliche waren jetzt wieder magisch neutral.
Ghoo war versucht zu lachen. Wie schwach musste doch die Hexe sein, dass sie das starke magische Potenzial nicht festgestellt hatte!
Aber es war gut, dass sie schwächer war als er, so konnte er sie beherrschen.
Sie war in der Kristallkugel gefangen und konnte nicht entkommen. Nur Ghoo war in der Lage, die Kugel zu öffnen. Doch er hatte im Moment keine Absicht, dies zu tun.
Er würde sie in die Tiefen des Wassers bringen, dorthin, wo er sein Domizil hatte, in dem er jahrtausendelang geschlafen hatte. Dort würde er auch Es'chaton anrufen.
Es war ihm gelungen, die Kugel an sich zu nehmen. In dieser Nacht würde es keine Morde geben. Aber die Beschwörung würde stattfinden. Dann…
Ghoo hastete über die Felder. Nach einiger Zeit erreichte er die Stelle, an der er das Rance-Wasser verlassen hatte. Mit der Kugel glitt er wieder hinein, stellte sein Atmungssystem wieder auf die Kiemen um und tauchte.
Tief hinab!
Er schwamm zehn Meter gegen den Strom, dann hatte er auf dem Grund des Flusses jene Stelle erreicht, an der die Abzweigung war.
Hier gab es eine Querverbindung in eine unterirdische Höhle, die niemand kannte. Und in dieser Höhle – lebte Ghoo!
Er glitt in den unterirdischen Schacht und schwamm bis zur magischen Schleuse. Das Wasser vermochte nicht hindurchzudringen, er jedoch ungehindert. Er betrat seine Höhle und war im gleichen Moment trocken, weil auch das seinem Körper anhaftende Wasser die magische Barriere nicht durchdringen konnte.
Ghoo wog die kristallene Kugel in der Hand.
»Jetzt«, murmelte er, »kann ich es wagen, dich herauszulassen.«

Er sprach die Formel aus, und die Kristallkugel veränderte sich.

***

Kurz hinter Dinan weitet sich die Rance erheblich aus, ist stellenweise von der Straße aus aber dennoch nicht zu sehen. Dennoch vermutete Mike, dass das Ungeheuer irgendwo im Wasser verschwunden sein musste. Die Beschreibung des Sicherheitsbeauftragten ließ auf einen Wasserbewohner schließen – genauer, auf ein Amphibienwesen, das sich unter Wasser ebenso wohl fühlte wie auf dem Land.

Demzufolge lag der Verdacht nah, dass der Unterschlupf des Ungeheuers unter der Wasseroberfläche lag.

Endlich stoppte Ouillagh ab. Mike hielt ebenfalls an. Die beiden Männer stiegen aus.

»Das Rance-Ufer macht hier einen leichten Bogen«, sagte Ouillagh.

»Es ist anzunehmen, dass das Monster hier eingetaucht ist. Wenn es eine gerade Linie gelaufen ist, muss es etwa hier auf das Ufer stoßen.«

Mike hob die Brauen. »Woher kennen Sie sich hier so gut aus?«

»Ich habe vorhin einen Blick auf die Karte geworfen«, erwiderte der Waliser. »Daher kommt’s. Sollen wir mal querbeet gehen und uns das Ufer ansehen, Mister Hunter?«

Mike nickte. »Schaden kann es nicht. Wenn wir nichts entdecken, fahren wir nach Dinard weiter und quartieren uns für die Nacht im Hotel ein. Ich glaube nicht, dass in dieser Nacht noch etwas seitens der Bestie geschehen wird. Sonst wäre sie nicht jetzt, gegen Abend, zurückgekehrt. Wahrscheinlich wird es erst morgen wieder losgehen. Wir verlieren also nicht viel, wenn wir ebenfalls nächtigen. Aber vorher will ich das Ufer sehen.«

Dafyd Ouillagh nickte, beugte sich wieder in den Wagen und holte etwas aus dem Handschuhfach. Es war eine Taschenlampe. »Beachtlich, womit die hiesigen Autoverleiher ihre Fahrzeuge ausstatten. Nicht schlecht. Bei Ihnen müsste auch so ein Ding im Handschuhfach liegen.«

Mike wurde ebenfalls fündig. »Woher wussten Sie das?«, fragte er.

»Ich wusste es nicht, habe einfach auf Verdacht nachgesehen. Nun, die Lämpchen können uns nützlich sein, falls es rascher dunkel wird als uns lieb sein kann.«

Die Befürchtung lag nahe. Die Sonne versank bereits. In wenigen Minuten würde die Dämmerung einsetzen.

Sie verließen zu Fuß die Straße, nachdem sie die Wagen gesichert hatten, und stapften querfeldein auf das Wasser zu.

Sie beeilten sich, vorwärts zu kommen. Dennoch machte ihnen der unebene Untergrund Mühe. Der Grünschuppige war rascher gewesen.

Offenbar war er besser an unebene Bodenverhältnisse gewöhnt.

Schließlich standen sie am Ufer. Ouillagh sah nach rechts, sah nach links und verglich mit der Straße. »Mit einer Toleranz von zweihundert Metern aufwärts und abwärts muss er hier auf den Fluss gesto- ßen sein, wenn er nicht vorher den Kurs sehr abrupt änderte.«

»Wir werden sehen«, sagte Mike. »Sie gehen abwärts, ich aufwärts, und wer zuerst Spuren erkennt, ruft oder blinkt mit der Lampe.«

Ohne eine Erwiderung abzuwarten, begann Mike, der Strömung entgegenzugehen. Er war noch keine zwanzig Meter weit gekommen, als er im einsetzenden Dämmerlicht tatsächlich Spuren im sandigen Ufer entdeckte.

»Hier, Mister Ouillagh«, rief er.

Ouillagh kehrte um und eilte heran. Gemeinsam starrten sie auf die riesigen Abdrücke. Sie konnten niemals von einem Menschen stammen, dafür waren sie zu groß und zu unförmig. Das Ungeheuer war hier infolge seines Gewichtes in den nassen Sand eingesunken.

»Schwimmhäute und Krallenabdrücke, hier«, sagte Ouillagh. »Es ist tatsächlich ein Amphibium.«

»Hier ist er also ins Wasser gegangen«, murmelte Mike. Er sah zum entfernten anderen Ufer hinüber. Der Lichtstrahl seiner Lampe reichte nicht aus, das Ufer ausreichend zu erleuchten, aber es war mehr als unwahrscheinlich, dass die Bestie die Rance nur durchquert hatte, um am anderen Ende wieder aufzutauchen und weiterzupilgern.

»Immerhin wissen wir jetzt, wo der Abstieg in die Hölle beginnt. Wir werden uns die Stelle merken«, erklärte Mike.

Dafyd nickte. »Wollen Sie die Polizei einschalten? Mit Tauchern suchen?«

Mike verzog das Gesicht. »Polizei, hm… nur im äußersten Notfall. Ich werde mir morgen Früh in Dinard eine Taucherausrüstung besorgen und selbst in die Tiefe gehen. Und es gibt da noch so einige Sächelchen, die man benutzen kann, um einem Ungeheuer dieser Art zuleibe zu rücken. Ich habe mich dafür ein wenig interessiert und mir etliches Fachwissen angelesen.«

Es war eine Ausrede. Das Wissen, über das er verfügte, hatte er von der Hexe Damona. Aber das brauchte Dafyd Ouillagh nicht zu interessieren.

Dennoch erriet der Waliser einen Teil von Mikes Gedanken.

»Ein Dämon, nicht wahr?«, fragte er. »Sie halten die Bestie für einen Dämon.«

»Oder für etwas ähnliches«, bestätigte Mike. »Kommen Sie, es wird dunkel. Ich möchte morgen Früh ausgeschlafen sein. Außerdem müssen wir uns erst noch auf die Suche nach einem Hotel machen.«

Langsamer, als sie gekommen waren, kehrten sie zu den Fahrzeugen zurück. Sie ahnten nicht, was sich in diesen Augenblicken in der Tiefe

abspielte…

***

Kommissar Yhouts Anwesenheit war Zufall. Wenn keine Sonderschichten abzuleisten waren, hatte er um fünf Uhr nachmittags seinen regulären Feierabend, verließ dann das Polizeigebäude, erledigte kleinere Besorgungen und suchte dann seine Stammkneipe auf, um bis etwa acht Uhr darin zu verweilen. In dieser Zeit nahm er ein Gläschen Wein und eine Tasse Kaffee zu sich und unterhielt sich mit den Leuten.

Heute hatte er seinem Stammtisch ein wenig eher Adieu gesagt.

Der Fall mit dem Amok-Mörder ließ ihn nicht los. Er wollte, bevor er zu seiner Yvette heimkehrte, die gegen acht mit dem Abendessen auf ihn wartete, noch einmal in der Polizeiwache hereinsehen und nach Neuigkeiten fragen, die sich seit fünf Uhr ergeben hatten.

So kam er gerade rechtzeitig, eine Funknachricht entgegenzunehmen.

»… sowohl die Bestie als auch die beiden Männer sind verschwunden. Angeblich soll die Bestie, dem Aussehen nach einem Amphibium ähnlich, etwas aus dem Haus mitgenommen haben, eine Kristallkugel oder so etwas.«

Yhout mischte sich nicht ein. Er lauschte nur dem Frage- und Antwortspiel zwischen Funker und Polizist im Streifenwagen.

»Sie haben nicht bemerkt, wie der erste Mann an Ihnen vorbei zum Haus ging?«

»Nein! Und seinen Worten nach waren sie zu zweit. Eine Frau war bei ihm. Aber sie ist spurlos verschwunden. Ich nehme allerdings an, dass sie überhaupt nicht existiert, weil in dem Haus niemand spurlos verschwinden kann.«

Jetzt mischte sich Yhout doch ein. »Ich komme zu Ihnen raus. Bleiben Sie vor Ort. Ich werde mir das Haus noch einmal genauer ansehen.«

Der Funker beendete das Gespräch und sah Yhout fragend an.

»Jetzt, am Abend? Es wird gleich dunkel.«

»Manche Dinge sieht man eher, wenn es dunkel ist«, sagte Yhout rätselhaft, den eine Ahnung plagte. »Holen Sie Narcois aus dem Feierabend, meine Göttergattin rufe ich selbst an.«

»Narcois wird sich freuen…«

Er freute sich. Dennoch traf er eine Viertelstunde später bereits in der Polizeiwache ein. Yves Narcois war immer schnell und zuverlässig.

Yhout legte ihm die Hand auf die Schulter. »Wir fahren zu unseren berühmten vier Häusern. Nehmen Sie starke Handscheinwerfer mit, vielleicht brauchen wir gute Beleuchtung. Los.«

Wenig später war der Polizei-Simca unterwegs und rollte den Häusern entgegen. Der Verdacht, es mit etwas rational Unerklärlichem

zu tun zu haben, wurde in Yhout immer stärker.

Die Beschreibung hatte ihn nachdenklich gemacht. Wenn der Wachtposten nicht sturzbetrunken war und man seinen Worten Glauben schenken durfte, dann war das Ungeheuer also ein Amphibium.

Kein Mensch…

Aber was dann?

Yhout wollte keine Chance ungenutzt lassen, eben das herauszufinden.

***

Damona bemerkte die Verwandlung sofort.

Die alles verzerrende Kristallhülle veränderte sich, wurde durchscheinender. Gleichzeitig stellte sie fest, dass ihr eigener Körper wieder sichtbar zu werden begann. Sekundenlang vermochte sie ihr Knochengerüst zu erkennen, um das sich eine dichtere Substanz aufbaute. Doch der Anblick konnte sie nicht schocken. Denn sie wusste ja, dass nichts geschehen war, das sie selbst bedrohte – im Gegenteil. Sie verlor ihre Transparenz, wurde wieder normal. Zumindest in diesen Sekunden war sie nicht bedroht.

Da brach die Schale um sie herum auseinander. Die einzelnen Teile zerbarsten förmlich, zerbröckelten. Damona fühlte die magischen Energien freiwerden, aus denen die Kristallschale offensichtlich bestanden hatte. Die Energien flossen in eine bestimmte Richtung ab.

Unwillkürlich folgte ihr Blick dieser Richtung – und entdeckte das grünschuppige Ungeheuer, das vor ihr aufragte.

Riesengroß! Mindestens fünfzig bis sechzig Meter hoch…

Sie selbst befand sich in einem gigantischen Dom, der den Größenverhältnissen des Ungeheuers angepasst war, in das die Energie zurückfloss. Von den Kristalltrümmern war jetzt nichts mehr zu erkennen.

Immer noch floss Energie ab und auf das titanische Ungeheuer zu.

Jetzt aber, spürte sie, kam die Energie aus ihr selbst.

Also bin ich auch aufgeladen worden!, dachte sie.

Der Riese begann plötzlich zu schrumpfen. Auch der gewaltige Dom, dessen Grenzen gerade noch nahezu unabsehbar gewesen waren, wurde kleiner. Da begriff sie, dass nicht ihre Umgebung schrumpfte, sondern dass sie wuchs!

Also hatte sie einem Verkleinerungsprozess unterlegen – offenbar hatte der Grüngeschuppte sie in diesem Kleinformat besser an das Ziel transportieren können, das offenbar diese Höhle war.

Endlich hörte der Wachstumsprozess auf. Damona hatte anscheinend ihre Normalgröße wieder erreicht. Doch immer noch war der Grünschuppige bei weitem größer als sie selbst. Sie stand auf einem

kleinen Sockel, auf den er wohl die Kristallkugel gelegt hatte, und sah ihm direkt in die wässerigen Augen, in deren Tiefe es verzehrend glomm.

Was beabsichtigte der Grüne?

Wollte er sie töten? Das hätte er leichter haben können. Warum aber hatte er sie zu sich in seine düstere Unterwelt geholt?

Sie sah sich um. Es war eine Grotte, deren Wände und Decke feucht schimmerten. Die Höhle befand sich wohl unter Wasser…

Es herrschte eine angenehme Wärme im Innern der Grotte. Woher diese Wärme kam, konnte sie nicht erkennen, auch nicht, auf welche Weise der Raum schattenlos erhellt wurde. Irgendwo im Verborgenen mussten die Lichterzeuger sein.

Sie sah an sich herunter und stellte fest, dass sie nackt war. Sie nahm an, dass während der Periode des Gleitens durch die unwirkliche Schwärze eine Umwandlung eingetreten war, während der sie ihre Kleidung verlor. Nur der Hexenstein war ihr geblieben, der nach wie vor an der Silberkette um ihren Hals hing. Unwillkürlich griff sie danach. Doch auch diesmal regte sich nichts. Der Hexenstein sprach nicht an.

Es machte ihr nichts aus, nackt zu sein. Als Hexe hatte sie ein völlig anderes Verhältnis zur Nacktheit als andere Menschen. Und solange sie nicht fror, war es ihr ziemlich gleichgültig, zumindest in dieser Umgebung und dieser makabren Gesellschaft.

Der Grüngeschuppte mit dem Furchterregenden Haifischmaul, das halb geöffnet war, starrte sie unverwandt an.

»Wer bist du?«, fragte Damona. »Was hast du mit mir vor?«

Ein dumpfes Grollen kam aus seiner Kehle. »Ich bin Ghoo«, knurrte er. »Und ich brauche deine Hexenkraft.«

Damona stieg von dem niedrigen Sockel herab. Etwas wie Erleichterung stieg in ihr auf. Wenn der Grüne, der sich Ghoo nannte, ihre Fähigkeiten benötigte, so würde er sie auf jeden Fall nicht sofort umbringen. Und in der Zwischenzeit…

»Wozu?«, wollte sie wissen. Ghoo starrte sie aus seinen wässerigen Augen an.

»Du brauchst es nicht zu wissen«, grollte er. »Doch ich will es dir dennoch sagen. Ich muss Es'chaton anrufen. Er wird mir sagen, wie meine Zukunft aussieht – ob ich lange herrschen kann, ehe das Weltende beginnt.«

Etwas in Damona krampfte sich zusammen. Es'chaton! Allein der Name weckte düstere Assoziationen. Der Begriff Es'chaton oder Es'chaton kam aus dem Griechischen, wie sie sich erinnerte. Er bedeutete das Letzte, das Ende…

»Wer ist Es'chaton?«, fragte sie.

Doch Ghoo antwortete nicht auf die Frage. Er streckte einen seiner

kräftigen Arme aus. »Begib dich in jenen Teil des Gewölbes und warte dort auf das Kommende!«, befahl er rau.

Damona starrte ihn an. Aber als er drohend die Krallen nach ihr ausstreckte, zog sie es vor, vorläufig zu gehorchen. Zögernd ging sie zu der bezeichneten Stelle und kauerte sich nieder.

»Was ist das Kommende?«, fragte sie.

»Du wirst sehen«, grollte Ghoo. »Die Zeit ist noch nicht da. Eine Stunde… vielleicht … dann wird es geschehen.«

Er wandte sich von ihr ab und begann, sich mit irgendwelchen Dingen zu beschäftigen, von denen sie nur ahnen konnte, dass es sich um magische Vorbereitungen handelte.

Irgendwie musste sie es schaffen, mit diesem Ghoo fertig zu werden. Vor allem musste sie eine Möglichkeit finden, die Grotte zu verlassen. Aber sie konnte keinen Ausgang entdecken.

Doch, als sie genauer hinsah – ja, es gab einen Ausgang. Eine matt schimmernde Barriere versperrte ihn. Vielleicht konnte sie die Barriere durchschreiten, wenn sie ihre Hexenkraft einsetzen konnte.

Aber zwischen der Barriere und ihr befand sich Ghoo.

Sie musste also zunächst versuchen, ihn auszuschalten.

Sie konzentrierte sich auf die in ihr verborgenen Kräfte, versuchte sie zu aktivieren.

Doch es gelang ihr nicht.

Ihre Para-Fähigkeiten ließen sie im Stich.

***

Yhout und sein Assistent Narcois trafen an ihrem Zielort ein. Eine Zigarette rauchend, erwartete sie der Polizist bereits.

Die Dämmerung hatte eingesetzt. Es würde in wenigen Minuten dunkel sein; die Zeit verstrich unglaublich schnell, fand Yhout. Er ließ sich von Narcois einen der Scheinwerfer in die Hand drücken, die dieser aus dem Magazin mitgenommen hatte.

Yhout wartete, bis der Polizist herangekommen war, und ließ sich von ihm noch einmal eingehend Bericht erstatten, was geschehen war. »Hm«, brummte er schließlich. »Selbst gesehen haben Sie dieses grüne Ungeheuer nicht?«, vergewisserte er sich.

Der Beamte schüttelte den Kopf.

»Die beiden Männer nahmen die Sache aber völlig ernst?«, fragte Yhout. Der Polizist nickte.

»Bon«, murmelte der Kommissar. »Dann werde ich mir die gute Stube einmal näher ansehen, die angeblich zur Frauenfalle wurde. Das Haus hier, ja?«

Ohne eine Bestätigung abzuwarten, schritt er auf den offenen Hauseingang zu, gefolgt von Narcois. Er schaltete die starke Lampe ein. Der Lichtkegel riss den Weg zur kleinen Dreistufentreppe aus der

Dunkelheit.
Vorsichtig trat Yhout ein.
»Ein grünes Monster«, brummte er. »Ein wenig fantastisch klingt es ja wirklich. Aber wer einmal in Merlins Zauberwald gewesen ist…«
Er hatte einmal, zusammen mit seiner Frau, ein paar Urlaubsnächte in dem sagenhaften Zauberwald Broceliande zugebracht, in dem der Legende nach Merlin hausen sollte. Tatsächlich hatten sich einige Dinge ereignet, die Yhout sich nicht erklären konnte und über die weder er noch seine Frau jemals sprachen. Seit jener Zeit glaubte Yhout, dass die Erzählungen der Alten über Drachen, Feen, Zauberer und dergleichen durchaus einen wahren Kern besitzen mochten.
Vielleicht gab es auch diese grüne Bestie wirklich. Ein Dämon vielleicht, der sich hier einnisten wollte…
Yhout leuchtete den Korridor mit seinem Scheinwerfer aus. Er wusste selbst nicht genau, warum er nicht die Deckenlampe einschaltete. Aber immerhin…
Er knipste seinen Handscheinwerfer aus.
Und da – rissen Yhout und Narcois überrascht die Augen auf.
Was sie sahen, war unglaublich…

***

Ghoo wandte den Kopf. In seinen kalten Augen leuchtete es drohend auf. »Spare deine Kräfte, Hexe«, herrschte er Damona an.
»Meinst du, ich bemerke es nicht, dass du mich anzugreifen versuchst? Aber…« Er erhob sich und kam auf sie zu. Einen halben Meter vor ihr blieb er stehen.
»Du schaffst es nicht«, stellte er fest. »Du kannst deine Fähigkeiten nicht einsetzen. Warum nicht?«
»Ich weiß es nicht«, sagte sie. »Und wenn ich es wüsste, würde ich es dir nicht sagen, verfluchter Dämon. Aber vielleicht bluffe ich auch nur?«
Er lachte schauerlich.
»Nein, das würde ich bemerken. Hm… bei der Beschwörung darfst du mir nicht versagen. Da brauche ich dich als Verstärker. Hüte dich, zu versagen!«
Sie sah ihn an. »Was bedeutet das? Verstärker?«
Er stieß einen dumpfen Grunzlaut aus.
»Wenn Es'chaton erscheint, um meinen Fragen zu antworten, saugt er magische Kräfte in sich auf. Er zehrt von den Kräften dessen, der ihn beschwört, um sich in der Welt der Sterblichen zu stabilisieren. Dabei werde ich dich als Verstärker verwenden, Hexe. Besser, Es'chaton verbraucht deine Energie, als die meinige, denn die benötige ich noch, um diese Welt zu erobern. Versage also nicht.«
»Du willst den Dämon beschwören…«, murmelte Damona, und in ihr

breitete sich ein dumpfes Entsetzen aus. Sie ahnte, dass sie diese Beschwörung nicht überleben würde. »Du bist selbst kein Dämon?«

Er lachte wieder.

»Ein Dämon? Nicht im eigentlichen Sinne, Hexe. Ich bin etwas anderes, etwas, das ihr Menschenwesen niemals in voller Konsequenz begreifen werdet Es ist müßig, es dir erklären zu wollen Ich selbst zähle mich bescheiden«, abermals stieß er ein grollendes Lachen aus

»zu den Unsterblichen. Auch in eurer Rasse gibt es Unsterbliche. Zu viele indessen kämpfen auf der falschen Seite.«

»Auf der Seite des Guten?«, fragte sie, während ihre Augen blitzten.

»Das was ihr das Gute nennt…« Ghoo wandte sich wieder ab. Er wich einen weiteren Gespräch aus. »Vergeude nicht deine Kräfte«, warnte er noch einmal. »Du könntest mich sowieso nicht besiegen. Greifst du noch einmal an, schlage ich dich zurück.«

Von da an war er nicht mehr ansprechbar.

Mike, dachte sie.

Wie viel mochte er von der Entführung mitbekommen haben?

Und hoffentlich das Richtige.

Mike, du musst mir helfen!

***

Im ersten Moment dachte Yhout an Phosphor, das auch im Dunkeln nachglüht sobald der Lichtstrahl, der es getroffen hat, abgeschaltet wird. Aber das, was da glühte, war doch nicht existent gewesen!

»Yves…«

Doch Narcois stieß nur ein unterdrücktes Stöhnen aus. Er hielt sich an Yhout fest.

Im Dunkeln, dort, wo Yhout mit den Handscheinwerfer geleuchtet hatte spielte sich ein gespenstischer Vorgang ab.

Grün und matt schimmernd, zeigte sich die Silhouette eines Menschen. Einer Frau, genau betrachtet. Klar und deutlich sahen die beiden Männer, wie die Frau von einer unsichtbaren Kraft auf die Mitte des Korridors zugerissen wurde. Dabei wurde sie ständig kleiner.

Sie schlug heftig mit den Armen um sich, als wolle sie sich gegen den Sog zur Wehr setzen. Doch es war nutzlos. Als sie nur noch ein paar Zentimeter groß war, bildete sich um sie eine ebenfalls grünlich fluoreszierende Kugel, die langsam durch den dunklen Korridor schwebte und auf einer Ablage liegen blieb. Dann erlosch sie langsam.

»Wahnsinn«, keuchte Narcois. »Haben Sie das gesehen? Was war das?«

»Ich weiß es nicht«, flüsterte Yhout bestürzt. Er ahnte, dass er Zeuge eines unglaublichen Vorgangs geworden war: Des Verschwindens jener Frau, deren Existenz der Streifenpolizist angezweifelt hatte. Aber… das war doch geschehen, bevor Yhout und Narcois eintrafen …

Hatten sie hier nur einen Schatten gesehen? Einen *Zeitschatten*?

Da klickte es. Licht sprang aus der Deckenlampe und erhellte den Korridor. Unwillkürlich fuhr Yhout zusammen, bis Narcois sich räusperte. »Verzeihung… *ich* habe das Licht eingeschaltet.«

Yhouts Blick ging zur Ablage, versuchte den *Zeitschatten* zu erkennen. Doch da war nichts, auch nicht, als der Kommissar die Ablage abtastete.

»Teufeiswerk«, murmelte Narcois.

»Vielleicht«, erwiderte Yhout. »Vielleicht aber auch ein Versuch, uns einen Vorgang zu verdeutlichen, den wir auf normalem Wege nicht rekonstruieren könnten. Ich beginne zu glauben, dass das, was wir gesehen haben, Wirklichkeit ist… oder Wirklichkeit war. Magie muss im Spiel sein.«

Narcois starrte seinen Chef an. »Sie glauben an Magie?«

»Sie nicht?«, kam die knappe Gegenfrage. »Yves, ich möchte etwas ausprobieren. Schalten Sie das Licht wieder aus.«

Die Deckenlampe erlosch. Yhouts Handstrahler flammte wieder auf und zog eine Lichtspur durch den Raum. Dann schaltete Yhout wieder ab.

Und erneut glomm grünlich die katzenkopfgroße Kugel auf der Ablage auf.

Dann…

Etwas trat durch die zerschmetterte Tür eines Zimmers. Eine Gestalt, groß, kaum zu erfassen in ihrem Aussehen, weil das grünliche Leuchten nur die Konturen zeichnete. Doch sowohl Yhout als auch Narcois begriffen in diesen Augenblicken, dass das Wesen, das sie da sahen, niemals ein Mensch sein konnte.

Es war das Ungeheuer…

Der Zeitschatten der Bestie griff nach der Kugel, nahm sie an sich und entfernte sich wieder. Dann wurde es dunkel.

»Licht«, sagte Yhout.

Das Licht flammte auf. Narcois atmete hastig und laut.

»Wenn das Wirklichkeit war, Chef… wenn das wahr war …«

Yhout nickte.

»Dann wissen wir jetzt, dass diese unbekannte Frau von dem Ungeheuer entführt wurde, nachdem es zu dieser Kugel schrumpfte. Verdammt, Yves, ich begreife die Welt nicht mehr. Was geschieht hier? Worauf haben wir uns da eingelassen, Yves?«

Yves Narcois hob die Schultern.

»Ich weiß es nicht. Ich weiß auch nicht, was wir tun sollen.«

»Die beiden Männer«, sagte Yhout. »Sie kennen die Frau, wissen, wer sie ist. Wir müssen die beiden finden, mit ihnen in Kontakt kommen. Mir scheint, die beiden wissen mehr, als wir nur ahnen können. Wir müssen von diesem Wissen profitieren, Yves, wir müssen! Ich sehe

keine andere Möglichkeit, diesem Amok-Mörder beizukommen. Schwarze Magie ist im Spiel, das spüre ich. Die beiden Fremden wissen um diese Dinge. Sie müssen uns helfen, um jeden Preis. Sie sind Engländer, nicht wahr?«

»Den Namen nach ja«, erwiderte Narcois leise.

Yhout straffte sich.

»Sie müssen irgendwo untergekommen sein, irgendwo müssen sie abgestiegen sein.«

»Und wenn nicht?«, fragte Narcois zweifelnd.

Yhout sah an ihm vorbei nach draußen. Dort war Nacht. Nur ein paar Sterne funkelten am Himmel.

»Daran wage ich gar nicht zu denken«, sagte der Kommissar.

»Kommen Sie, Yves, wir haben keine Sekunde zu verlieren!«

***

Mike Hunter und Dafyd Ouillagh hatten es trotz vorgerückter Stunde noch geschafft, zwei Einzelzimmer in einem Hotel in Dinan zu ergattern. Dafyd sah sich sofort nach der Hotelbar um. »Es müsste mit dem Teufel zugehen, wenn sich nicht irgendwo noch ein Schlaftrunk organisieren ließe«, murmelte er.

Mike verzichtete darauf, sich an dem Trunk zu beteiligen. Er wollte die Zeit nutzen, sich früh niederlegen und so viel wie möglich schlafen. Mochte der Himmel wissen, wozu es gut sein konnte. Mike hasste es, ein Problem übermüdet angehen zu müssen.

Er zog sich auf sein Zimmer zurück.

Es lag in der ersten Etage und hatte das Fenster nach Osten. Mike öffnete es und sah hinaus.

Der Mond erschien soeben am Himmel, eine bleiche Scheibe, die hin und wieder von jagenden Wolkenfetzen verdeckt wurde. Es wurde in den Nächten bereits wieder empfindlich kühl. Mike stellte, den Fensterflügel schräg und deckte das Bett auf, ohne sich weiter um die Zimmereinrichtung zu kümmern. Sie interessierte ihn nicht.

Doch plötzlich erstarrte er.

Was war das?

Es war, als dringe eine fremde Stimme in seine Gedanken ein!

Fremd?

Nein! Er kannte sie!

Und da erschien vor seinem Auge ein verwaschenes Bild, eine Vision. Mike richtete sich langsam, ganz langsam wieder auf.

Damona!

Sie rief ihn, sie lebte also wirklich noch!

Mike, hilf mir! Ich bin in einer Grotte gefangen… eine Beschwörung … nach Mitternacht…

Der Ruf, die mysteriöse Verbindung, riss wieder ab. Mike

konzentrierte sich, lauschte in sich hinein und versuchte weitere Mitteilungen Damonas aufzufangen. Doch es gelang ihm nicht. Die Hexe schwieg sich aus.

Damona!

Mike Hunter dachte nicht mehr an Schlaf. Er dachte an seine Gefährtin. Er musste sie erreichen, aus den Klauen der Bestie befreien.

Wenn es nur ein Mittel gab…

Ein Kreuz…? Vorsichtshalber nahm er das von der Zimmerwand an sich. Vielleicht konnte es ihm helfen, wenn er dem Dämon auf den Pelz rückte.

Was er jedoch viel dringender benötigte, war eine Taucherausrüstung, mit der er den Grund der Rance nach dem Grotteneingang absuchen konnte. Woher aber konnte er um diese Zeit eine Aqualunge bekommen?

In Geschäften bestimmt nicht. Dazu war es längst um Stunden zu spät. Und ansonsten…

Er schüttelte den Kopf. Es musste sofort sein. Damona hatte von einer Beschwörung gesprochen, die nach Mitternacht stattfinden sollte. Es blieb nicht mehr viel Zeit.

Ich muss Ouillagh fragen, dachte Mike. Vielleicht weiß der etwas!

Er wollte gerade das Zimmer verlassen, als er wieder abstoppte.

Sein Zimmertelefon schrillte.

Unwillig knurrend ging er zurück, hob ab und meldete sich. Die Rezeption war da.

»Monsieur Hunter, Kommissar Yhout von der Polizei von Dinan wünscht Sie zu sprechen.«

Langsam legte Mike den Hörer wieder auf.

Die Polizei!

Warum war er nicht sofort auf die Idee gekommen?

***

Kommissar Yhout und sein Assistent warteten an der Rezeption, als Mike Hunter die Treppe herabkam und seine Blicke suchend durch das Foyer wandern ließ. »Mister Hunter?«

»Hier, bei der Arbeit«, murmelte Mike und steuerte auf die beiden Polizeibeamten zu. Yhout stellte sich und Narcois vor. »Sie sind also einer der beiden Männer, die heute gegen Abend bei den Mord-Häusern waren und den Mörder verfolgt haben wollen.«

Mike nickte. »Hat man Ihnen auch die Beschreibung geliefert?«

Yhout nickte. »Und ich glaube Ihnen, denn ich habe inzwischen ein sonderbares Erlebnis gehabt«, und er berichtete von den *Zeitschatten*, die Narcois und er beobachtet hatten.

Mike lächelte verloren. »Auch wir haben in der Zwischenzeit etwas herausgefunden. Mister Ouillagh und ich haben den Schlupfwinkel des

Amphil ziemlich genau lokalisieren können.«

Yhout atmete heftiger. »Warum haben Sie uns nicht davon unterrichtet?«

Mikes Lächeln wurde stärker.

»Sorry, Kommissar, aber wir haben mit den Behörden schon einige Erfahrungen gemacht, was diese Art von Vorfällen angeht. Wenn man etwas vor Monstern, Ungeheuern und Dämonen erzählt, wird man nur zu schnell für verrückt gehalten. Das wollten wir vermeiden. Wir wollten nicht durch den spröden Dienstweg der Polizei… ähem … gestört werden, wenn wir uns mit dem Fall befassten.«

Narcois stellte seine Zwischenfrage: »Wer sind Sie, und welches Interesse vertreten Sie in dieser Angelegenheit?«

Mike zog es vor, trotz der Gläubigkeit des Kommissars nur die Viertelwahrheit zu sagen. »Die entführte Frau ist die Chefin des KING-Konzerns, wen Sie da schon mal was von gehört haben. Ich bin ihr Generalbevollmächtigter, und Mister Ouillagh ist Sicherheitsbeauftragter. Ist Ihnen jetzt klar, warum wir solches Interesse an der Unschädlichmachung des Mörders haben?«

»Des grünschuppigen Monsters« brummte Yhout trocken.

Mike schob das Kinn vor. »Kommissar, Sie scheinen nicht so vertrocknet zu sein wie viele Ihrer Kollegen. Wie weit könnte Ihre Unterstützung gehen, unter der Voraussetzung, dass Magie im Spiel ist?«

»Das ist eine schwere Frage«, sagte Yhout nachdenklich. »Sie wissen, dass ich in meinen Bericht nichts von übersinnlichen Dingen schreiben kann, auch nichts von einem grünschuppigen Monster, weil es derlei Getier nicht gibt, nicht geben kann und nicht geben darf. Hunter, ich glaube an die Existenz des Ungeheuers, und ich nehme an, dass ich das Protokoll etwas *frisieren* werde.«

Mikes Blick wanderte zu Narcois. Der Assistent nickte nur schwach.

»Der Fall ist etwas verzwickt geworden«, sagte Mike da langsam.

»Wir müssen sofort handeln, wenn wir die Frau retten wollen, auf der Stelle. Und dazu benötigen wir Taucherausrüstungen. Können Sie die auf die Schnelle besorgen?«

Es fiel ihm schwer, von Damona als »die Frau« zu reden. Doch Yhout kannte die näheren Beziehungen nicht, und Mike hielt es für sinnlos, ihn dahingehend einzuweihen. Es konnte sein, dass Yhout ihn von diesem Augenblick wieder für einen verliebten Spinner hielt.

Yhout hob die Brauen. »Wozu brauchen Sie die Ausrüstungen?«

Mike schloss die Augen.

»Ich sagte vorhin schon, dass Ouillagh und ich den Unterschlupf des Grünen annähernd lokalisiert haben. Er liegt unter Wasser. Wir müssen in der Rance tauchen.«

»Taucherausrüstungen…«, brummte Yhout nachdenklich. »Aber wo

sollen wir die herbekommen? Wir haben keine im Arsenal …«
Narcois hob die Hand.
»Die Wasserpolizei, oder die Küstenwache. Dort können wir die Geräte bestimmt bekommen, und auch die Taucher dazu.«
Mike schüttelte den Kopf. »Die Taucher benötigen wir nicht. Ich halte es angesichts der Gefährlichkeit des Ungeheuers nicht für ratsam, mit so vielen Leuten zu ihm vorzustoßen. Die Männer kennen sich mit Kreaturen dieser Art weniger aus und können mich nur hindern.«
Yhout hob die Brauen.
»Sie reden«, sagte er verwundert, »als hätten Sie jeden Tag mit solchen Fällen zu tun.«
Mike antwortete nicht. Er wandte sich um.
»Wo wollen Sie jetzt hin?«, fragte Narcois.
Mike wandte ihm den Kopf zu. »Ich hole Ouillagh aus der Hotelbar, während Sie die Wasserpolizei anrufen und zwei Aqualungen besorgen«, sagte er.
Narcois sah seinen Chef an.
Yhout nickte nur.
»Tun Sie, was er sagt«, sagte er. »Yves, ich glaube, der Mann weiß sehr genau, was er tut.«

***

Träge rann die Zeit dahin, wie ein breiter, langsamer und endloser Strom. Damona gab es auf, abzuschätzen, wieviel Zeit inzwischen verflossen war. Mitternacht musste bereits kurz bevorstehen.
Nach Mitternacht sollte die Beschwörung stattfinden, hatte Ghoo gesagt. Damona setzte ihre ganze Hoffnung jetzt auf Mike. Sie spürte, dass sie ihn mit ihrem Ruf erreicht hatte. Aber was kam dann?
Wusste er, wo er sie zu suchen hatte? Und wusste er auch, wie er zu der Grotte vordringen sollte?
Immer noch war der Amphibische mit seinen Vorbereitungen beschäftigt. Er zeichnete Pentagramme und Heptagramme auf den Boden und an die Wände der Grotte. Allmählich begriff Damona das Muster, das sich hinter den Zeichnungen verbarg. Sie erschrak. Ihr Hexengehirn erfasste die grauenvolle Matrix, die Aura des Bösen, die von dem Muster ausging. Ein furchtbarer Dämon wurde beschworen, einer, nach dem nichts mehr kam, wenn er seine Schreckensherrschaft antrat.
Es’chaton!
Ghoo schuf eine Schutzsphäre, indem er die Matrix des Dämons aufzeichnete, schuf ein magisches Gegengewicht zur Kraft des Furchtbaren. Offenbar war er sehr um seine Sicherheit besorgt. Damona begriff, dass Ghoo wirklich kein reinrassiger Dämon sein konnte, wenn er sich auf diese Weise absichern musste. Sie hatte

gehört, dass derartige Praktiken innerhalb der Schwarzen Familie recht unüblich waren.

Wer oder was war Ghoo dann?

Ein Wesen, das von Zeit zu Zeit für ein paar Jahrtausende in Tiefschlaf verfiel, so viel war sicher. Aber über alles andere konnte Damona nur Spekulationen anstellen.

Die Zeichnungen nahmen langsam die gesamte Grotte ein. Nur die Tür, die magische Barriere, blieb davon unberührt.

Damona dachte wieder an Mike. Wie sollte er sie finden?

Sie griff nach dem Hexenstein.

Ma, rief sie in Gedanken. *Vannessa, höre mich!*

Und diesmal hatte sie Erfolg.

Wie aus weiter Ferne hörte sie die Geist-Stimme ihrer ermordeten Mutter flüstern. *Mein Kind!*

Hilf Mike, dass er mich findet!, bat sie.

Ich versuche es!, kam die Antwort aus jener fremden Sphäre, die menschlichen Sinnen für ewig unbegreiflich bleiben würde, weil nur Tote sie in ihrer vollen Entfaltung zu begreifen vermochten. Jenes Zwischenreich, in das die Geister jener einkehrten, die starben und doch nicht sterben konnten.

Oder es nicht wollten – wie Vanessa…

Erleichtert unterbrach Damona den Kontakt und starrte zu Ghoo hinüber. War er auf das Psi-Gespräch aufmerksam geworden?

Wenn ja, zeigte er es jedenfalls nicht.

Zähflüssig rann die Zeit weiter. Das Warten begann an Damonas Nerven zu zerren.

Sie begann langsam, ein Ende herbeizusehnen – so oder so!

***

Dafyd Ouillagh zeigte sich nicht erbaut davon, noch in dieser Nacht wieder aktiv zu werden. Aber Mike Hunter gelang es doch noch, ihn zu überzeugen. Gemeinsam trafen sie im Foyer ein. Yhout und Narcois hatten es sich in einer der Sitzgruppen gemütlich gemacht.

»Ich habe die Wasserpolizei um Amtshilfe ersucht«, sagte Narcois.

»Man hat zugesagt. Wir sollen zum Hafen kommen. Ich nehme doch an, dass die gesuchte Stelle noch im schiffbaren Rance-Bereich liegt?«

Ouillagh sah Mike an. Der Generalbevollmächtigte nickte.

»Dann werden wir mit einem kleinen Polizeiboot bis zu der Stelle fahren. Es soll gleichzeitig als Operationsbasis dienen.«

Mike staunte. »Und das alles so schnell und unbürokratisch?«

Narcois hustete trocken. »Der Kapitän des Polizeibootes ist ein guter Bekannter. Wir halten gemeinsam unsere Köpfe hin, falls etwas danebengeht.«

»Mein Dank ringelt sich vor Ihnen im Staube«, grinste Mike. Narcois

sah vor sich auf den Boden und trat einmal heftig zu. »Jetzt ringelt er nicht mehr«, brummte er trocken.

»Kommen Sie«, verlangte Yhout und erhob sich. »Wir fahren zum Hafen.«

Ouillagh hob die Hand.

»Ich bin mir ausnahmsweise nicht ganz sicher«, sagte er, »ob ich die Stelle vom Boot aus und bei Nacht wieder erkenne. Ich schlage deshalb vor, dass Mister Hunter mit Ihnen im Boot fährt. Monsieur Narcois und ich nehmen den Wagen und tasten uns von der Straße her heran. Wir geben Lichtzeichen, wenn das Boot naht.«

Yhout nickte. »Bon. Dann los.«

»Ja«, knurrte Mike grimmig und sah auf die Uhr. »Die Zeit drängt. Wir müssen uns beeilen.«

»Warum eigentlich?«, fragte Yhout, während sie das Hotel verließen. Yhout hatte nicht lange suchen lassen müssen, um die Absteige zu finden, in der sich die beiden Ausländer einquartiert hatten. Leute von den britischen Inseln fielen in Frankreich grundsätzlich immer irgendwie auf. So kam es, dass Yhout schon nach dem dritten Telefonat *fündig* geworden war. Der Kontakt war erstaunlich schnell zustandegekommen.

Weder Hunter noch Ouillagh fragten danach. Sie konnten es sich ohnehin zusammenreimen.

»Ich habe begründeten Verdacht, dass Miss King gegen Mitternacht sterben soll«, sagte Mike langsam.

Tödliche Stille breitete sich aus. Nur der blasse Mond warf einen gespenstischen Schein auf die vier Männer, die das Hotelgebäude soeben verlassen hatten.

***

Das Polizeiboot maß vielleicht fünfzehn Meter in der Länge und besaß fünf Mann Besatzung. Der schnurrbärtige Kapitän sah Mike Hunter düster an, als dieser mit elegantem Sprung auf den Planken landete. Yhout folgte etwas langsamer.

»Die Rance aufwärts«, verlangte Yhout.

»Schön«, nickte der Kapitän und gab seine Anweisungen. Das Boot legte ab und tuckerte los. »Können wir die Scheinwerfer aufblenden, oder ist das eine Streng-Geheim-Fahrt?« Er sah Mike an, als sei dieser ein Geheimagent in höchstem Regierungsauftrag.

»Schalten Sie ruhig hoch«, sagte Mike gedehnt. »Was wir suchen, befindet sich ohnehin nicht an der Oberfläche.«

»Auch auf dem Flussgrund lässt sich noch ein Lichtkegel erkennen, der über die Wasseroberfläche streift«, erklärte der Kapitän.

»Die Streuung beziehungsweise Brechung des Lichtes sorgt dafür.«

»Es spielt keine Rolle«, entgegnete Mike. »Wir werden übrigens vom

Ufer Lichtzeichen erhalten. Beim Aufblinken lassen Sie bitte stoppen, dann haben wir unser Ziel erreicht. Haben Sie die Aqualungen?«

»Zwei meiner Crew sind Taucher«, erwiderte der Kapitän.

»Für die Männer ist es zu gefährlich. Ich brauche nur die Tauchausrüstung – für mich und meinen Kollegen, der uns am Ufer erwartet.«

Der Kapitän hob die buschigen Brauen. »Zu gefährlich? Für wen halten Sie uns?«

»Für die Wasserschutzpolizei«, grinste Mike müder. »Und es ist nicht einzusehen, dass Freunde und Helfer bei der Aktion drauf gehen, weil sie die Gefahr nicht kennen, die unten lauert.«

»Erlauben Sie«, brauste der Kapitän auf, aber Yhout bremste ihn.

»Der Mann hat Recht, Kollege. Es ist kein normaler Einsatz. Lassen Sie ihn gewähren.«

»Ist er einer von der Surete? Oder vom Ministerium?«, fragte der Kapitän bissig.

»Er ist jemand, der sich mit dem Gegenstand dieses Falles besser auskennt als sonst einer von uns. Lassen Sie ihn machen«, entgegnete der Kommissar.

»Auf Ihre Verantwortung«, grunzte der Kapitän. Yhout nickte. »In diesem Fall übernehme ich sie gern.«

Mike trat an die Reling. Das Boot gewann rasch an Fahrt, doch besonders schnell war es nicht. Vielleicht fuhr der Maschinist aber auch nur mit halber Kraft, weil er dem nächtlichen Gewässer nicht traute.

Jagende Wolkenbänke verdunkelten immer wieder den Himmel.

Ein kalter Wind strich über den Fluss. Unwillkürlich zog Mike sich in sich zusammen. Die Kälte griff nach ihm.

Irgendwann in den nächsten Minuten musste am Ufer Ouillagh sein Blinkzeichen geben. Mike war sicher, dass der Sicherheitsbeauftragte schnell genug gefahren und später querfeldein gelaufen war, um rechtzeitig zur Stelle zu sein.

Gespannt sah er dem Augenblick entgegen.

Und da – blitzte es am Ufer auf…

»Stoppen«, rief Mike.

Der Kapitän gab die Anweisung weiter. Das Polizeiboot verharrte und driftete langsam auf das Ufer zu.

»Ich brauche jetzt die Taucherausrüstungen«, verlangte Mike.

Der Kapitän nickte und gab die entsprechenden Befehle. Wenig später lagen die beiden Gummianzüge und Aqualungen auf den Deckplanken.

Das Polizeiboot befand sich jetzt so nah am Ufer, dass Dafyd Ouillagh mit einem raschen Sprung übersetzen konnte. Er bückte sich nach einem der Anzüge, doch ein herrisches »Stopp« riss ihn zurück.

»Einer von meinen Leuten wird mittauchen, trotz Ihrer Bedenken«, sagte der Kapitän.

Mike sah ihn an. Er begriff, dass er den Kapitän auf keinen Fall würde umstimmen können. Es blieb keine Möglichkeit. Er musste sich damit abfinden und konnte nur hoffen, dass der Mann dem Unheimlichen gewachsen war und keinen Fehler beging.

Bedächtig zog Mike sich um. Sie waren an Ort und Stelle; auf eine Minute mehr oder weniger kam es jetzt auch nicht mehr an, obwohl die Zeiger der Uhr unaufhaltsam auf Mitternacht zumarschierten.

Sorgfältig überprüfte Mike die Funktionen des Sauerstoffgerätes. Er war früher schon ein paar Mal getaucht und wusste, wie er sich zu verhalten hatte.

»Drücken Sie mir die Daumen, Ouillagh«, sagte er, griff zu der wasserdichten Handlampe und kletterte über die Reling. Mit einem hellen Klatschen verschwand er im Wasser.

Der Polizei-Froschmann, der sich als Francois Acarra vorgestellt hatte, folgte ihm. Der Aquanaut hatte sich mit einer Harpune ausgerüstet. »Für alle Fälle«, hatte er gemurmelt.

Mike hielt nichts von Waffen. Er war zudem sicher, dass der Grüne sich von dieser Waffe nicht beeindrucken ließ. Mike hoffte, dass das Kreuz, das er im Hotel an sich genommen hatte, seinen Dienst tun würde.

Das Kreuz… es war ein uraltes, das Böse bannendes Symbol.

Schon lange, bevor das Christentum entstand, existierte bereits das Kreuz als Symbol des Lichtes. Es mochte Zufall gewesen sein, dass dieses Symbol vom Christentum aufgegriffen wurde – eben durch die Kreuzigung. Das Kreuz selbst war älter als jede Religion. Dieses Alter erklärte auch das Phänomen, dass ein orientalischer oder buddhistischer Vampir ebenso auf das Kreuz reagierte wie ein Blutsauger aus dem Abendland. Das Kreuz war unabhängig von den einzelnen Religionen, es war allumfassend. Noch hatte niemand versucht, dieses Phänomen richtig zu ergründen, bis in die letzten Tiefen auszuforschen. Vielleicht mochte es sich lohnen, überlegte Mike.

Vielleicht sollte er einmal einem ihm bekannten Parapsychologen und Okkultismus-Experten einen dahingehenden Tipp geben…

Doch diese Gedanken waren jetzt müßig. Mike glitt in die Tiefe.

Der Lichtschein seiner starken Handlampe versuchte die Dunkelheit des nächtlichen Gewässers zu durchdringen. Mike ging bis auf den Grund hinab. In einiger Entfernung sah er den Polizei-Taucher als dunklen Schatten, der ebenfalls ein Lichtbündel vor sich herschob.

Das Wahnwitzige des Unternehmens kam ihm erst jetzt richtig zu Bewusstsein. In welcher Richtung sollten sie suchen? Wie machte sich der Zugang in jene Unterwelt bemerkbar? Würden sie ihn überhaupt

erkennen, oder war er durch Magie so eingetarnt, dass niemand ihn zu entdecken vermochte?

Mike machte ein paar Schwimmbewegungen. Verbrauchte, ausgestoßene Atemluft blubberte nach oben.

Und plötzlich war da etwas.

Ein Gedankenblitz. Er kam von irgendwoher, nistete sich in Mike ein. Ein Impuls, der ihm eine bestimmte Richtung wies.

Er wusste nicht, warum, aber er folgte dem Impuls, ohne sich zu fragen, woher er kam. Er gehorchte einfach.

Jemand leitete ihn aus einer anderen Daseins-Sphäre heraus!

Damona? Griff sie ein?

Oder war es… *Vanessa?*

Mike Hunter ließ sich von den Impulsen leiten. Aus den Augenwinkeln nahm er wahr, dass Acarra zunächst zurückblieb, dann aber plötzlich wieder zu ihm aufzuschließen begann. Offenbar glaubte er, dass Mike auf einer heißen Spur sei.

Was ja auch nicht ganz unrichtig war…

Mike bewegte sich durch die Fluten, dicht über dem Grund des Flusses. Hin und wieder berührten seine behandschuhten Hände den Lehm, wirbelten dunkle Wolken auf.

Und dann – sah er den Schacht, der zur Seite ab führte. Irgendwohin in die Finsternis, die niemand kannte.

Mike Hunter schwamm hinein. Er war sicher, dass dies der Zugang zum Schlupfwinkel des Grünschuppigen war.

In kurzem Abstand folgte ihm Francois Acarra.

***

Ghoo erhob sich aus seiner kauernden Stellung, in der er die letzten Symbole gezeichnet hatte. Seine wässerigen Fischaugen starrten Damona King an. Unwillkürlich erschauerte die weiße Hexe. Eine unglaubliche Kälte ging von dem Grünen aus.

»Es ist so weit«, sagte er grollend. »Die Vorbereitungen sind abgeschlossen, die Anrufung kann erfolgen. Bist du bereit, deine Kräfte zur Verfügung zu stellen?«

Warum fragt er, dachte Damona. Sie erhob sich langsam. Es musste also jetzt Mitternacht sein. Ihr schien, als sei eine Ewigkeit vergangen, seit sie sich in dieser Grotte befand.

»Nein«, sagte sie. »Ich bin nicht bereit.«

In einer menschlich wirkenden Geste schüttelte Ghoo langsam den Kopf. »Du bist bereit. Du bist eine Hexe. Deine Kräfte sind verfügbar, und sie werden mir zur Verfügung stehen. Tritt in jenes Pentagramm!«

Die ausgestreckte Krallenhand deutete auf ein weißes Fünfeck, das nahe dem Zentrum der Grotte gezeichnet war. Von jedem Zacken des Sterns gingen strahlenartige Striche aus, die auf diverse Symbole

zeigten. Damona erkannte eine aufgehende Sonne, eine untergehende auf der gegenüberliegenden Seite, dazwischen einerseits eine Sonne im Zenit und zum anderen zwei… Nicht-Sonnen. Nacht, Dunkelheit.

Morgen, Mittag, Abend, Nacht… aber hier waren *fünf* Tageszeiten angegeben!

Sie blieb stehen.

Abrupt schossen die Pranken Ghoos vor, fassten nach ihr und schleuderten sie förmlich in das Pentagramm. Im gleichen Moment merkte sie, dass sie es nicht mehr verlassen konnte. Normalerweise wäre sie über die gegenüberliegenden Grenzen des fünfzackigen Sterns hinweggeschleudert worden, aber irgendeine unsichtbare Kraft fing sie auf. Sie war in dem Pentagramm gefangen. Auch ihre Hexenkraft konnte sie nicht dafür verwenden, zu entkommen. Sie versuchte es und scheiterte. Die Hexenkräfte ließen sich nicht aktivieren. Es war, als sei sie auf diesem Sektor *tot*.

Ghoo lachte höhnisch.

»Du willst fliehen, Hexe? Nun, du siehst, dass es dir nicht gelingt. Ich aber werde jetzt Es'chaton anrufen, um ihm meine Fragen zu stellen…«

Nein, dachte Damona. Das darf nicht geschehen. Der Dämon aus der Endzeit darf nicht erscheinen! Mike, wo bleibst du?

Aber Mike würde nicht mehr rechtzeitig kommen.

Ghoo begann mit der Beschwörung. Es war so weit. Mike kam zu spät.

Sie starrte auf Ghoo, der ihr den Rücken zugewandt hatte. Er hatte das große Siebeneck in der Mitte der Grotte betreten und war in die Knie gegangen. Laute flossen über die Zahnreihen seines lippenlosen Haifischmauls, die aus längst vergessenen Zeiten stammen mussten. Damona verstand die eigentümlichen, düsteren Silben nicht.

Sie begriff nur, dass diese Worte Es'chaton, herbeirufen würden.

Und es gab keine Möglichkeit mehr, das Erscheinen des Dämons zu verhindern.

Noch einmal versuchte sie, die magischen Sperren um sie herum aufzubrechen. Doch es gelang ihr nicht.

Ghoos Zauber war zu stark.

»Es'chaton«, brüllte Ghoo. »Höre meinen Ruf und erscheine!«

Damona erschauerte. Sie spürte den Eishauch einer fremden Zeitebene, aus der der Dämon des absoluten Weltendes heranglitt. Es'chaton floss wie ein Schatten aus dem Nichts…

Mike Hunter wusste nicht mehr, wie lang der unterirdische Korridor gewesen war, durch den sie geschwommen waren. Aber dann war er von einem Moment zum anderen zu Ende. Eine graue Wand breitete sich vor dem Lichtkegel seiner Lampe aus.

Acarra schloss zu ihm auf. Er deutete auf die Barriere und zuckte mit

den Schultern.
Mike sah keine Möglichkeit, sich mit dem Aquanauten zu verständigen. Er nahm aber an, dass diese Wand nicht wirklich war, dass es sich lediglich um eine magische Barriere handelte.
Er tastete sie mit den Händen ab. Sie wirkte massiv. Mike begann zu überlegen. Die leitende Stimme in ihm sagte, dass dieser Schacht durchaus nicht blind war, sondern dass hinter der Barriere das Ziel sein musste. Es musste eine Möglichkeit geben, hindurchzudringen.
Aber auf welche Weise?
Mike überlegte, was er an magischem Wissen aufgeschnappt hatte, seit er Damona kannte und zu einem Eckpfeiler in ihrem Leben geworden war. Zwangsläufig war er in ihre Abenteuer mit einbezogen worden, hatte dabei so einiges gelernt. Dieses Gelernte versuchte er nun auf die Praxis anzuwenden, musste aber feststellen, dass es keine Vergleichswerte gab.
Er beschloss, einfach etwas auszuprobieren. Mit Hilfe einer Art improvisierter Zeichensprache machte er dem Aquanauten klar, dass dieser ihm dichtauf folgen sollte. Acarra signalisierte zurück, dass er verstanden hatte.
Mike nahm das Kreuz zur Hand, dass er in den Gummibund seiner Taucherhose geklemmt hatte, und presste es gegen die Barriere.
Im gleichen Moment konnte er sich hindurchstoßen.
Francois Acarra folgte ihm auf Tuchfühlung, wurde mit dem ehemaligen Versicherungsdetektiv und nunmehr zweitmächtigsten Mann des KING-Konzerns in eine Grotte hineingestoßen, zusammen mit einem gewaltigen Wasserschwall, den die durch das Kreuz manipulierte Barriere jetzt nicht mehr hatte zurückhalten können.
Aber sofort hinter den beiden Männern verschloss sich die Barriere wieder.
Mike und der Aquanaut fanden sich liegend auf dem Steinboden wieder, der an dieser Stelle höchst uneben war. Es sah so aus, als mündete an dieser Stelle ein natürlich gewachsener und daher unebener Gang in die Grotte, die vielleicht zwanzig Meter durchmessen mochte.
Acarra fuhr hoch.
Mikes Hand erfasste ihn, riss ihn wieder nieder. »Ruhig«, flüsterte Mike heiser. »Erst beobachten. Sehen Sie dort!« Er deutete auf das Zentrum der Grotte.
Dort kauerte der Grüngeschuppte!
Und nur ein paar Meter von der Mordbestie entfernt – kauerte Damona King…

***

Mike versuchte die Szenerie so rasch wie möglich in sich

aufzunehmen. Sein Blick ging in die Runde, wanderte über die magischen Symbole, die die gesamte Höhle bedeckten. Weder Boden noch Wände noch Decke waren an irgendeiner Stelle verschont geblieben.

Die Symbole bildeten ein dichtes Netz. Mike vermochte allerdings die Matrix nicht zu erkennen; ihm fehlte das entsprechende Wissen.

Er ahnte jedoch, dass dieses weiße Netz aus schwarzmagischen Zeichen einen ungeheuren Machtfaktor darstellte.

Der Grüne murmelte unverständliche Worte. Mike sah zu Damona. Sie befand sich allem Anschein nach in einem magischen Gefängnis, versuchte sich gegen unsichtbare Sperren zu werfen, ihnen zu entgehen. In Mike verkrampfte sich alles, als er das geliebte Mädchen so sah, nackt und hilflos dem Unheimlichen ausgeliefert.

Und er sah noch etwas.

Die Luft in der Grotte begann zu flimmern.

Langsam hob Acarra die Harpune und richtete sie auf den Grünen.

»Nicht«, zischte Mike. »Noch nicht!«

Er befürchtete, dass ein Schuss des Polizisten eine Katastrophe heraufbeschwören mochte. Er wollte erst klar sehen, was hier geschah, noch einige Augenblicke warten. Hier, war ein Prozess im Gange, den er nicht begriff. Erst wollte er wissen, was los war.

Im nächsten Moment sah er es. Er begriff.

Und er konnte nicht verhindern, dass er aufschrie…

***

Damona sah das helle Flimmern. Sie wusste, dass der beschworene Dämon mit seiner Rematerialisierung begann. Ihr Herz begann zu rasen. Mit dem Erscheinen des Dämons war auch ihr Ende gekommen. Sie war sicher, dass das Absaugen magischer Energien ihren Tod bedeuten würde. Es’chaton würde sie ausbrennen, förmlich verglühen lassen.

Sie warf sich wieder und wieder gegen die unsichtbaren Sperren des Pentagramms an.

Der Dämon kam.

Ghoo stieß einen triumphierenden Laut aus. Seine Beschwörung gelang! Er spürte den Endzeit-Dämon bereits, nahm ihn deutlich wahr. Stärker wurde das Flimmern der Luft, verdichtete sich zu einer schwarzen Nebelwolke, aus der sich plötzlich unbegreifbare Konturen eines Wesens schälten, das nie zuvor ein Menschenauge erschaut hatte. Zu gefährlich war es selbst den abgebrühtesten, schwärzesten Priestern erschienen, diesen Dämon anzurufen. Er barg in sich das absolute Chaos, die Vernichtung. Das Weltende, das Nichts.

Ghoo aber hatte es gewagt!

Ghoo hatte ihn gerufen, um ihn zu befragen.

Damona vermochte die Gestalt des Dämons nicht zu begreifen.
Ihre menschlichen Sinne waren nicht dafür geschaffen. Zu schrecklich, zu furchtbar und unfassbar war diese Kreatur der Finsternis, die selbst in der Schwarzen Familie keinen Platz hatte. Ein Wesen, wie es unglaublicher nicht sein konnte…
Im gleichen Moment, in dem Es'chaton Gestalt annahm, erscholl der gellende Aufschrei.
Damonas Kopf flog herum. Der Schrei war vom Eingang der Grotte her gekommen.
Im ersten Moment sah sie nur zwei schwarze Gestalten, die Aqualungen auf ihre Rücken geschnallt hatten. Sie waren Taucher. Demzufolge musste sich die Grotte unter Wasser befinden, nur auf dem Wasserweg erreichbar sein.
Dann erst begriff sie zwei weitere Dinge.
Zum ersten, dass Menschen in die Grotte eingedrungen waren, dass sie der Weg gefunden hatten.
Zum zweiten aber, dass einer der beiden Männer – Mike Hunter war!

***

Mike begriff das Aussehen des erscheinenden Dämons nicht einmal.
Er spürte nur die lähmende, bösartige Ausstrahlung, die ihn in die Knie zu zwingen begann.
Da sah er, dass Damona seine Anwesenheit entdeckt hatte. Sie rief ihm etwas zu.
»Die Symbole! Du musst die Symbole zerstören!«
»Es'chaton!«, brüllte der Grüne dazwischen. »Du bist gekommen!«
Acarra blieb eiskalt. Er richtete die Harpune auf Ghoo und drückte ab. Der Pfeil raste durch die Luft, schlug sirrend in Ghoos Körper ein. Doch der Grüne reagierte nicht einmal darauf. Ein Prankenhieb riss den Pfeil wieder los, schleuderte ihn davon.
Die Symbole!, brannte es in Mikes Gehirn. Sie mussten zerstört werden! Er ahnte, weshalb. Sie mussten für den Grünen eine Art Schutz gegenüber dem Dämon bedeuten. Wenn sie zerstört wurden, zerbrach dieser Schutz, und der Beschworene konnte sich austoben…
Doch Mike zögerte.
Was würde dann geschehen? Würde der Dämon, dann unkontrolliert, nicht sie *alle* vernichten?
Egal! Er musste es riskieren.
Und er handelte.
Er sprang auf. Sein Fuß schoss vor, verwischte die Kreidestriche eines Heptagramms direkt vor ihm. Das Symbol wurde zerstört.
Die Wirkung war verheerend.
Das magische Netz zerbrach. Seine Wirkung verflog in dem Moment, in dem eines der Symbole aufgebrochen wurde. Der Schutz verging.

Es’chaton – oder der Teil, der von ihm hier erschienen war – wurde endgültig frei, war keinem Zwang mehr unterworfen. Er konnte handeln.

Ein gewaltiges Brüllen durchzog die Grotte, brachte selbst massive Steinwände zum Schwingen. Nur undeutlich vernahm Mike die Worte. »Elender, du wagtest es, mich zu rufen?«

Der Grüne zischte eine Abwehrformel. Sekundenlang baute sich vor ihm ein Sperrfeld auf.

In diesem Moment griff Damona King ein.

***

Jetzt oder nie!, dachte sie. Abermals konzentrierte sie sich auf ihre übersinnlichen Fähigkeiten.

Und diesmal gelang es ihr. Sie konnte ihre Hexenkräfte aktivieren!

Sie setzte ihren *dritten* Arm ein, jene unsichtbare Kraft, mit der sie Gegenstände bewegen konnte, die sich in ihrem Sichtbereich befanden. Telekinese wurde wirksam.

Gegen den *unsichtbaren* Arm gab es keinen Widerstand!

Damona griff Ghoo an. Der Grünschuppige war das Zentrum allen Übels. Damonas magische Kraft griff nach dem Amphibium, schleuderte es auf jenes unfassbare, von menschlichen Sinnen nicht zu begreifende Etwas zu, das den Endzeit-Dämon versinnbildlichte. Ghoo stieß einen wilden Entsetzensschrei aus. Seine gerade errichtete Sperre zerbarst, als er selbst sie durchbrach. Er flog dem Dämon geradezu entgegen, getragen von Damonas Hexenkraft.

Doch noch einmal gelang es ihm, auszukommen. Damona spürte, wie sie plötzlich ins Leere griff. Ghoo wirbelte zur Seite, schrie Bannsprüche und raste auf den Ausgang der Grotte zu.

Er hatte begriffen, dass er sich überschätzt hatte. Es’chaton ließ sich nicht ungestraft angreifen, verlangte seinen Tribut. Die Klauen des Dämons streckten sich nach dem Amphibium aus.

Doch Ghoo entging ihnen um Haaresbreite. Eine heftige Explosion grollte durch die Grotte. Der Dämon hatte Ghoo verfehlt.

Ghoo erreichte den Ausgang.

Doch dort – standen zwei Menschen…

***

Mike Hunter verfolgte das Geschehen gebannt. Er begriff dass Damona ihre Kräfte einsetzte, als er den Grünen auf das Unfassbare zurasen sah. Sekundenlang schien es, als würde der unbegreifliche Dämon das Monster verschlingen, doch dann wich jenes zur Seite aus, raste direkt auf Mike und den Taucher zu.

Acarra riss in einer Reflexbewegung die leer geschossene Harpune hoch und drückte ab. Aber es konnte nichts mehr geschehen.

Lang anhaltendes Donnern und Grollen erfüllte die Grotte. Der

Dämon tobte. Ein eigentümlicher Sog entstand. Ein dunkles Schemen griff nach Ghoo, konnte ihn aber in seiner Flucht nicht stoppen.

Mike warf sich zur Seite. »Vorsicht!«, gellte sein Schrei. Fassungslos starrte Acarra auf den grünen Riesen, der gegen ihn prallte. Der Harpunenschaft verschwand im Körper des Amphi-Wesens, das einen röhrenden Schrei ausstieß. Dann starb Acarra.

Mike befürchtete, im nächsten Moment angegriffen zu werden.

Doch der Grünschuppige kümmerte sich nicht weiter um ihn, sondern brach durch die magische Barriere, verließ fluchtartig die Grotte. Seine Beschwörung war misslungen; der Dämon war außer Kontrolle. Ghoo ergriff die Flucht.

»Mike!«, schrie Damona.

Um sie herum loderte es grell auf. Sie sprengte die Barrieren des Pentagramms auf, in welchem sie sich befand.

Vor ihr tobte Es'chatons unglaublich Kraft und verschleuderte grauschwarze Blitze. Mike vernahm ein dumpfe, Rauschen, blitzschnell ansteigender Druck und sah Wasser in die Höhle schießen.

Die magische Barriere hatte sich hinter Ghoo nicht mehr geschlossen.

Er blieb verwirrt stehen. Wie sollten sie jetzt herauskommen, entgegen den Druck des einströmenden Wassers? Und – da war noch der wütende Dämon. Langsam aber sicher dehnte er sich aus schob sich zwischen Mike und Damona.

Mit weiten Sprüngen hetzte Mike au die Hexe zu. Rund um ihn her spritzte das Wasser hoch. Es hatte bereits eine Höhe von etwa zehn Zentimetern erreicht und stieg ständig weiter.

Mike erreichte Damona und schloss sie kurz in seine Arme. Erleichterung wollte ihn übermannen, dann jedoch wurde ihm wieder bewusst, dass noch längst nicht alles zu Ende war. Ghoo existierte noch, war lediglich aus seinem Versteck aufgescheucht, vertrieben worden.

»Wir müssen hier raus«, rief Damona.

»Der Dämon«, keuchte Mike.

Doch von Es'chaton drohte keine Gefahr mehr. Offenbar behagte es dem Dämon nicht, nasse Füße zu bekommen Es hieß, dass Vampire kein fließendes Wasser überqueren konnten. Sollte der Dämon eine Abscheu vor Wasser besitzen?

Er wurde durchscheinend, löste siel auf und verschwand. Nur sein erbostes Brüllen hallte noch durch die Grotte vermischte sich mit dem Brausen des einströmenden Wassers und ging schließlich darin unter.

Der Luftdruck stieg rapide an. Die in der Grotte vorhandene Luft fand keinen Ausweg, wurde zu einer hochkomprimierten Blase zusammengepresst.

»Wir müssen hier raus, müssen es schaffen«, murmelte Mike. Er starrte zum Höhlenausgang. Er lag am Boden der Grotte, die sich über

den Schacht abschloss empor erstreckte. Dort oben würde die zusammengepresste Luft schweben, unfähig die Grotte zu verlassen. Dann würde das Einströmen des Wassers aufhören. Aber…

Mike wusste, dass sie den Bodenkontakt verlieren würden.

Schwimmen mussten sie also auf jeden Fall. Er selbst besaß noch den Taucheranzug, aber Damona…

Der Schacht war zu lang! So lange, wie sie schwimmen mussten, konnte sie niemals die Luft anhalten. Das schaffte niemand, der nicht gerade von Natur aus ein Fisch war.

Er spürte einen Druck an der Hüfte und griff unwillkürlich zu.

Das Kreuz!

Siedend heiß überfiel ihn der Gedanke, dass er es völlig vergessen hatte. Er hätte versuchen können, es gegen den flüchtenden Amphi einzusetzen. Vielleicht könnte dann Francois Acarra noch leben…

Acarra! Er besaß doch seine Taucherausrüstung noch! Wenn Damona, die Aqualunge nahm…

»Wo ist Acarra?«, stieß er hervor und machte die ersten Schwimmbewegungen, weil das Wasser ihnen bereits bis an die Brust reichte.

»Wer?«, fragte Damona.

»Der Mann, der bei mir war«, sagte Mike und ließ seinen Blick in die Runde gehen. Augenblicke lang befürchtete er, Ghoo habe die Leiche mit sich geschleppt. Dann aber sah er den toten Aquanauten am Ende der Grotte auf der Wasseroberfläche treiben.

»Komm! Er besitzt eine Aqualunge!«, erklärte Mike und schwamm hinüber. Damona folgte ihm.

Sie schloss die Augen. Die Leiche bot keinen schönen Anblick.

Auch Mike musste sich überwinden, den Mann anzusehen. Aber es ließ sich nicht vermeiden. Die Atemmaske war zum Glück nicht beschädigt worden, auch nicht die Sauerstoffzuleitung. Mike begann, die Apparatur vom Körper des Toten zu lösen. »Schnall dir die Sauerstofflasche um«, verlangte er. »Warte, ich helfe dir. Du setzt die Atemmaske auf. Nur durch die Nase ein- und durch den Mund ausatmen, verstanden? Dann werden wir versuchen, durch den Schacht ins Freie zu tauchen.«

Er schluckte ein paar Mal, um den Druck von den Trommelfellen zu bekommen. Der Luftdruck in der Grotte war enorm angestiegen.

Endlich war es so weit.

»Alles klar?«

Damona nickte stumm. Sie musste sich erst daran gewöhnen, das Gerät eines Toten zu verwenden.

»Dann komm. Schwimm direkt hinter mir her!«

Mike begann unterzutauchen. Er bewegte sich auf den Höhlenausgang zu. Die starke Strömung hatte nachgelassen, viel mehr

Wasser konnte nicht mehr eindringen. Die Komprimierungsgrenze der Luftblase war erreicht und leistete dem Wasserdruck jetzt erfolgreichen Widerstand.

Wie zwei Schatten glitten sie in den Schacht.

Doch sie wussten beide, dass längst nicht alles vorbei war. Irgendwo vor ihnen im Schacht befand sich Ghoo.

Schwarze Wolken trieben an ihnen vorbei.

***

An Bord des Polizeibootes wurde das Warten zur Qual. Immer wieder sah Kommissar Yhout auf seine Uhr und dann wieder auf die Wasserfläche hinaus, dorthin, wo die beiden Männer verschwunden waren. Seit einiger Zeit waren auch keine Luftblasen mehr im Scheinwerferlicht des Bootes zu erkennen. Offenbar hatten Hunter und Acarra den unterirdischen Zugang zum Schlupfwinkel der Bestie gefunden und waren eingedrungen.

Yhout fragte sich, was sie gegen den Grünen ausrichten konnten, wenn dieser unverletzbar sein sollte.

Ouillagh und Narcois, die an Bord gekommen waren, standen an der Reling des Bootes. Irgendwo auf der Brücke stand wie ein Denkmal der Kapitän. Auch seine Ruhe war gespielt. Die Männer ahnten, dass unter Wasser etwas Furchtbares geschah, doch sie vermochten ihre Ahnungen nicht in Worte zu kleiden.

Die Zeit verrann tropfenweise. Der kalte Wind pfiff über das Deck.

Am Himmel jagten sich die Wolken; zeitweise wurde es stockfinster, wenn Mond und Sterne hinter den Wolkenbänken verschwanden.

So ungewiss wie die Beleuchtung, fand Yhout, war auch die ganze Situation. Er machte sich Vorwürfe, dass das Unternehmen so schlecht vorbereitet worden war. Mit einer Plastikbombe hätte man den Zugang zum Versteck des Ungeheuers verschütten können.

Doch jetzt war es dazu zu spät. Sprengte er jetzt, schüttete er die beiden Männer mit zu. Außerdem – beide Taucherausrüstungen waren im Einsatz, nicht mehr verfügbar.

Sie konnten nur noch warten.

Und plötzlich – wurde das Wasser unruhig! Blasen erschienen, eine dunkle Wolke breitete sich aus. Etwas stieß aus der Tiefe empor und kam an die Oberfläche, stieß ins Freie.

Yhouts Augen weiteten sich vor Entsetzen.

Ouillagh und Narcois zeigten nicht weniger Entsetzen, obgleich der Waliser den Anblick bereits aus nächster Nähe kennen gelernt hatte. Was da auftauchte, war – Ghoo!

***

Damona stieß Mike an und deutete auf die schwarzen Wolken, die durch den Schacht zogen und das Licht von Mikes Handscheinwerfer

nicht durchließen. Er hob fragend die Schultern, konnte sich nicht erklären, was dies für ein Phänomen war.

Damona bediente sich der Zeichensprache, deutete an, was sie meinte. Mike runzelte die Stirn? Blut? Schwarzes Blut? Etwa von Ghoo? Aber war der Amphi nicht unverletzbar? Zumindest hatte Ouillagh das behauptet.

Er erinnerte sich, dass Acarras Harpunenschaft in den Körper des Ungeheuers gedrungen war. Aber auch der Pfeil… Ghoo hatte ihn abgeschüttelt wie Regentropfen.

Weiter!, signalisierte er seiner Gefährtin. Sie bewegten sich weiter vorwärts, zwischen den dunklen Wolken hindurch.

Wenn es wirklich das Blut des Amphibios war, musste er eine Menge davon verloren haben.

Mike verspürte Angst bei dem Gedanken, noch im Schacht auf Ghoo zu stoßen und in der Enge in einen Kampf verwickelt zu werden.

Aber seine Angst war umsonst.

Plötzlich war der Schacht zu Ende.

Damona bemerkte es im gleichen Augenblick und stieß sofort senkrecht nach oben. Mike folgte ihrem schlanken Körper und stieß Augenblicke später zur Oberfläche durch.

Er suchte nach dem Polizeiboot.

Er erkannte es sofort. Es lag etwa dreißig Meter ab mit voll aufgeblendeten Scheinwerfern. Und im Scheinwerferlicht sah Mike etwas, das ihn erschauern ließ.

»Damona, sieh«, keuchte er.

Die Hexe starrte halb geblendet zum Polizeiboot hinüber, an dem in diesem Moment die Scheinwerfer erloschen. Dennoch reichte das Licht aus, um zu erkennen, was die Ursache war.

Das Boot schaukelte leicht. Glas splitterte und klirrte. Etwas turnte seitlich empor und schwang sich mit einem wilden Grollen über die Reling.

Ghoo!

Er enterte das Boot!

***

Narcois’ Hand fuhr unter die Jacke. Doch Ouillagh schüttelte den Kopf. »Sie verschwenden Ihre Munition«, sagte er. »Ich habe schon auf die Bestie gefeuert, gezielt und aus kürzester Distanz. Das Ungeheuer hat die Kugeln einfach verdaut und keine Wirkung gezeigt.«

»Maschine!«, brüllte von oben der Kapitän. Auch er hatte erkannt, dass sich da etwas näherte, das mit menschlichen Maßstäben nicht zu messen war. »Halbe Kraft zurück!«

Die Dieselmotoren begannen zu arbeiten. Aber noch ehe das Boot sich in Bewegung setzen konnte, war das Ungeheuer heran. Es

erreichte das Polizeiboot, sprang es förmlich aus dem Wasser her an und zerschmetterte mit ein paar raschen Hieben die drei großen Bugscheinwerfer. Dann schwang es sich endgültig über die Reling.

»Weg hier!«, schrie Narcois. »Der Amphi greift an!«

Der Geschuppte stand leicht schwankend auf den Deckplanken, sah langsam in die Runde. Im schwachen Mondlicht sah Yhout, dass etwas aus dem Körper heraussickerte. Schwarz und stinkend.

Da gellte von der Wasseroberfläche ein Schrei auf. Eine Frauenstimme!

»Schießen Sie! Er ist verletzbar! Schießen Sie ihn nieder!«

In diesem Moment griff Ghoo endlich an.

***

Damona sah Ghoo auf dem Deck stehen, breitbeinig, schwankend.

Im gleichen Moment wurde es für sie zur Gewissheit, dass der Grüngeschuppte verletzt war. Das schwarze Blut rann unaufhaltsam aus seinem Körper. Und doch war seine Kraft noch ungebrochen!

»Schießen Sie!«, schrie sie zum Boot hinauf. »Er ist verletzbar! Schießen Sie ihn nieder!«

»Was?«, stöhnte Mike neben ihr im Wasser auf. »Er ist…?«

»Vorhin in der Grotte«, sagte sie. »Hast du es beobachtet? Der Dämon hat ihm einen Teil seiner magischen Kraft entzogen, um sich zu materialisieren!« Sie stieß die Erklärungen hastig hervor. »Ursprünglich sollte ich diese Energie liefern, doch du zerstörtest ein Pentagramm, und der Dämon geriet außer Kontrolle.«

»Er wurde verwundbar«, keuchte Mike. »Dann hat ihn der Harpunenschaft verletzt…«

Damona nickte.

Oben auf dem Boot wurde ein Körper durch die Luft geschleudert.

Dann fiel ein Schuss, doch Ghoo wankte nicht. Er schlug den Schützen nieder.

»Das Kreuz«, keuchte Damona. »Gib mir das Kreuz, schnell!«

Mike drückte es ihr in die Hand.

Und Damona handelte, tat, was nur sie tun konnte – mit Hexenkraft. Ihr telekinetischer Arm schleuderte das Kreuz durch die Luft, trug es so weit, wie sie es normalerweise nie hätte werfen können.

Es traf genau ins Ziel, prallte gegen Ghoos schuppigen, schwarz blutenden Körper.

Der Amphi stieß ein wildes Brüllen aus, das in einem Röcheln verging. Plötzlich stand er in hellen Flammen. Er schlug um sich, sprang in einem weiten Satz über Bord, um die Flammen im Wasser zu löschen. Doch er brannte auch unter Wasser weiter. Nur ganz langsam verblasste der helle Schein auf dem Grund der Rance.

Ein Traum von der Macht war ausgeträumt.

Auf dem Boot kehrte wieder Ruhe ein. Ebenso ruhig schwammen Damona und Mike zu dem flachen Druckkörper hinüber, klommen empor. Ein weiteres Abenteuer hatte sein Ende gefunden.

Yves Narcois war nur bewusstlos. Das Monster hatte ihn nur mit halber Kraft getroffen. Yhout war mit dem Schrecken und ein paar Prellungen davongekommen.

Damona und Mike legten die Taucherausrüstungen ab. »Du hast es geschafft, Damona«, flüsterte Mike und schloss seine schöne Gefährtin in die Arme, um sie zu küssen. Die Erleichterung, alles überstanden und Damona unverletzt wieder in den Armen zu halten, ließ ihn alles andere vergessen.

Die Wolkenbank riss wieder auf. Silbernes Licht umfloss die beiden Menschen, wurde vom schwarzen, glänzenden Haar Damonas reflektiert. Sie spürten die Kühle der Nacht nicht mehr…

ENDE

[1]Siehe Damona King Nr. 1 »Der schwarze Engel«
[2]Siehe Damona King Nr. 8 »Talkshow mit dem Tod«